

**Ein
leidenschaftliches
Herz.**

**Roman
von
Stanislaus Graf Grabowski.**

Leipzig, 1860.

I. DAS HAUS AN DER SEE.

Der Professor August Föhringer hatte sich den besten Theil seines Lebens hindurch im Staatsdienste abgemüht, indem er den Unterricht in verschiedenen wissenschaftlichen Zweigen an einer Militärschule leitete; darüber war er zweiundfünfzig Jahre alt geworden und hatte einen grauen Kopf bekommen. Die Sorge um seine und seiner Familie Existenz hatte ihn jedenfalls nicht an dieses Amt gefesselt, denn er war immer wohlhabend gewesen und seine Zustände verbesserten sich noch durch eine reiche Heirath, aber Föhringer, den wir bald näher kennen lernen werden, war einer jener Menschen, die, mit einem guten Theil starrer Grundsätze begabt, es niemals verstehen lernen, dem Leben seine heitern Seiten abzugewinnen, und die sich nur wohl fühlen, wenn sie unter dem Joche altgewohnter Verhältnisse einhertraben. Dazu kam bei ihm die gewiß recht ehrenwerthe Ansicht, ein Jeder sei dem Lande, in dem er geboren, Verpflichtungen schuldig und trage dieselben am besten im Staatsdienste ab. Wer hätte es der Frau Professorin und ihren heranwachsenden liebenswürdigen Töchtern aber verdenken wollen, daß sie das einförmige und oft unbequeme Leben in einer kleinen Stadt, an die den Gatten und Vater seine Pflicht fesselte, nicht ganz nach ihrem Geschmacke fanden und es endlich doch dahin zu bringen wußten, daß jener sich in den Ruhestand versetzen ließ und weit von seinem bisherigen Aufenthaltsorte fortzog? Die Wahl des neuen Wohnsitzes war in jeder Beziehung eine sehr

glückliche für die Familie, denn sie war auf die Heimath der Professorin gefallen, eine Landstrecke unmittelbar an der Ostseeküste, eine wahre Gartenlandschaft, wie eine Wüstenoase unter den todten Sandstrichen des Strandes auftauchend. Zwei Meilen von dem kleinen Gute, das der Professor sich gekauft hatte, lag die große Provinzialstadt D–, welche die Familie mit allen leiblichen und geistigen Bedürfnissen versorgen konnte, und von wo aus sich die bequemste Verbindung mit der ganzen Welt eröffnete, nur eine halbe Meile entfernt ein Landstädtchen, das gemüthliche gesellige Vergnügungen bot, und rings herum eine Menge von großen und kleinen Gütern, mit deren Besitzern sich angenehme Bekanntschaften anknüpfen ließen. Der Professor hatte außer seinen Büchern, von denen er sich doch nicht trennen mochte, seinen Blumen- und Gemüsegarten, in dem er zum Vortheil seiner Gesundheit graben und pflanzen konnte, seine Frau den Verkehr mit ihren Verwandten und Bekannten, die Mädchen ihre Pferde und Ressourcenbälle in dem Landstädtchen, alle zusammen die feineren Genüsse in D–, das sie leicht besuchen konnten, und die frische, stärkende Seeluft. Die Familie Föhringer hatte also durchaus keinen Grund, den freiwilligen Wechsel ihrer Verhältnisse zu bereuen, und fühlte sich auch im Allgemeinen seit den anderthalb Jahren, die sie auf Seedorf wohnte, ganz zufrieden.

Die Ostseeküste hat manchen schönen Punkt der überraschend aus dem öden Einerlei langgestreckter gelber,

mit Strandhafer spärlich bewachsener Dünen, spiegelglatter weißer Sandstriche und tiefschwarzer Fichtenwaldungen hervortritt. Gewöhnlich aber sind diese Scenerien so wild romantisch, so kühn und trotzig, daß sie mehr einen bewältigenden als sanft und wohlthuend berührenden Eindruck machen, und auch dieser würde vielleicht schwächer sein, wenn er nicht durch das in großartiger Pracht wildrollende Meer unterstützt würde oder an heitern Tagen wieder durch den Gegensatz gewönne, den die herrliche Klarheit und die weiche Ruhe, die über den sanftblauen Wasserspiegel aufgegossen sind, bilden. Anders ist der Platz, auf den wir jetzt unsre Leser führen. Das Meer in seiner Erhabenheit, in seiner verführerischen Schönheit, in allen seinen wechselvollen Bildern ist stets dasselbe, und Niemand würde leugnen, daß es dieser Landschaft den Hauptreiz verleiht und ihr die Großartigkeit giebt; aber auch ohne das Meer würde sie eine der lieblichsten sein und das Auge entzücken.

In mehreren weit auseinandergehenden Armen, die wieder kleine, ihnen zuströmende Gewässer aufnehmen, zieht, ein breites Silberband, in majestätischer Ruhe ein Hauptfluß seinem Ziele, der See, zu, auf deren Spiegelfläche sich seine helleren Wasser noch lange deutlich abzeichnen, bis sie allmählich in das unabsehbar weite Salzwasser zerfließen und in ihm aufgehn. Auf seinen beiden Ufern erstreckt sich, so weit das Auge reicht, eine gesegnete Niederung mit dichtwogenden gelben Kornfeldern und den üppigsten Wiesen, auf denen in tausendfältiger Farbenpracht bunte Feldblumen blühn; dazwischen

stehn, in hübsch geordneten Reihen die Felder theilend, schwerbeladene Fruchtbäume, eine noch junge, aber sich schnell ausbildende Pflanzung. Wie alle Niederungen unterliegt auch diese zuweilen dem traurigen Schicksal, daß die mit Rasen belegten mächtigen Dämme, die sich zu beiden Seiten den Fluß entlangziehen, im Frühjahr von der Gewalt des Wassers und des Treibeises durchbrochen und die herrlichen Anpflanzungen dann vernichtend überfluthet werden. Allein die hier von menschlicher Einsicht und Kunst gesetzten Schranken sind so fest, daß ein solches Unglück zu den Ausnahmefällen gehört, und bedroht es einmal wirklich den Wohlstand der Landbesitzer, dann wendet es sich, freilich erst nach Jahren, auch wieder zum Heil, indem der zurückgelassene Schlamm die Fruchtbarkeit des Bodens nur erhöht. Man sieht es den freundlichen, sauberen Häusern, um deren jedes sich zahlreiche Wirthschaftsgebäude erheben und die, in weiten Zwischenräumen von einander liegend, oft meilenlange Dorfschaften bilden, an, daß der Fleiß ihrer Insassen von Segen gekrönt worden ist, und die vollwangenigen, von Zufriedenheit strahlenden Gesichter fast Aller, denen man begegnet, verrathen sofort, daß hier ein starker, arbeitsamer und glücklicher Menschenschlag wohnt.

Etwa eine halbe Meile von der Mündung des Stromes entfernt, breitet sich die große Handelsstadt D– mit ihren alten Thürmen und Mauern aus, an die sich vielhundertjährige historische Erinnerungen von Bedeutung knüpfen. Ihre Vorstädte mit reizenden Landhäusern strecken

sich wie riesige Arme nach allen Seiten aus, und eine derselben reicht bis an das Meer hin, wo sich eine neue Stadt, der Schlüssel des Hafens, gebildet hat. Gegen Nordwesten hin, wo sich die Küste scharf krümmt und so die See in eine weite Bucht zwängt, erhebt sich der Boden allmählich und, wie tapfere Wächter des festen Landes gegen die stürmenden Wogen, ragen hier ein Paar Kuppen in die Höhe, die Natur und Kunst lieblich ausgestattet haben; da ist das Bild erst recht bunt und wechselvoll. Ueberall, wo diese an Romantik und Lieblichkeit so reiche Gegend einen in irgend welcher Beziehung zur Niederlassung von Menschen einladenden Punkt aufzuweisen hat, – und deren sind unzählige – liegen Wohnungen zwischen fastgrünem Laubgehölz, meistens herrschaftliche Villen in geschmackvollem Phantasiestyl, von Ziergärten und Anlagen umgeben, bei denen weder Mühe noch Geld gespart worden ist, denn viele reiche Leute haben sich hier ein Asyl für den Sommer gesucht. Den Seestrand entlang ziehn sich ein paar von der eleganten Welt besuchte Badeorte, dort wieder liegt ein altes denkwürdiges Kloster mit grauen Mauern und sehenswerthen englischen Gärten, und den terrassenförmig steigenden Hintergrund schließen mächtige Waldungen, auf deren dunklen Baumkronen ein leichter blauer Nebel schwimmt. Und dann die See! – sie ist unbeschreiblich schön, daß Der, welcher sie nie gesehen, eine annähernde Vorstellung von ihrer Herrlichkeit nicht zu machen vermag, und wer sie kennt, jene Schilderung von ihr doch nur matt und unzureichend finden würde.

Da, wo der Wald beginnt, lag das Haus des Professors Föhringer.

Gleich hinter dem schmalen Dünenstreifen mit seinem ebenso breiten Vorlande von feinkörnigem, schneeweißen Seesande, auf dem die Fluthen, wenn sie einmal in wilder Aufregung getobt hatten, niedrige Dämme von braunem Seetang, Muscheln und Stückchen goldgelben Bernsteins zurückzulassen pflegten, begann das fruchtbare Erdreich, das sich in meilenweiter Entfernung bis an die Ufer des Stromes erstreckte. Das Terrain stieg hier schnell zu den dichten Laub- und Fichtenwäldungen auf, die, einen scharfen Haken bildend, sich weiter nordwestwärts wieder der See zuneigten, von wo aus das Land in einer Höhe von gegen zweihundert Fuß beinahe senkrecht gegen Strand abfiel, so daß einzelne verkrüppelte Stämmchen mit ihren Wurzeln an der steilen Wand nur lose zu hängen schienen. Man nannte diese romantische Stelle die Westerwand. Wie es dort plötzlich so öde und beinahe schaurig aussah, – denn in dem Walde sah man nur ein einzelnes halb verfallenes Försterhaus nahe dem Rande, – so lebte es froh und frei in dem offenen, durch einen Haken gebildeten Raum. Von der Küste herauf zog sich ein langer, unregelmäßiger Häuserstreifen, freundliche, nette Wohnungen, meistens aus Holzwerk und in dem Style der Schweizer Sennhütten gebaut, immer mehr Wohlhabenheit verrathend, je weiter sie sich von der See entfernten, denn dort unten wohnten Fischer und Seeleute, deren Erwerb nicht so reichlich

ausfiel, als der des Landbauers. Das war Seedorf, das, ungeachtet der noch mehr begünstigten Nachbarschaft, sich mit der Zeit zu einem Badeorte höheren Ranges aufzuschwingen gedachte. Das Dorf gehörte nicht dem Professor, der auch mit einer größeren Landwirthschaft nichts zu thun haben wollte, auch nicht die Schneide- und Sägmühle, die man weiter abwärts an einem schmalen, direkt in das Meer mündenden Bache etablirt hatte und die mit ihren sauber abgeputzten weißen Wänden und den rothen Ziegeldächern einen recht freundlichen Anblick gewährte, während das monotone Rauschen der großen schaumsprühenden Räder deutlich bis an das Haus der Familie Föhringer drang.

Dieses selbst lag, kaum fünfhundert Schritte von dem Waldrande, auf dem höchsten Punkte der ganzen Gegend. Es war ein zweistöckiges, gelb angestrichenes Gebäude von ganz viereckiger Form, an den Ecken der Vorderfront mit zwei gothischen Erkerthürmchen versehen; die Front zeigte eine doppelte Reihe von sieben hohen Bogenfenstern, deren mittleres in der untern Etage eine breite, schön in Holz geschnitzte Eingangsthür ersetzte; eine gepflasterte, mit gußeisernem Gitter versehene Rampe führte zu ihr hinauf. Die ganze rechte Seitenwand des Hauses verdeckte bis zur halben Höhe eine hübsche Säulen-Veranda, auf die eine besondere Thür hinausführte; wer auf ihr stand, konnte den Blick frei über die See

und das ganze Panorama der oben geschilderten Niederungslandschaft bis über die Thürme D–s hinausschweifen lassen; es war ein reizendes Belvedere, welchen Namen die Töchter des Professors danach auch dem ganzen Hause gegeben hatten, und ein Plätzchen, ganz geschaffen zur gemüthlichen Erholung und Unterhaltung im Familien- und Bekanntschaftskreise. Grüne Schlingpflanzen von üppiger Vegetation rankten sich über das Geländer der Veranda bis zum Boden herab und hoch an den Säulen hinauf, und die Brüstung zierte eine dichte Reihe ausgesuchter Topfpflanzen, die von Zeit zu Zeit aus dem Garten und Treibhause erneuert wurden. Das letztere, gegen Norden von einer massiven Mauer gebildet, von den andern Seiten ein zierliches Gebäude von dünnen gußeisernen Säulen mit spiegelglatten Glasscheiben des Wohnhauses, mit dem es durch eine besondere Thür in unmittelbarer Verbindung stand, und erstreckte sich, parallel mit dessen Front, so weit, daß es von einer Seite die Grenze des Gartens bildete, in den eine Glasthür mit bunten Scheiben und ein paar Stufen aus den Zimmern führten.

Dieser Garten war ein buntes Gemisch von Anlagen, da jedes Mitglied der kleinen Familie seinen Geschmack dabei geltend gemacht hatte; dem Professor gefiel die steife englische Manier, die Frau Professor hatte sich der hohen beschnittenen Hecken in dem Garten des vorerwähnten Klosters erinnert und hier wenigstens ein schwaches Abbild von ihnen herzustellen gesucht, die beiden Mädchen schwärmten für Grotten, Wasserfälle *en miniature*,

Kiosks und dergleichen. Da fehlte es nun freilich an jeder Uebereinstimmung in der neuen Schöpfung, aber das bunte Charivari sah auch nicht ganz übel aus, und jeder fand mindestens Etwas, das seinem Geschmacke zusagen konnte. Dicht hinter dem epheubewachsenen Plankenzaune, der diesen Halbgarten und Halbpark abschloß, reihten sich in einem länglichen Viereck verschiedene Wirthschaftsgebäude und Gesindewohnungen um einen geräumigen Hof, der, wie bei jeder noch so kleinen Landwirthschaft, etwas bunt und wenig einladend aussah; da diese Gebäude aber neu und sauber abgeputzt waren, weiß mit rothem Balkenwerk, so that auch diese Parthie dem ganzen hübschen Bilde wenig Eintrag. Dann erstreckten sich bis an die Ausläufer des Waldes hinan fette, smaragdgrüne Wiesen, und damit hatte die Besitzzung Professor Föhringers ihr Ende erreicht.

So gerade sah es im Juni des Jahres 184* aus, und der Leser möge erlauben, daß wir ihn an einem recht frischen, klaren Morgen an jenen Platz führen.

Die Sonne hatte sich wie eine scharf abgeprägte glühende Kugel erst zur Hälfte über den östlichen Horizont erhoben, den die See in einem weiten Bogen bildete; über ihr war der Himmel glänzend blau, und gegen Nordwesten hin kämpfte die Allgewalt ihres Lichtes einen schnellen und siegreichen Kampf mit den dunkeln Nachtwolken, deren Ränder noch einmal rosig erglühnten. Tausend Lichterchen tanzten funkelnd auf dem Wasser, das sich gleichmäßig in langen, flachen Schwellungen hob und senkte, sie leuchteten auf den fernen Thürmen

des alten D–, auf den oberen Fenstern aller der kleinen Landhäuser und auch auf der Villa des Professor Föhringer; über den Waldungen lag wieder der dunkle Nebel, allmählich in ein weicheres Blau übergehend, auf den Wiesen und Feldern blitzten Millionen kleiner Thautropfen, und darüber schwankte im leisen Morgenwind, der von der See herzog, ein feiner, durchsichtiger Dunst.

Es war erst vier Uhr, aber auch die Menschen hatten den Tag schon begonnen. Draußen auf dem Wasser nahe der Küste schossen geschäftig kleine Fischerboote mit weißen und rothbraunen Segeln hin und her, größere Schiffe, mit leichtgeschwellten Leinwandpyramiden über sich, zogen stolz ihre Bahnen, einen langen glänzenden Streifen hinter sich lassend, und von den Hafenforts dröhnten dumpf die ersten Salutschüsse, die dem schnell in die See hinausbrausenden großen Dampfer das Geleite gaben. Gegen die noch schlafende große Stadt hin zogen auf allen Landstraßen die mit ihren Bedürfnissen bepackten Fuhrwerke, der fleißige Landmann schritt, ein Morgenliedchen vor sich hinbrummend und blaue Wolken aus der kurzen Pfeife dampfend, zur Tagesarbeit hinaus, und in dem altersgrauen Kloster wurde die Frühmesse eingeläutet.

Auf dem Hofe hinter dem Garten des Professors ging es auch schon geräuschvoll zu; in dem Wohnhause waren die Fensterläden bis auf einen, der sich auf die Veranda öffnete, noch geschlossen, auf der Rampe aber hielten ein Bedienter in Livree und ein Wirthschaftsknecht drei schöne Pferde, von denen zwei elegante Damensättel trugen.

Den Thieren mochte die Zeit zu lang werden, denn ungeduldig schlugen sie mit ihren zierlichen Hufen den gepflasterten Boden und hin und wieder blickten sie mit ihren Augen nach der Thür, als erwarteten sie Jemand der Bediente und der Knecht plauderten halblaut und schüttelten sich dazwischen vor Frost, denn die Seeluft war in der frühen Morgenstunde frisch und stärkend, aber auch kalt.

Bald darauf öffnete sich die Hausthür und mit einer gewissen Vorsicht, die wahrscheinlich den noch in süßem Schlafe im Hause Zurückgebliebenen galt, traten zwei junge Damen auf die Rampe heraus: die Töchter des Professors. Beide trugen ganz dasselbe Costüm, ein langes Reitkleid von schwarzem Tuche mit knapp an die schönen Formen anschließendem Jäckchen, das vorn eine dichte Reihe kleiner silberner Knöpfe schloß, einen leichten breitkrämpigen, schwarzen Filzhut mit schwarzer Feder und hohe gelbe Stulphandschuhe. Dennoch wäre es Niemandem eingefallen, eine Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Erscheinungen zu finden, es sei denn der Gesamteindruck von Liebreiz und Anmuth gewesen, den sie auf den ersten Blick machten.

Christine Föhringer war zur Zeit dreiundzwanzig Jahre alt, ihre Schwester Selma einundzwanzig, der Unterschied schien aber größer, denn die ältere Schwester sah älter, die jüngere jünger aus, als sie in der That waren. Beide Mädchen waren hübsch, aber Selma unbedingt schöner, und doch würden die Meisten sich mehr zu ihrer

Schwester hingezogen gefühlt haben. Wir wollen sie zu schildern versuchen.

Christine war eine Brünette von schlanker, tadelloser Figur, die sich mit einer gewissen selbstbewußten Würde trug; damit stimmte auch ganz der Ausdruck ihres ernstesten, verständigen Gesichtes überein. Die Formen des letzteren waren durchaus edel und schön geschnitten und gaben ihm im Profil sogar etwas Erhabenes, stand man ihm aber gerade gegenüber, so milderte der sanfte Blick aus den großen, von langen schwarzen Wimpern beschatteten dunklen Augen diesen Eindruck so, daß er bald verschwunden und vergessen war. Es lag kein strahlendes Geistesfeuer in diesem Blicke, er hatte nichts Bewältigendes und Imponirendes, dafür aber sprachen deutlich ruhiger, leidenschaftsloser Verstand, ein edles Herz und ein weiches weibliches Gemüth aus ihm, und dies war es, was, dieses Antlitz verklärend, Christinen den Liebreiz verlieh, durch den sie so leicht zu fesseln vermochte. Ihre Farbe war etwas blaß, aber man unterschied sogleich, daß sie nicht krankhaft sei, sondern nur von dem überaus zarten Teint herrühre, und in Augenblicken lebhafter Erregung konnte man eine sanfte Röthe sich durch diese feine Haut förmlich ergießen sehn, und dann war Christine wirklich unbeschreiblich schön. Das Mädchen trug ihr glänzend dunkelbraunes Haar einfach gescheitelt, und diese, jeder Coquetterie fremde Einfachheit zeigte sich auch noch in wenigen kleinen Abweichungen ihrer Toilette von der der Schwester. So trug

sie statt des kostbaren Spitzenkragens, der sich um Selmas schönen Hals schloß, einen einfachen von sehr feinem und blendend weißen Linnen, ebensolche Handmanschetten und die goldene Brosche ersetzte bei ihr eine schwarzseidene Bandschleife.

Selma war das vollkommene Gegenbild ihrer Schwester, wenn sich auch eine entfernte Familienähnlichkeit in Beider Gesichtszügen nicht verleugnete. Ihre Figur war kleiner, obgleich sie ziemlich die weibliche Mittelgröße erreichte, ein wenig voller und dessen ungeachtet zierlicher, ihre Bewegungen waren leicht, frei und von un-nachahmlicher Grazie, ganz von der jugendlichen Frische und dem beinahe noch kindischen Muthwillen durchströmt, die auch klar aus ihrem Antlitze leuchteten. Wie fast alle Blondinen hatte auch sie eine feine, durchsichtige Haut, von den Wangen strahlte die Röthe der Gesundheit und die blauen Augen blitzten lebendig und beinahe herausfordernd; ihre Gesichtszüge waren noch regelmäßiger und feiner wie die der Schwester, aber es lag nicht jener Ausdruck sanfter Ruhe in ihnen, sondern der eines feurigen Temperaments; jedenfalls war sie ein reizendes Mädchen, anscheinend noch mehr Kind als Jungfrau. Wir erwähnten schon, daß sich in ihrer Toilette mehr Eleganz, wenn auch keineswegs mehr Sorgfalt als in der Christinens verrieth, und es schien auch wirklich, als passe diese kleine Coquetterie vollkommen zu Selmas ganzer Erscheinung. So kleidete es sie vortrefflich, daß sie das überaus wolle und weiche lichtblonde Haar in einem abstehenden Scheitel trug, durch den sich über das

Vorderhaupt eine breite, gleichfalls mit vielem Aufwande von Mühe und Zeit gearbeitete Flechte schlang.

Als die Mädchen erschienen, grüßten die beiden Diener ehrfurchtsvoll; Christine senkte zur Erwidern leicht und stumm das Haupt, die jüngere Schwester rief den Leuten einen »Guten Morgen« entgegen und eilte dann behende zu ihrem Pferde, einem schlanken Rappen mit spiegelglattem Haar, dem sie zärtlich den schönen Hals klopfte und dabei eine förmliche Unterhaltung mit ihm begann.

»Ausgeschlummert, mein braver Hippolyt?« plauderte das Mädchen ganz unbefangen. »Wunderst Dich wohl nicht wenig, heute so früh aus dem warmen Stalle zu müssen? Aber es giebt Freude heute, große Freude im Hause, und wenn Carl erst hier ist –«

»Selma!« mahnte ihre Schwester mit einem bezeichnenden Blicke auf die Dienstboten, die mit einem halb heimlichen Lächeln, aus dem zur Genüge hervorging, wie sehr sie ihr zugethan seien, auf ihre junge Herrin blickten.

Das Fräulein wandte das hübsche Gesicht mit einem Blicke zu Christinen, in dem so ziemlich die leicht unmuthige Frage lag: »Was hast Du denn eigentlich gegen meine gute Laune?« Dann setzte sie den Fuß in den Bügel und schwang sich ohne fremde Hülfe in den Sattel. Die Schwester folgte ihrem Beispiele, die muthigen Pferde wieherten freudig in die Morgenluft hinaus und machten ein paar leichte Courbetten, und beide Mädchen ritten langsam die Rampe hinab, gefolgt von dem Bedienten in

Livree, während der Knecht ihnen nachblickte, sich die Hände rieb und dann im Fortgehn in seinem Plattdeutsch vor sich hinbrummte: »Ne goldne Marielle, unser junges Fräulein!«

So dachte ein Jeder, besonders die Leute der untern Klasse, sowohl im Hause des Professors als in der nächsten Umgegend, die Selma oft genug durchstreifte; zur Unterscheidung von ihrer älteren ernsten Schwester pflegte man sie kurzweg »das junge Fräulein« zu nennen, während man jene nicht anders als »Fräulein Christine« oder »das gnädige Fräulein« bezeichnete. Beide konnten wohl auf gleiche Liebe bei den Leuten Anspruch machen, denn nach schöner altpatriarchalischer Sitte bekümmerte sich die Familie des Professors angelegentlich um das Loos ihrer Dienstboten und selbst ihrer ärmeren Nachbarn, und gab es unter diesen Kranke oder Unglückliche, so fehlten die Töchter des Hauses gewiß nicht mit einer angemessenen Hülfeleistung, wenn solche in ihren Kräften stand. Ohne Zweifel, wie die Leidenden selbst recht gut empfanden, leistete Christine dann mehr mit ihrer verständigen Ueberlegung und ihrem sanften Troste, selbst in Ausdauer, als die gewiß gutherzige, aber flüchtigere Schwester, die ihr ganzes Denken und Fühlen nie auf einen Punkt zu concentriren vermochte, aber trug man jener die Dankbarkeit dafür in einer unbegrenzten Verehrung zu, so zollte man sie dieser in bloßer Liebe, und hiermit wollen die Leute immer lieber zu thun haben. Erschien ihnen Christine auch als der eigentliche Engel des Trostes, so fühlten sie doch hindurch, obgleich sie

selbst es gewiß nicht fühlbar machen wollte und machte, daß sie unerreichbar hoch über ihnen stehe; die muntere Selma dagegen hielten sie fast für ihresgleichen und entschuldigten ihre Schwächen mit den eigenen.

Der Charakter beider Mädchen, die schon das angeborene Temperament merklich unterschied, hatte eine ganz verschiedene Richtung angenommen. Christine, als Älteste, war der Liebling des Vaters, der, da er sich einmal nur ernst und wissenschaftlich beschäftigen konnte, zur Zeit, als er noch sein Amt bekleidete, eine Erholung darin gesucht hatte, ihren aufgeweckten Geist weiter zu bilden und vielleicht manche überflüssige Gelehrsamkeit hineinzuflanzen. Die jüngere Tochter zeigte deutlich, daß sie solchem trockenen Wissen keinen Geschmack abgewinnen könne, deshalb vernachlässigte er sie ein wenig, wofür sich die Mutter desto inniger an sie angeschlossen, denn diese war eine abgesagte Feindin aller Gelehrsamkeit geworden, seitdem sie verheirathet und gezwungen war, an der Seite eines für das praktische Leben und besonders dessen Genüsse fast ganz abgestorbenen Mannes ihre besten Jahre zuzubringen. Dann hatte man Selma von Jugend auf gesagt, daß sie schön sei, weil man wußte, daß sie es gern hörte, während ihre Schwester eine solche Schmeichelei sicherlich übel aufgenommen oder wenigstens keinen Werth darauf gelegt haben würde, deshalb bildete sie es sich auch ein und man glaubte es allgemein im Hause. Die Mutter war stolz darauf und begünstigte ihre kleinen Launen, und da die Frau Professorin eigentlich das Regiment im Hause führte, wurde Selma

das verwöhnte Kind desselben und war es bis in ihr zwei- undzwanzigstes Jahr geblieben. Ihre kleinsten Wünsche wurden erfüllt, und diese zogen sie stets zum Vergnügen hin; sie glaubte eine Berechtigung zu haben, in der Welt zu glänzen, deshalb suchte sie freudig die Gelegenheit dazu auf und richtete ihr ganzes Denken nur auf diesen Punkt. Ihre Schwester würde sich durch diese wohl unverdiente Bevorzugung Selmas gekränkt gefühlt haben, wäre sie sich ihres eigenen Werthes nicht bewußt und übrigens auch viel zu großherzig und von zu aufrichtiger Neigung zur Schwester beseelt gewesen, um sie zu beneiden. Fühlte sie auch zuweilen den heimlichen Wunsch, jene möge anders sein, – und dieser entsprang ebenso tief aus dem Gefühle herzlicher Theilnahme an Selmas Zukunft, wie aus der Sehnsucht nach innigerer Theilnahme und Harmonie ihrer beiderseitigen Charaktere, – so hatte sie sich doch schon genügend überzeugen müssen, daß Selma nicht zu ändern sei, und sich vorgenommen, ihr im Ganzen recht schwesterliches Verhältniß nicht durch die Aeüßerung von Bedenken zu stören, die doch keine gerechte Aufnahme finden würden; dafür hielt sie sich aber verpflichtet, Selma insgeheim zu überwachen. Die jüngere Schwester fühlte sowohl die Ueberlegenheit der älteren, als deren edles Bestreben richtig heraus, und man muß ihr die Gerechtigkeit angedeihen lassen, daß sie ihren Rath oft beanspruchte und dankbar annahm.

Noch ein anderer, erst neuerdings eingetretener Umstand hatte auf die beiden Schwestern Einfluß gehabt. In der kleinen Stadt, in der Professor Führinger docirte, ehe

er mit seiner Familie nach Seedorf zog, hatte diese und vorzüglich Selma die Bekanntschaft eines jungen, noch in aktiven Diensten stehenden Offiziers, eines Barons von Ronnow, gemacht, der für die Reize des jüngsten Fräuleins sehr empfänglich schien und ihr bald seine Huldigungen ganz offen zutrug. Selma fand auch eine Uebereinstimmung seines Charakters mit dem ihrigen, fühlte sich zu ihm hingezogen, ja bald an ihn gefesselt, und auf einmal verwandelte sich ihre jugendliche Heiterkeit in eine Art von Melancholie, die der Vater gar nicht bemerkte, die Mutter nicht begriff und deren Grund allein Christine durchschaute. Das junge Mädchen wollte entweder alle Phasen einer unglücklichen und glücklichen Liebe durchmachen oder sie war, ganz gegen ihr sonstiges Wesen, in diesem delikaten Punkte zu schüchtern, sich Anderen anzuvertrauen, – kurz, sie widerstand den zärtlichsten und besorgtesten Bitten der Mutter, sich über ihre Verstimmlung auszusprechen, und hätte Christine nicht auf sehr zarte Weise das Räthsel gelöst, da ihr das stille Leiden der Schwester tief zu Herzen ging, so würde letztere ihr Geheimniß vielleicht mit nach Seedorf genommen haben. Jetzt kam in die kleine, friedliche Familie ein paar Tage lang eine große Aufregung; Selma weinte still für sich und wagte zu Niemandem, als höchstens der sanft tröstenden Christine die Augen aufzuschlagen; der alte Herr erklärte schließlich, daß er es für Pflicht halte, der freien Herzenswahl seines Töchterchens keinen Zwang anzulegen, obgleich er – aufrichtig gestanden – nicht recht begreife wo sie bei einer Verbindung mit einem so jungen,

unvermögenden und überdies in nicht ganz ungerechtfertigtem Rufe des Leichtsinns stehenden Manne hinauswolle. Doch die Mama behauptete, der Lieutenant sei viel besser als sein Ruf und habe ihr schon lange gefallen, wobei sie im Stillen mit leicht verzeihlichem Lächeln der Befriedigung dachte, wie hübsch es klingen werde: »Selma, Baronin von Ronnow, geb. Föhringer.« Der größte Uebelstand war nun freilich unter diesen Umständen, daß der Lieutenant von Ronnow selbst bisher keine Anstalten gemacht hatte, förmlich um die Hand Selmas bei den Eltern zu werben, wovon ihn wohl die Scheu vor einer abschläglichen Antwort abhielt. Leitete ihn nun aber jetzt gerade ein glücklicher Stern oder hatte er aus Selmas Benehmen irgend eine Hoffnung geschöpft, er erschien bald darauf vor dem Professor und hielt um sie an. Das Jawort erfolgte, und bei der feierlichen Verlobung, zu der auch des Lieutenants Vater, Major in einer fernen Garnison, gern seine Zustimmung gegeben hatte, schwamm sowohl das Brautpaar, als die Frau Professorin in einem Meere von Entzücken; auch aus Christinens edlen Zügen strahlte das reinste Glück, da sie sich sagen konnte, an dem der Schwester den aufrichtigsten Antheil genommen zu haben.

Sowie mit dem Tage der öffentlichen Verlobung der alte Muthwille bei Selma wieder einzog und sie nun leidenschaftlich Glück und Genuß in ihrem Brautstande suchte, so fing sie in selbstbewußter Würde das Köpfchen auch höher zu tragen an, und wenn es auch gewiß nicht in ihrer Absicht lag, die Schwester zu kränken, die, obgleich

älter, dem weiblichen Berufe für das Leben noch ferner stand als sie, so mußte diese doch bald bemerken, daß ihr gegenseitiges Verhältniß allmählig ein anderes wurde. Den Unterschied der Jahre ersetzte jetzt der Brautstand bei der jüngeren Schwester, die Mutter begünstigte Selma noch auffallender als zuvor und räumte ihr eine gewichtigere Stimme ein, auch Fremde schienen in der Braut schon die zukünftige Baronesse zu sehn, kurz, Christine, deren jungfräuliches Herz bei jeder Berührung von außen schon früher scheu zusammengezuckt hatte, fand jetzt mehr als je Veranlassung, sich immer mehr in sich selbst zurückzuziehn. Die jüngere Schwester erhob sich nicht über sie, aber sie fing wenigstens an, sich ihr vollkommen gleichzustellen. Dennoch liebten sich die beiden Mädchen herzlich, und ihre Empfindungen, so wie ihr daraus entspringendes Benehmen, waren mehr unbewußt als berechnet.

Als die Familie des Professors ihren bisherigen Aufenthaltsort verließ, um sich in Seedorf niederzulassen, hatte Selma eine Weile den Kopf hängen lassen und nur ihre stumme Zustimmung zu der Veränderung ihrer Verhältnisse, die andererseits auch wieder verlockend war, gegeben, und dann war ein sehr schmerzlicher Abschied von ihrem Bräutigam gefolgt, als gelte es eine ewige Trennung. Der Lieutenant mußte übrigens auch sehr an Selma hängen, denn er kam damals um seine Versetzung zu einem andern Regiment ein, demselben, bei dem sein Vater stand, sie wurde genehmigt und er stand nun nicht

weiter als etwa dreißig Meilen von D– in Garnison; zwischen beiden Orten knüpfte sich eine schnelle Verbindung, und die beiden Verlobten fanden dadurch Gelegenheit, sich öfter zu sehn, und dann jedesmal neuen Stoff, den süßen Roman weiter auszuspinnen, mit dem sie sich in der Zeit der Trennung unterhielten. –

Der herrliche Morgen und die sich vor ihnen entfaltende Scenerie der Landschaft mußte einen tiefen Eindruck auf die beiden Mädchen machen, denn sie hielten die feurig vorwärts strebenden Thiere kurz im Zügel und wechselten lange kein Wort, aber ihre schönen, sprechenden Augen schweiften weit umher, und auf den von der Morgensonne verklärten Gesichtern lag der Abglanz seligen Entzückens; so waren sie vielleicht die lieblichsten Schöpfungen der Natur in dem weiten Kreise, der so viel Schönes in sich schloß. Christine konnte sich so leicht nicht von dieser erhebenden Schwärmerei losreißen, ihre Schwester dagegen war derselben bald müde geworden; tändelnd beugte sie sich auf den Hals ihres Rappen hinab, redete bald zu ihm, bald trillerte sie halblaut irgend eine Melodie, die ihr gerade in den Sinn kam.

»Du bist langweilig, Christine,« meinte sie endlich, Einen muthwilligen Seitenblick auf die Schwester werfend. »Es ist eine kostbare Gegend hier um Seedorf herum, aber wir kennen sie schon seit anderthalb Jahren.«

»Der Hauptreiz liegt eben in ihrer Vielseitigkeit und dem steten Wechsel da drüben, – mir erscheint sie immer wieder neu,« erwiderte ihre Schwester träumerisch

und deutete auf die See hinaus; dann, ihr Sinnen aufgebend, setzte sie mit einem leichten, freundlichen Lächeln hinzu: »Du möchtest wohl lieber von Carl plaudern, Du kleine verliebte Seele?«

»Auch das wird bald nichts Neues mehr für uns sein,« sagte Selma leichthin; – »er hat ja dieses Mal einen längeren Urlaub genommen und wird drei Wochen bei uns bleiben.«

»Wie gleichgültig Du davon sprichst,« spottete Christine scherzend. »Wenn wir ihm nun aber heute vergeblich entgegenritten? – wenn er seinen Urlaub nicht bekommen hätte, oder sein Regiment gar ausrückte? – oder –«

Eine Purpurröthe ergoß sich über Selmas Gesicht und wich dann ebenso schnell wieder; ängstlich forschend heftete sie das große blaue Auge auf die Schwester, und ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie hastig fragte:

»Mein Gott, es ist doch gestern kein Brief von ihm eingetroffen, den Ihr mir verheimlicht habt?«

»Ruhig Blut, Kind,« ermahnte Christine, sich zu ihr hinüberbeugend und sie zärtlich an sich ziehend. »Würde ich, wenn dem so wäre, so ungewöhnlich früh mit Dir ausgeritten sein? – und meinst Du, ich hätte gestern Abend und heute so heiter lachen können, wenn ich eine solche Trauerbotschaft für Dich in Bereitschaft gehabt hätte? – Nein, meine Bemerkung sollte nur eine grausame Strafe für Deine affektirte Gleichgültigkeit sein, aber ich kann es seicht über das Herz bringen, Dich lange auf die Folter zu spannen. Bist ihm wohl sehr gut?«

»Das weiß Gott,« meinte Selma leise und mit einem Seufzer, der eigentlich recht komisch klang, denn ihr ganzes Antlitz strahlte von einer wunderbaren Seligkeit.

Christine drückte einen Kuß auf ihre Stirn und beschäftigte sich dann wieder ganz mit ihrem Pferde. »Ich will Dir's nur gestehn, ich bin heute doch sehr glücklich in der Hoffnung, ihn bald in meine Arme schließen zu dürfen,« begann die jüngere Schwester nach einer kleinen Pause wieder. »Es ist doch so schön, Braut zu sein!«

Christine erwiderte Nichts, aber es schien, als senke sie das Gesicht absichtlich tiefer auf den Hals ihres Pferdes. Neckend fuhr Selma fort:

»Ich wollte, daß wir bald wieder eine Verlobung im Hause feierten.«

»Willst Du Dich etwa noch einmal verloben?« fragte Christine im Ton des Scherzes, unter dem sie zweifellos eine sie peinlich berührende Empfindung verstecken wollte.

»Danke herzlich!« lachte Selma laut. »Ich dachte an Oertzen.«

»Mache mich nicht böse, Selma, Du weißt, ich mag solche Anspielungen nicht leiden,« erwiderte ihre Schwester sehr ernst und setzte ihr Pferd in Trab, wahrscheinlich um der Fortsetzung des so lästigen Gesprächs über diesen Punkt zu entgehn.

Wenn Christine ein solch ernstes Wort sprach, dann lag bei all ihrer sich nie verleugnenden Herzensgüte und Milde doch stets eine so entschiedene Mahnung darin, daß Jeder, selbst die verwöhnte Schwester, ihrem Wunsche

unwillkürlich folgen und bereuen mußte, zu weit gegangen zu sein; das muntere Kind vergaß zwar gewöhnlich die ihm gewordenen Zurechtweisungen bald, aber im Augenblicke verfehlten sie, wie auch dieses Mal, nie ihren Zweck. Einen Moment lang war sie betroffen und blickte ein wenig scheu auf die Schwester als diese aber nichts mehr hinzufügte, lächelte sie verstohlenerweise schelmisch und berührte dann ihren Rappen leise mit der Reitpeitsche. Wenn sie ihren Muthwillen nicht auf diese Weise auslassen durfte, so konnte sie doch dem Drange nicht widerstehn, es auf eine andere zu thun; daher setzte sie den Rappen zuerst in Galopp, dann in eine langgestreckte Carriere und schoß unter lautem Lachen blitzschnell an der Schwester vorüber, so daß deren Pferd einen plötzlichen Satz machte und seinem Kameraden wider Willen der überraschten Reiterin nachjagte.

Erst eine gute Strecke weiter zügelten beide Mädchen die schnaubenden Thiere und lachten nun aus vollem Halse, Selma über ihren gelungenen Scherz, Christine insgeheim darüber erfreut, daß ihr die Schwester nicht böse sei und daß sich die Unterhaltung jetzt ohne weitere Umstände auf ein anderes Feld hinüberspielen lasse. Das geschah auch sofort und der Name Oertzen wurde nicht wieder erwähnt, desto öfter aber der Carl von Ronnows, des glücklichen Bräutigams und erwarteten Gastes des Hauses.

Der Bahnzug, der ihn von seiner Garnison herführen sollte, machte auf der letzten Station vor D– in der Morgenstunde einen kurzen Halt, und von hier pflegte der

Professor seinen zukünftigen Schwiegersohn bei dessen Besuchen gewöhnlich durch ein leichtes Cabriolet abholen zu lassen. Das sollte auch dieses Mal der Fall sein, aber Selma hatte nicht Geduld genug, wenige der kostbaren Augenblicke zu verlieren, die sie mit dem Geliebten auf Seedorf zusammenleben sollte, und deshalb Abends zuvor mit der Schwester, die immer bereit war, auf ihre billigen Wünsche einzugehn, verabredet, sie wollten dem Cabriolate zuvorkommen und nach jener Station reiten; sie meinte, sie würden dann mit Carl die Eltern überraschen, welche bei ihrem heimlichen Ausfluge vom Hause noch schlummerten, Carl sollte auf dem Pferde des Bedienten mit ihnen zurückreiten und letzterer den für jenen bestimmten Platz in dem nachgesandten Cabriolet einnehmen. Christine verstand sie recht gut und freute sich über die Zärtlichkeit, die sie dem Bräutigam zutrug, viel zu sehr, als daß sie ihr durch Verweigerung ihrer Begleitung den Scherz hätte verderben sollen.

Gegen sechs Uhr hatten die Reiterinnen ihr Ziel, jene Eisenbahnstation, erreicht und betraten Arm in Arm den Perron, nachdem sie von den Pferden abgestiegen waren. Daß mancher Unberufene hier Zeuge eines vermuthlich sehr zärtlichen Wiedersehns werden mußte, kümmerte Selma sehr wenig, denn sie gab nie viel auf die Meinung anderer Leute und bewegte sich stets ungezwungen unter Fremden, überdies dachte sie heute an nichts Anderes, als an Carl selbst. Auch die schüchternere Christine hatte das in ihr aufsteigende Bedenken unterdrückt, da sie im Grunde doch fand, an der Liebe zwischen Braut

und Bräutigam und deren Aeüßerungen, sei eigentlich unter keinen Umständen etwas Auffälliges oder gar Tadelnswerthes.

Endlich, nachdem Selmas Herz eine halbe Stunde zum Zerspringen heftig geklopft und sich ihre innere Aufregung auf alle mögliche Weise zu erkennen gegeben hatte, brauste die Locomotive mit dem Wagenzuge heran, der den Ersehnten in sich schließen mußte. Christine hatte nun Mühe, die ungestüme junge Schöne, die, zumal in ihrem Reitcostüme, schon die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, an ihrem Platze zu erhalten, um zunächst von dort zu beobachten, ob sich wirklich eine Offiziersuniform werde sehn lassen.

Der Mädchen Sehnsucht sollte nicht lange ungestillt bleiben; Carl von Ronnow war, wie er es vorher brieflich angekündigt hatte, wirklich mit dem Zuge gekommen, hatte, auch sofort seine Braut, der sein Herz ebenso ungestüm entgegenschlug, wie das ihrige ihm selbst, und deren Schwester zu seiner großen Ueberraschung bemerkt und eilte nun auf beide zu. Das Wiedersehn junger und feuriger Liebenden, mag sie auch eine noch so kurze Zeit getrennt haben, pflegt immer ziemlich dasselbe zu sein und bedarf wohl keiner Schilderung in diesem Falle; jedenfalls sah man diesen Beiden an, daß sie sehr glücklich waren, und zweifellos wurden sie auch von vielen Zuschauern, die sie selbst so wie alles Uebrige um sich herum eine Weile ganz vergessen hatten, um den reinen Erguß ihrer Freude beneidet. Christine empfing

auch die herzlichsten Begrüßungen von ihrem zukünftigen Schwager, der sie aufrichtig schätzte, und während sich nun die ersten stürmischen Fragen und flüchtigen Antworten kreuzen, wollen wir uns den Lieutenant näher ansehen.

Baron Carl von Ronnow, in der Blüthe von Jugend und Kraft – denn sein Alter ließ sich höchstens auf fünfundzwanzig Jahre schätzen, – war, wenn auch wohl nicht ein auffallend schöner, so doch jedenfalls ein äußerst stattlicher Mann. Seine schlanke, etwas über Mittelgröße hinausgehende Figur, deren Vorzüge der Uniformsrock noch deutlicher hervorhob, hatte in Haltung und Bewegungen etwas männlich Kräftiges und jene Gewandheit, die ein natürliches Erbtheil der Leute von guter Familie und außerdem ein Beweis sorgfältiger Erziehung ist. Sein Gesicht war nicht regelmäßig schön, aber seine Formen feingebildet, die Farbe jugendfrisch und der Ausdruck lebendig und klug; aus seinen hübschen dunkelblauen Augen blitzten, wie in diesem Augenblicke, bald feurige Strahlen der Leidenschaft, bald Kühnheit, bald lag in ihnen ein leiser Hauch von Schwärmerei, – ihr Ausdruck wechselte so oft, daß man eigentlich nicht recht wußte, was man aus diesem Spiegel der Seele lesen könne, es sei denn die beinahe immer vorherrschende Gutmüthigkeit und ein gewisser nicht beleidigender Stolz gewesen. Fügen wir noch hinzu, daß er eine schöne feine Stirn hatte, brünett war und ein gleichfarbiges, sehr sorgsam gepflegtes Bärtchen über den frischen Lippen trug. Endlich noch

wenige Worte über seinen Charakter, der sich uns später weiter entwickeln wird.

Carl war, wie schon früher gesagt, der Sohn eines Stabsoffiziers, der jetzt mit ihm in demselben Regimente diente. Der alte Herr hatte seine Frau schon vor längerer Zeit verloren, und es war ihm nur der einzige Sohn und eine jüngere Tochter geblieben. Da er nicht genug Vermögen besaß, besondere Hoffnungen auf die dereinstige Carriere seines Sohnes in demselben Stande zu gründen, in dem er zwar mit Auszeichnung und Pflichttreue sein ganzes Leben hindurch gedient, dabei aber doch manche bittere Stunden hatte durchmachen müssen, ohne viel zu erreichen, bestimmte er Carl für eine andere und ließ ihn zunächst das Gymnasium besuchen, wo dieser bis zu seinem sechzehnten Jahre blieb. Der Knabe hatte viel natürliche Anlagen, auch fehlte es ihm nicht an Fleiß, aber unglücklicherweise erwachte um jene Zeit der seiner ganzen Familie eigene Soldatengeist auch in ihm und machte ihn den begonnenen Studien abhold. Seinen vielen und dringenden Bitten mußte der Vater endlich nachgeben und ihn in ein Regiment eintreten lassen, in dem er sich, im Alter von achtzehn Jahren, zum Offizier aufschwang. Seitdem war er, da tiefer Friede im Lande war, Lieutenant geblieben und hatte für die nächste Zeit auch keine Aussicht, in eine höhere Charge einzurücken. Er kannte das Leben, als er unabhängig in dasselbe eintrat, noch nicht genug, um nicht den mancherlei sich ihm darbietenden Verführungen oft zu unterliegen; dazu

kam, daß sein Vater anfangs in guten Verhältnissen lebte und ihn reichlich unterstützte, so daß er seiner Laune freien Zügel schießen lassen konnte, und daß er sehr sanguinischen Temperamentes war. Die Leidenschaften trieben ihn auf den Wogen des Lebens, natürlich in sehr beschränkten Verhältnissen, hin und her, und hätte sein Charakter nicht einen festen, edlen Grund gehabt, wäre sein Herz nicht brav und gut gewesen, so würden sie ihm noch übler mitgespielt und ihn verderbt und verdorben haben. So geschah dies aber nicht, und war der Ruf des Leichtsinns, der ihn gewöhnlich begleitete, auch nicht ganz unverdient, denn er hatte gewisse Schulden, die er nicht gerade zu machen brauchte, spielte und trank wohl einmal mit guten Kameraden und machte noch manchen andern unbedachten Streich, so blieb Carl doch auch unter schwierigen Verhältnissen ehrenfest und bewies oft genug, daß er seine Energie noch nicht verloren habe.

Es ist überhaupt eine eigene Sache mit dem Urtheile der Menschen und besonders da, wo man den Stab über den Leichtsinn bricht. Ein böser Mensch ist selten leichtsinnig, denn das Verbrechen braucht auf seinen finstern Bahnen sorgfältiger Ueberlegung, um den Mantel so über sich zu schlagen, daß er keine Blöße offen läßt, – der Leichtsinnige wird aber stets nach augenblicklicher Laune handeln oder sich von der Leidenschaft ohne Prüfung und ohne Ueberlegung fortreißen lassen. Jedenfalls wird man den Leichtsinn je nach den Beweggründen, aus denen er entspringt, den Verhältnissen, unter denen er

auftritt, und dem Schaden, den er anrichtet, classificiren müssen, ehe man ihn aburtheilt, und das ist es gerade, was gewöhnlich nicht geschieht. Wer die Freundschaft, die Liebe, das Vertrauen verräth, ist nicht mehr leichtsinnig, sondern unedel und schlecht; mag man auch vielleicht sagen, er habe mit kleinen leichtsinnigen Streichen angefangen und sei auf der Bahn des Leichtsinns stufenweise fortgeschritten, so ist doch so viel gewiß, daß er die Grenzen, die dieser Begriff in sich schließt, überschritten hat, und das wäre sicherlich nicht geschehn wenn sein Charakter nicht von Anfang an schon schlimmer als leichtsinnig gewesen wäre. Es ist doch zweifellos ein großer Unterschied, wenn Jemand, der auf schmaler Bahn einhergeht, bedächtig von ihr hinabschreitet, um unten eine verbotene Frucht, die ihn lockt, zu pflücken, oder wenn ein Anderer, der sie dicht vor sich am Boden liegen sieht, sich schnell bückt und dabei ausgleitet. Zu der letzten Sorte gehörte Carl von Ronnow. Ein Dritter geht vielleicht vorbei und bückt sich gar nicht, – aufrichtig gestanden, sind aber deren nur Wenige, – vielleicht findet er keinen Geschmack an solchen Früchten oder er hat sie zu Hause im Ueberfluß liegen und ist schon übersättigt. –

Carl täuschte Selmas Liebe gewiß nicht, im Gegentheil war sie ihm vielleicht noch heiliger und bedeutungsvoller wie ihr. Er hatte die Frauen stets sehr hoch gestellt und trotz mannigfacher Enttäuschungen sich den schönen Glauben an ihren Werth bewahrt; er wußte recht

gut, daß bisher seine eigene Wahl an solchen Enttäuschungen Schuld trug, denn meistentheils war sie von der Leidenschaft des Augenblicks geleitet worden. Hätte ein Mädchen wie Christine Föhringer Einfluß auf sein Herz gewonnen, so würde sich ihr dasselbe bald mit einem unbegrenzten Vertrauen hingegen haben und sie seinen stürmischen Sinn leicht von allen den kleinen Abwegen zurückgelenkt haben, auf die er sich zuweilen inmitten der von allen Seiten auf ihn eindringenden Verführungen verirrt. Selma hatte aber durchaus nicht die Eigenschaften zu einer solchen Führung und auch wohl nie danach gestrebt, sie zu erlangen; vielleicht dachte sie gar nicht daran, vielleicht fühlte sie auch ihre eigenen Schwächen. Dennoch liebte Carl sie von Herzen und maßigte oft im Andenken an sie sein ungestümes Temperament; es war schon immer anerkennungswerth, daß er ihr zu Liebe diesen Versuch machte. Ihre Schönheit und die liebenswürdigen Seiten, die sie im gesellschaftlichen Leben entwickelte, hatten ihn gereizt und gefesselt; als er sich mit ihr verlobt hatte und sie näher kennen lernte, fühlte er wohl richtig heraus, daß sie nicht ganz das verkörperte Ideal sei, das er sich von der Weiblichkeit und besonders seiner dereinstigen Gattin gebildet hatte, aber er wurde sich über seine Bemerkungen nicht recht klar, da ihre körperlichen Reize ihn noch immer blendeten. Wäre er es geworden, so würde ihn ebenso das Gebot der Ehre an sie gefesselt haben, als die mancherlei Beweise leidenschaftlicher Zuneigung von ihrer Seite; er würde

dann in dem Entschlusse, mit seiner Liebe vortheilhaft auf sie einzuwirken, eine Beruhigung gefunden haben.

Daß die günstigen Vermögensverhältnisse der Familie Föhringer auf seine Verbindung mit der Tochter auch nicht den geringsten Einfluß geübt hatten, auch jetzt noch von ihm kaum beachtet wurden, bedarf wohl bei einem aller kleinlichen Berechnung so entschieden abgeneigten Charakter, wie der seinige, gar keiner Erwähnung mehr. –

Carl war bereitwillig auf den von seiner Braut ausgehenden Vorschlag, die Mädchen zu Pferde nach Belvedere zu begleiten, eingegangen. Er war ein vortrefflicher Reiter und seine Persönlichkeit gewann als solcher noch um Vieles. Eine Strecke ritten die drei Glücklichen im scharfen Trabe fort, dann zügelte Selma zuerst ihr Pferd, denn es mußte sie der Gedanke überkommen, daß sich gerade jetzt, im ersten Rausche der Freude, im Angesichte der herrlichen Naturschönheiten und von Niemandem gestört, am traulichsten mit dem Geliebten plaudern lasse. Christine legte auch dieses Mal wieder ein Zeugniß von ihrem zarten Gefühle ab, indem sie sich immer einige zwanzig Schritte von den Beiden hielt, um sie weder beobachten noch verstehn zu können.

So konnten diese recht warme und innige Worte wechseln, und oft bog sich der Lieutenant zu seiner reizenden Nachbarin hinüber und drückte einen herzlichen Kuß auf die ihm willig gebotenen schwellenden Lippen.

Nach tausend zärtlichen Liebesversicherungen und muntern Scherzen führte sie das Gespräch auch auf die schöne Zeit, die sie jetzt, sich ganz ihrer Liebe hingebend, verleben wollten; da wurden in Eile Pläne entworfen, wie man den ganzen Tag so eintheilen wolle, um die kurze Zeit des Zusammenseins recht zu genießen und keine Stunde ungenützt zu verschwenden, welche Orte der Umgegend man gemeinsam und mit Eltern und Schwester besuchen müsse, und endlich, bei welchen Nachbarn auch der Lieutenant Visite abzustatten habe, da man mit ihnen in freundschaftlicher Verbindung stehe und sie ein angenehmes Haus machten.

»Auch einen Junggesellen, obenein einen jungen, reichen und sehr hübschen Mann, haben wir seit Kurzem in unsern Cirkel aufgenommen,« erzählte Selma unter Anderem und warf einen neckenden Blick auf den Geliebten, der ihn durch seine Offenheit aber zugleich belehrte, daß er von dieser Seite nichts zu fürchten habe. »Er hat erst vor ungefähr drei Monaten die Horstburg angekauft; – besinnst Du Dich nicht mehr auf das alte verwitterte Gemäuer auf der Westerwand, kaum dreiviertel Meilen von Seedorf, wohin wir mit den Eltern im vorigen Jahre eine Parthie unternahmen?«

»So viel ich weiß, war es eine ganz respektable Ritterburg, in altem Styl gebaut und ziemlich verfallen,« meinte der Lieutenant gleichmüthig. »Die Aussicht auf die See ist dort herrlich und vermuthlich ist Euer neuer Bekannter ein Jäger, da er sich in diese fast undurchdringlichen Forsten zurückgezogen hat.«

»Das ist er wirklich und darum hat er jenen entlegenen Platz gewählt, wie er sagt; er hat eine Waldstrecke angekauft, wohl noch zwölf Mal so groß als unser bescheidenes Besitzthum, und nun soll er den ganzen Tag in seinem Revier umherstreifen, d. h. wenn er nicht bei uns auf Belvedere ist.«

Selma sagte die letzten Worte wieder mit einem schelmischen Lächeln, das andeutete, sie habe noch etwas Besonderes auf dem Herzen.

»So? – er ist also häufig bei Euch?« fragte Carl etwas gedehnt.

»Ja, und er würde noch öfter nach Belvedere herüberschwärmen, wenn er die alte Ruine, die Horstburg, nicht zur Zeit umbauen ließe. Ich versichere Dich, Carl, die ganze Gegend ist voll davon, was das für ein herrliches Gebäude werden soll. Es wird ganz in gothischem Styl aufgeführt mit Thürmchen und Zinnen, und bald werden sich die Seeleute wundern, wenn sie um die Westerwand laviren und da oben zwischen den Föhren eine alte Ritterburg neu erstanden sehn. Vor ungefähr vierzehn Tagen hat er mir seine Bauzeichnungen vorgelegt, die allen Uebrigen noch ein Geheimniß bleiben sollen; danach muß es köstlich werden, – so möchte ich schon einmal wohnen.«

»Hm!« brummte der Lieutenant unmuthig.

»Carl, Du wirst doch nicht eifersüchtig werden?« lachte die übermüthige Schöne. »Nein, beruhige Dich nur, – mir gelten seine Besuche auf Belvedere nicht.«

»Du machst mich wirklich neugierig,« meinte ihr Bräutigam heiterer. »Wem denn sonst?«

»Rathe einmal.«

»Dem Vater also?«

»Ich möchte Dir ein Geheimniß anvertrauen, Carl, aber Du mußt mir bei Allem, was Dir heilig ist, schwören, daß Du mich nicht verrathen willst,« sagte Selma, den Ton ihrer Stimme dämpfend und sich näher zu ihrem Bräutigam neigend. »Ich denke, daß ich nicht unrecht thue, denn wir sollen ja eigentlich ein Leib und eine Seele sein.«

»Spanne mich nicht auf die Folter,« scherzte Carl. »Ich schwöre Dir bei Allem, was Du willst, das unverbrüchlichste Schweigen.«

»Nun?«

»Bei unserer Liebe und Deinen blauen Augen.«

»Nun gut, ich will es gelten lassen, aber ich versichere Dich, daß Du mir arge Unannehmlichkeiten bereitest, wenn Du plauderst. Ich glaube, – nein, ich weiß es sicher, – er kommt nur Christinens wegen. Aber still, um Gotteswillen! – sie nimmt den leisesten Scherz darüber sehr übel auf.«

Der Lieutenant blickte seine Braut überrascht an und schüttelte verwundert den Kopf.

»Und Christine?« fragte er gespannt.

»Ja, lieber Carl, das kann ich wahrhaftig nicht verrathen, – das würde sich für eine gute Schwester gar nicht schicken.«

»Nun wohl, ich werde bald selbst Gelegenheit haben, die Beiden zu beobachten,« meinte Carl befriedigt. »Ich wünsche aus vollem Herzen, daß er ihrer würdig sei, denn Christine ist ein in jeder Beziehung ausgezeichnetes Mädchen.«

»Nun machst Du mich eifersüchtig, böser Mensch!« meinte Selma, scheinbar schmollend.

»Auf die Schwester?« fragte er lächelnd. »Willst Du mir aber nicht den Namen Eures neuen Bekannten, der hoffentlich auch bald der meinige wird, sagen?«

»Oertzen!« erwiderte Selma wieder heiter.

»Oertzen?« rief ihr Bräutigam betroffen und unwillkürlich so laut, daß ihn selbst Christine verstand und leise zusammenzuckte. »Doch nicht Max von Oertzen? – Nein, das wäre ja ein zu merkwürdiger Zufall!«

»Ohne Zweifel ist es Derselbe, den Du meinst, wenigstens nennt sich unser Nachbar ebenso,« versetzte das junge Mädchen ebenso verwundert als neugierig. »Du kennst ihn vielleicht gar schon?«

»Da freue ich mich herzlich, eine alte Bekanntschaft zu erneuern,« meinte der Lieutenant. »Wir sind auf dem Gymnasium Studien- und Spielgenossen gewesen; unsre Väter schon waren alte Kriegskameraden und Freunde, und die Söhne wären es sicher auch geworden, wenn sie das Schicksal nicht schon früh getrennt hätte. Aber davon erzähle ich Dir ein anderes Mal mehr. Beschreibe mir doch, wie Max jetzt aussieht, – ich glaube wohl, daß er ein schöner Mann geworden ist.«

Selma konnte sich nicht enthalten, zuerst an Christinens Seite zu sprengen und ihr mitzutheilen, wie sie eben entdeckt habe, ihr Bräutigam und Oertzen seien alte Jugendbekannte. Ihre Schwester kam durch die Erwähnung Oertzens um so mehr in einige Verlegenheit, als sie nicht unrichtig vermuthete, Selma habe vorher ihren Namen mit dem seinigen in Verbindung gebracht, aber sie fand bald ihre Ruhe wieder, da sie die Nothwendigkeit fühlte, diese unnützen Plaudereien nicht durch ihr eigenes befangenes Wesen zu bestätigen.

Der Lieutenant begriff nicht recht, daß sich Oertzen nicht auch seiner erinnert haben solle, mit dem er doch, wenn auch schon vor langer Zeit, in so enger Verbindung gestanden hatte, aber die beiden Schwestern versicherten, man habe der Verlobung Selmas noch gar nicht erwähnt, und dies war um so erklärlicher, als, wie jetzt Christinens Aussage ergab, ihre Schwester vorher ein wenig übertrieben hatte, wenn sie erzählte, Oertzen sei ein in Belvedere oftgesehener Gast. Freilich hatte er seit seiner ersten förmlichen Visite, die er vor ungefähr drei Wochen abstattete, seine Besuche schon fünf oder sechs Mal wiederholt, man hatte vielleicht des Namens Ronnow auch einmal zufällig in seiner Gegenwart erwähnt, er aber nicht darauf geachtet.

Inzwischen hatte man Belvedere beinahe erreicht und verstärkte nun die Gangart der Pferde.

Der Professor kam den Reitern, die sich behende von den Pferden schwangen, schon auf der Rampe entgegen, denn er hatte sie bereits vom Fenster aus kommen sehn;

die Frau Professorin setzte sich drinnen erst eine neue Morgenhaube auf, ehe sie sich dem früher als erwartet eingetroffenen Schwiegersohn zu präsentiren wagte. Der alte Herr hatte weniger Umstände mit seiner Toilette gemacht, denn seine lange klapperdürre Gestalt umschloß noch ein bis an die Hacken hinabreichender grauer Schlafrock, dessen Bruststücke und Seitentheile unzählige Dintenkleckse zierten, da er die Gewohnheit hatte, in seiner gelehrten Zerstreung die Federn sowohl da, als zum großen Aerger seiner Eehälfte, an den theuren Tischdecken auszuwischen. Sein langes wirres Haar wehte lustig im Winde, und in der Hand trug er eine mit bunten Wollenquasten verzierte Tabakspfeife. In seinem langen, schmalen Gesichte, waren eiserne Züge mit unzähligen Furchen eingegraben, die spitze Nase und das ein wenig hervorstehende Kinn waren eigentlich sehr unschön, aber der Ausdruck der Augen, die fast ebenso blau leuchteten, wie die seiner jüngeren Tochter, war freundlich und milde, wenn sie sich auf einen Gegenstand richteten, der seine Theilnahme in Anspruch nahm, denn gewöhnlich dachte er inmitten der heitersten Umgebung angestrengt über irgend ein wissenschaftliches Problem nach, und dann zog er die starken grauen Braunen fest aneinander und blinzelte unstät vor sich hin.

Er begrüßte Carl mit warmer Herzlichkeit, indem er ihn in seine spindeldürren Arme schloß und fest an die Brust drückte, und dann konnte er sich trotz aller ihm werdenden Erklärungen gar nicht darüber beruhigen,

daß Carl das ihm zugesandte Kabriolet verfehlt habe; Selma wollte sich darüber todtlachen und selbst die ernste Christine lächelte verstohlen.

Die jungen Leute waren kaum in den Corridor eingetreten, der das Haus von der Thür aus der Quere nach durchschnitt, als ihnen auch die Professorin entgegentrat, aber sie erschien mit mehr Würde, wenn auch vielleicht mit weniger Herzlichkeit als ihr Gatte. Ihr Anzug war, für ein Haus- und Morgenkostüm, gewählt und äußerst sauber, die neue Morgenhaube mit penséefarbigem Bande kleidete sie sehr gut. Obgleich sie beinahe schon dasselbe Alter wie ihr Mann erreicht, hatte sie sich gut conservirt und trug eine gewiß ehemals sehr schöne Figur, die jetzt wohl schon etwas zu schlank war, noch immer mit Leichtigkeit und vielem Anstande. Auch ihr Gesicht mußte einmal sehr schön gewesen sein und hatte wahrscheinlich dem Selmas geähnelt, worauf einige Züge noch hindeuteten, obgleich Falten deren frühere Klarheit verwischt und sie schärfer gemacht hatten; das graue Haar trug sie schlicht gescheitelt. Man bemerkte auf den ersten Blick, daß die Professorin noch immer ein bischen in ihrem Wesen coquettirte, und die freundlich süßliche Miene, die sie Bekannten gegenüber anzunehmen pflegte, versteckte doch nicht ganz eine gewisse Schärfe, die sich bei Gelegenheit auch eine stürmische Bahn zu brechen wußte. Carl von Ronnow hatte letzteres freilich noch nicht erfahren, denn mit ihm hatte sie sich stets auf einen guten Fuß zu stellen gesucht, aber dennoch war sein Verhältniß zu der Mutter seiner Braut

ein bei Weitem weniger herzliches als das zu deren Vater; er trug vielleicht selbst die Schuld daran, da er ihr nicht mit genug Vertrauen entgegenkam, aber das vermochte er einmal nicht

Auch heute beschränkte sich die Begrüßung nach seiner beinahe halbjährigen Abwesenheit von dem Hause des Professors darauf, daß die Professorin ihm lächelnd die feine Hand entgegenstreckte und daß er mit einigen Worten der Entschuldigung, sie vermuthlich bei ihrer Morgentoilette übereilt zu haben, einen ehrerbietigen Kuß darauf drückte.

Die Professorin war eine vortreffliche Wirthin und legte sogleich einen Beweis davon ab, indem sie ein vorzügliches Frühstück serviren ließ; die Vorbereitungen dazu nahmen sie einige Zeit in Anspruch, so daß sie das Feld räumte. Der alte Herr hatte sich zunächst seine Pfeife wieder angezündet und ging in dem heimlichen Zimmer, in dem sich die jungen Leute befanden, nach seiner Gewohnheit mit langen Schritten schnell auf und ab, wobei er den kleinen Raum in eine fast undurchdringliche Nebelwolke hüllte, denn er hatte ganz vergessen, daß er nach Anordnung seiner Gattin in diesem Zimmer eigentlich nicht eher rauchen solle, als bis die neugewaschenen Gardinen mindestens vierzehn Tage vor den Fenstern gehangen hätten, und sie war leider nicht zugegen, um seine Extravaganz bemerken und rügen zu können. Er erkundigte sich nach dem Befinden von Carls Vater und Schwester, und wenn des Lieutenants Antworten auch

ein wenig einsylbig ausfielen, als riefen diese Fragen unangenehme Empfindungen in ihm wach, so übersah er dies doch vollkommen, und die Mädchen achteten auch nicht recht darauf, da sie wieder eine sie selbst mehr interessirende Unterhaltung in die mit dem Vater hineinmischten. Dann mußte Carl ihm von militairischen Verhältnissen berichten, denn an ihnen nahm der Professor noch zuweilen Interesses da er ihnen ja selbst ein Mal nahe gestanden hatte, obgleich er in seinem Leben nie wirklicher Soldat gewesen war.

Nach dem Frühstück schwärmten die beiden Verlobten in den Garten hinaus, denn sie hatten schon lange sehnlichst den Zeitpunkt erwartet, der ihnen gestattete allein zu sein; Christine nahm ein Buch und setzte sich auf die Veranda, der Professor ging in sein Studierstübchen zurück und seine Frau in die Küche, deren Erzeugnisse ihr auch auf dem Mittagstische Ehre machen sollten. Carl hatte in der oberen Etage, gerade über der Veranda, ein hübsches Stübchen, bei dessen Einrichtung Selma selbst Hand angelegt hatte; beide Schwestern hatten es zum Empfange des lieben Gastes geschmackvoll mit frischen Blumen dekorirt und führten ihn triumphirend hinein, denn sie waren eines warmen Dankes für ihre Aufmerksamkeit gewiß. Nach dem Mittagessen plauderten die jungen Leute auf der Veranda, denn die alten schliefen ein Stündchen, dann, als die Sonne nicht mehr so heiß brannte, gingen sie langsam zum Seestrände hinab, um, in Ermangelung einer interessanteren Beschäftigung an

diesem ganz zur Erholung des Gastes bestimmten Tage, hübsche Muscheln und Stückchen Bernstein zu sammeln.

In einer Beziehung war das Verhältniß Carls zu der Familie des Professors eigenthümlich, während es sich in jeder andern durchaus befriedigend für alle Theile geordnet hatte. Seit seiner Verlobung vor etwa zwei Jahren war noch nie, wenigstens nur andeutungsweise, von der Hochzeit die Rede gewesen, deren Vollziehung sich eigentlich gar keine Hindernisse entgegenstellten, denn der Professor war nicht allein wohlhabend, sondern sogar reich zu nennen, sein Vermögen fiel nur an die beiden Töchter, daher hätte er dem Lieutenant leicht den Heiraths-Consens auswirken und dem jungen Paare eine hinreichende Unterstützung zur standesgemäßen Existenz geben können. Carl hätte je eher, desto lieber geheirathet; er hatte sich auch schon manchen Plan entworfen, Selma und deren Eltern seinen Wunsch an das Herz zu legen, aber er hatte dieses Vorhaben immer noch nicht zur Ausführung gebracht, weil er eben den pekuniären Punkt zu berühren fürchtete. Selma seufzte oft heimlich und in seiner Gegenwart darüber, daß noch immer keine Anstalten zu ihrer Verbindung gemacht würden, da sie aber nicht durch eine so delikate Rücksicht wie ihr Bräutigam gebunden war, lag die Schuld der Verzögerung offenbar an ihr selbst; sie liebte ihn gewiß von Herzen, aber sie liebte auch das freie, bequeme Leben, wie sie es auf Belvedere genoß, und es wurde ihr eigentlich schwer, obgleich sie es sich nicht offen gestand, sich von diesem zu trennen. Der alte Professor dachte nicht weit über seine

Bücher hinaus, am allerwenigsten an eine solche Kleinigkeit wie eine Heirath, und seine Gattin hätte ihre Tochter zwar gern »Frau Baronin« nennen hören, aber sie trennte sich einmal ungern von ihr und dann, was die Hauptsache blieb, war sie als eine gute Wirthin äußerst sparsam und dachte mit geheimem Grauen an die Schulden des Schwiegersohnes, die sie sich bedeutend höher vorstellte, als sie in Wirklichkeit waren; er hatte ja selbst zugegeben und machte auch gar kein Hehl daraus, er habe Schulden, und diese mußte doch jedenfalls der Schwiegervater vor der Hochzeit bezahlen. So träumten also Alle in süßer Ruhe fort und meinten, besonders zu der Zeit, in der Carl in ihrem Hause war, es sei auch so wie jetzt ganz schön und gut und mit der Zeit werde sich schon Alles finden.

Als die Spaziergänger vom Seestrande heimkehrten, sahen sie die Eltern schon am Kaffeetische auf der Veranda sitzen; bei ihnen war ein Fremder.

»Das ist Oertzen, Dein Freund!« rief Selma erfreut, Carls Arm fester drückend und ihren Schritt beschleunigend

Auch über Christinens Gesicht ging schnell eine leichte Röthe; sie blieb ein wenig zurück, um diese zu verbergen.

Max von Oertzen, den der Zufall an diesem Tage nach Belvedere führte, hatte bereits von der Ankunft seines Jugendfreundes gehört, ehe derselbe zurückkehrte, und war ebenso überrascht von diesem Zusammentreffen, als von der ihm durch die Professorin gewordenen Mittheilung, daß Ronnow der schon seit zwei Jahren verlobte

Bräutigam ihrer jüngeren Tochter sei. Selma hatte nicht Unrecht gehabt, wenn sie ihn einen schönen Mann nannte; neben ihm mußten die körperlichen Vorzüge Carls weit in den Hintergrund treten, oder, da regelmäßige Schönheit bei Männern oft einer charakteristischen Gesichtsbildung nachstehen muß, wollen wir lieber sagen: Beide waren gar nicht zu vergleichen. Oertzen, der sich in seinem siebenundzwanzigsten Jahre befand, überragte Carl wohl um Kopfeslänge, seine ganze Figur war breiter und nerviger, aber in ihren Bewegungen nicht so geschmeidig; die Carls war anmuthiger, die Oertzens imponirender. Aehnlich war es mit den Gesichtern der beiden Männer; das Oertzens war viel feiner und edler geschnitten, seine großen tiefdunkeln Augen leuchteten mit durchdringender Gewalt, aber auch mit einer Ruhe, die sich über das ganze Gesicht ergoß und die dem Carls fremd war; man hätte meinen sollen, er sei ein ungemein fester Charakter, an dem jede Versuchung der Leidenschaft machtlos abprallen müsse. Um seine hohe, edle Stirn legte sich anmuthig langes, lockiges Haar von glänzend dunkelbrauner Farbe, und da er keinen Bart trug, zeigte sich deutlich ein schöngeformter Mund, und wenn er sprach oder lachte, zwei untadelhafte Reihen blendend weißer Zähne. An diesem Tage trug er, wie gewöhnlich, einfache Jagdkleidung, diese aber von einer Eleganz, welche bewies, daß er Werth darauf lege, zu gefallen.

Als die Professorin ihn auf die sich nähernden jungen Leute aufmerksam machte, die schon von fern her grüßten, und er auf sie blickte, flog es wie ein leichter Schatten über sein Gesicht; seine Lippen preßten sich einen Moment fester aufeinander, im nächsten aber schon war diese Aeüßerung einer Empfindung, die er verborgen halten wollte, verschwunden, und er hatte seine vorher lächelnde und sorglose Miene so geschickt wieder angenommen, daß der Professor und seine Frau nichts Außergewöhnliches an ihm bemerkten. Als Jene die Stufen zu der Veranda hinanstiegen, erhob auch er sich und ging ihnen entgegen, aber in diesem Entgegenkommen lag eine Gemessenheit, die Carl eigentlich überraschte und sein immer leicht aufwallendes Gefühl, mit dem er den alten Jugendgenossen begrüßen wollte, ein wenig dämpfte. Oertzen mit seinem ruhigen Blicke küßte zuerst Christinen, dann ihrer Schwester die Hand, wobei er eine ehrerbietige Förmlichkeit beobachtete, und dann erst wandte er sich zu Carl, musterte ihn blitzschnell mit einem durchdringenden Blicke und sagte mit einem leichten Lächeln auf dem Gesichte:

»Herr Baron von Ronnow, wie ich schon zu meiner Ueberraschung gehört habe. Sein Sie mir als alter Bekannter herzlich gegrüßt.«

Der Lieutenant hatte einen andern Empfang erwartet; es lag eine Spur von Empfindlichkeit in seinem Tone, als er antwortete:

»Es ist schon sehr lange her, daß wir uns nicht gesehn haben, aber ich kann Sie versichern, daß ich mich Ihrer stets in Freundschaft erinnert habe.«

»Ich würde glücklich sein, wenn Sie mir dieselbe erhielten, nachdem der Zufall uns wieder so nahe gebracht hat, denn gewiß werden Sie ein häufiger Gast in diesem Hause sein, dem Sie ja eigentlich schon angehören,« meinte Oertzen, und die beiden jungen Männer näherten sich dem Tische, an demselben ihre Plätze einzunehmen.

Sowohl die Professorin, als die beiden Mädchen hatten sie mit einigem Erstaunen beobachtet, denn nach Ronnows Aeüßerungen über sein früheres Verhältniß zu Oertzen konnten sie wohl eine wärmere Scene des Wiedersehns erwarten. Natürlich fiel es ihnen nicht ein, ihre Verwunderung laut werden zu lassen, und sie hüteten selbst ihre Blicke; nur Selma konnte sich nicht enthalten, ihren Bräutigam ein Paar Mal fragend anzusehn, was diesen nur noch mehr verstimmte.

Vielleicht bemerkte auch Oertzen dies und fühlte, daß er sich nicht ganz richtig benommen habe, denn er nahm bald wieder die Unterhaltung mit Carl auf und erkundigte sich mit angelegentlicherer Wärme nach dessen Familie, erwähnte auch mancher Erinnerung aus der Jugendzeit, aber der Lieutenant schien dieses verspätete Entgegenkommen nicht mehr hoch zu schätzen, denn er blieb einsylbig und zurückhaltend. Oertzen hatte keinen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht und daran war nicht allein seine Förmlichkeit Schuld, sondern Carl fühlte auch noch eine peinliche Empfindung, wenn er auf

sein Gesicht blickte, von der er sich nicht Rechenschaft zu geben wußte; um sich darüber klar zu werden, beobachtete er Oertzen scharf, wenn er ihn anderweitig beschäftigt sah. Ein Paar Mal traf er auf ebensolche Blicke Oertzens, die auch ihn durchforschen zu wollen schienen, dann wieder bemerkte er recht gut, wie sein Gesicht sich momentan verdüsterte, und das deutete bei diesem ruhigen Antlitze auf eine tiefe Empfindung.

Auch Carl bemerkte, daß sich Oertzen viel mit Christine beschäftigte, und noch deutlicher war es, daß diese daran Gefallen fand; selbst die Professorin schien es zu gewahren, denn sie lächelte öfter freundlich vor sich hin und war gegen Oertzen sehr aufmerksam. An Selma konnte sich derselbe freilich nicht ausschließlich halten, denn sie wandte ihr ganzes Interesse ihrem Bräutigam zu und hatte nur selten ein munteres Wort für die übrige Gesellschaft.

Bevor Oertzen sein Pferd bestieg, um nach der Horstburg zurückzureiten, lud er die Familie des Professors und den Lieutenant ein, in den nächsten Tagen seinen neuen Bau in Augenschein zu nehmen, der schon sehr fortgeschritten sei, da er ihn eiligst betreibe. Man sagte es zu, und nachdem er sich bei den Damen und dem alten Herrn empfehlen hatte, reichte er dieses Mal auch Carl die Hand und sagte ihm einige freundliche Worte des Abschiedes.

»Du hast mir heute Morgen versprochen, lieber Carl, mir mehr über Deine früheren Beziehungen zu ihm zu erzählen,« drang Selma schmeichelnd in ihren Bräutigam,

sobald sich die erste Gelegenheit fand, ihn allein zu sprechen, – »und ich bin jetzt noch neugieriger darauf, seitdem ich Euch zusammengesehn habe.«

»Nicht wahr, eine hübsche Wiedersehnsscene zwischen zwei alten Jugendfreunden?« meinte der Lieutenant unmuthig. »Ich hatte mir vorgestellt, wir würden uns jubelnd in die Arme fliegen und nicht Worte genug finden können, uns alles seit der Trennung Erlebte mitzutheilen, und jetzt freue ich mich nur, daß ich mir keine Bläme gab, da mich der erste Blick auf sein kaltes Gesicht schon stutzig machte.«

»Unsere Gegenwart hat ihn vielleicht befangen gemacht,« versuchte Selma zu entschuldigen.

»Vermuthlich! darum hat er wohl auch vergessen, uns Beiden zu gratuliren,« scherzte Carl bitter.

»Bitte, bester Carl, willst Du nicht erzählen?«

»Warum nicht? Die Geschichte ist in wenigen Worten erzählt. Oertzens Vater diente während der Campagne als Offizier in einem Regimente mit dem meinigen und sie schlossen damals eine warme Freundschaft, die bei zwei so edlen Charakteren eine dauernde bleiben mußte. Nach dem letzten Feldzuge, in dem der alte Oertzen eine Wunde erhalten hatte, die ihn zum Weiterdienen unfähig machte, wurde er mit einer geringen Pension verabschiedet; er war damals schon verheirathet und hatte einen Sohn, diesen Max, deshalb war seine Lage um so trauriger. Mein Vater, der sich damals in sehr guten Verhältnissen befand, hat ihn unterstützt, das weiß ich gewiß, – wie weit, das kümmert uns nicht. Die Familie

hatte aber Unglück; zuerst starb die Frau, dann wurde der alte Herr kränklich und endlich mußte er seiner Gesundheit wegen für längere Zeit in ein wärmeres Klima. Die Hauptschwierigkeit dabei war, wo indessen sein Sohn bleiben solle, der damals sein vierzehntes Jahr erreicht hatte und, gleich mir, das Gymnasium in N- besuchte; sein Vater vermochte nicht, irgend eine Pension für ihn zu bezahlen. Meine gute Mutter war damals schon gestorben und der Vater lebte mit meiner Schwester und mir allein im Hause; er besann sich nicht lange, als sein Freund Oertzen ihm seine Verlegenheit mittheilte, sondern nahm Max ganz wie sein Kind zu sich. Und hier ist er länger als ein Jahr geblieben, denn sein Vater starb in Italien, und er würde noch viel länger die freundlichste Aufnahme in unserer Familie gefunden haben, hätte ihn nicht ein Verwandter reklamirt, von dem er, wie ich später hörte, sein jetziges ansehnliches Vermögen geerbt hat. Ich hatte also wohl ein Recht, eine wärmere freundschaftliche Gesinnung von ihm zu erwarten, als er sie heute an den Tag gelegt hat.«

»Das ist nicht hübsch von Oertzen, das ist sehr undankbar,« meinte auch Selma nachdenklich und damit ließ man diese Unterhaltung fallen.

Als sich spät am Abend Christine und ihre Schwester allein in ihrem Schlafzimmer befanden und sich zu entkleiden begannen, konnte letztere sich doch nicht enthalten, des ihr von Carl über Oertzen Mitgetheilten zu erwähnen. Das junge Mädchen glaubte aber bereits eine Erklärung für Oertzens Benehmen, das unter solchen

Umständen so wenig mit seinem sonstigen Wesen übereinstimmte, gefunden zu haben, daher meinte sie, als auch Christine nicht umhin konnte, ihre Bewunderung auszusprechen:

»Ich glaube, ich verstehe Oertzen am besten von Euch Allen, aber ich darf nicht sagen, was ich meine, sonst schiltst Du wieder auf mich, Christine.«

Das hieß denn aber doch, die Schwester in zu große Versuchung führen, und da sie durch die ihr am Nachmittage von dem jungen Gutsbesitzer erwiesene Aufmerksamkeit in ganz glückliche Stimmung versetzt worden war, forderte sie Selma auf, sich offen auszusprechen, und gelobte ihr für dieses Mal Verzeihung.

»Ich will es Dir ganz heimlich sagen,« meinte Selma erfreut, legte den vollen weißen Arm schmeichelnd um den Nacken der Schwester und neigte den lieblichen Mund zu ihrem Ohre nieder. »Mama sagt, er sei ganz heiter und ebenso liebenswürdig gewesen wie gewöhnlich, bis er gehört habe, daß ich mit Carl verlobt sei, und uns habe zurückkehren sehn.«

»Und nun meinst Du wohl gar, daß er Absichten auf Dein Herz gehabt hat?« unterbrach sie Christine unwillig und hoch erröthend.

»Pfui, Christine, wie Du so etwas von mir denken kannst! – Nein, ich bin überzeugt, daß ihm das Herz wehe gethan hat, als er Carl und mich so glücklich sah, weil er selbst es auch sein möchte.«

»Nun?«

»Mit Dir natürlich,« ergänzte Selma, ein wenig zögernd, und blickte dabei ihre Schwester so innig und liebevoll an, daß diese unmöglich böse werden konnte.

Christine bebte leise zusammen und wurde noch röther als zuvor; sie wandte das Gesicht ab und, die Schwester sanft abwehrend, flüsterte sie kaum hörbar:

»Du bist ein thöriges Kind, Selma!«

»Aber ich habe doch Recht!« jubelte diese, hing sich fest an den Hals der Schwester und bedeckte deren Mund mit Küssen; dann sagte sie in recht innig bittendem Tone: »Warum willst Du ein Geheimniß vor mir haben, Christine? – Nicht wahr, Du bist ihm auch ein bischen gut?«

»Nein, nein, sage das um Gotteswillen nicht!« rief Christine heftig; plötzlich aber brach sie in einen Strom von Thränen aus und neigte das Gesicht tief auf den Hals der Schwester hinab.

Selma war erschrocken, denn sie hatte Christine noch nie so aufgereggt gesehen wie in diesem Augenblicke, und sie bereute schon, daß sie zu diesem heftigen Gefühlsausbruche Veranlassung gegeben hatte. Im Augenblicke wußte sie sich aber nicht anders zu helfen, als daß sie ebenfalls leicht zu schluchzen anfang und Thränen der Theilnahme über ihr hübsches Gesichtchen strömen ließ.

So standen die beiden Mädchen eine ganze Weile nebeneinander, ohne sich zu rühren oder irgend ein Wort zu wechseln. Endlich beruhigte sich Christine zuerst, machte sich sanft von der Schwester los und sagte mit halberstickter Stimme:

»Lasse uns heute nicht mehr plaudern, meine gute Selma. Gute Nacht.«

»Gute Nacht!« flüsterte auch Selma tonlos. Es war eine Traurigkeit über sie gekommen, wie sie zuweilen als eine unbewußte Ahnung kommender böser Tage über ein heiteres Menschenherz zieht, und die sie nicht recht begriff.

Beide Mädchen legten sich still zur Ruhe nieder, aber es vergingen Stunden, ehe sie dieselbe fanden. –

Oertzen, der an diesem Abende auf Belvedere noch so mannigfaltigen Stoff zur Unterhaltung gegeben hatte, denn auch der Professor und seine Frau sprachen noch viel von ihm, hatte seinem Pferde die Sporen tief eingedrückt, sobald er eine kurze Strecke von dem Hause entfernt war, und war rastlos den Landweg entlang gejagt, der ihn wieder in seine Wälder führte. Erst als er den Rand derselben erreicht hatte, parirte er das Thier und wandte sich mit einem tiefernten Blicke im Sattel um. Er sah auf das Haus zurück, das er eben verlassen hatte, aus dessen Fensterscheiben die scheidende Sonne noch in goldig rothen Lichtern spielte, und unwillkührlich hob seine starke Brust ein schwerer Seufzer. Ein bitteres, trauriges Lächeln zuckte um seine Lippen, und diese öffneten sich, ihm unbewußt, als suche der unzweifelhaft in seinem Innern tobende Gefühlssturm einen Ausweg, aber er gab ihm keine Worte. Dann wandte er sich wieder um und ritt langsam in den Wald hinein; hier begegnete ihm kein unberufener Lauscher mehr. Er legte den einen Arm über den stolz gebogenen Hals seines Pferdes, den Kopf darauf, als bedürfe er der Ruhe und Stütze, dann ließ

er das Thier, das den Weg gut genug kannte, gehn, wie es wollte. Erst als er dicht vor der Horstburg angekommen war, fuhr er heftig aus diesem starren Sinnen empor und strich sich das verwirrte Haar von der kalten Stirn zurück.

II. DIE VERLOBTEN.

Mit dem Tage nach der Ankunft des Lieutenants begann ein wechselvolles Leben auf Belvedere, wie es dieser Ort gewöhnlich nicht sah. Selma wollte jeden Tag seiner Anwesenheit zum Feiertage machen; mit dieser Absicht stieß sie nur bei dem Vater auf einigen Widerstand, denn die Professorin war selbst noch immer vergnügungssüchtig und Christine glaubte unter solchen Umständen eine Verpflichtung zu haben, sich in die Launen der Schwester zu fügen, so lange diese in dem Zusammensein mit ihrem Bräutigam glücklich schwelgen konnte. So unangenehm nun aber auch dem Professor die lebhaftere Bewegung um ihn herum, die ihn aus seinem altgewohnten Geleise zu bringen drohte, war, so hätte er es doch nicht über das Herz gebracht, einen Machtspruch dagegen zu thun. Er war schon zufrieden gestellt, wenn man nur nicht von ihm verlangte, daß er alle Ausflüge von Belvedere mitmachen solle und ihn wenigstens einen Tag um den andern ganz in Ruhe auf seinem Studierstübchen ließ. So rücksichtsvoll waren denn auch die jungen Leute, und es nicht ganz mit ihm zu verderben.

Die Tage vergingen wie im Fluge und viel zu schnell für die beiden Verlobten, denen sie immer neue Abwechslung boten. Man stand früh auf, und sobald das Frühstück eingenommen war, bei dem sich Alle bis auf den alten Papa einfanden, standen auch schon drei gesattelte Pferde bereit, denn Christine mußte das Brautpaar auf solchen Ausflügen immer begleiten, – so wollte es die Professorin, die streng auf die Etikette hielt. Uebrigens war sie eine sehr nachsichtige Wächterin des Pärchens, das ihr im munteren Scherz oft entfloh und sie ihren Gedanken dann allein überließ, welche sie gerade in dieser Zeit mehr als je in Anspruch nahmen und zuweilen einen trüben Schatten auf ihrer schönen Stirn hervorriefen, dann wieder ein glückliches, träumerisches Lächeln auf dem verklärten Antlitze. Die kleine Cavalkade durchflog dann die ganze Umgegend, überbot sich in kühnen Reiterstückchen, denn die Mädchen waren äußerst gewandte Reiterinnen, und schwärmte zur Abwechslung wieder ein wenig sentimental. Man kehrte erst spät zurück und saß dann gemeinsam mit irgend einem interessanten Buche, dessen Inhalt zur allerseitigen Stimmung paßte, auf der Veranda bis die Mittagszeit da war. Den Nachmittag brachte man selten zu Hause zu; Selma war stolz, wenn sie an der Seite ihres Bräutigams, in der hübschen Uniform, bei benachbarten und bekannten Familien Visite machen konnte, wo man zuweilen auch den

Abend zubrachte, oder man besuchte die nahen Badeorte, einmal sogar das Theater in D–, kurz, Selma war erfinderisch und suchte alle Genüsse aus, welche Belvedere und seine nächste Umgebung zu bieten vermochten.

Am glücklichsten waren die beiden Verlobten aber jedenfalls, wenn sie daheim in einer schattigen Laube des Gartens oder unter den breiten Fächerpalmen im Treibhause ohne Zeugen beisammen saßen und sich dann Pläne für ihre Zukunft machten oder der Vergangenheit dachten, in der sie sich kennen gelernt hatten, oder gar keine Worte für die Gefühle fanden, die sie beide überschwänglich glücklich machten. Wer sie dann beobachtet hätte, würde sie in dieser träumerischen Ruhe schöner als je gefunden haben. Die Braut lehnte dann wohl das blonde Köpfchen an die Schulter des Bräutigams, und er hielt ihre Hände in den seinigen und blickte stolz und liebevoll auf ihr lieblich verschöntes Gesicht hinab. Dann war der muthwillige Ausdruck von dem letzteren geschwunden, und sie war ganz das sanfte, hingebende Weib. Aus seinen Augen strahlte ein Feuer von Stolz und Kraft, aus dem ein Jeder lesen konnte, er bewache schützend sein Theuerstes und werde es um keinen Preis sich entreißen lassen.

Wenige Tage nach Carls Ankunft schon hatten die beiden Liebenden eine ihnen nicht ganz angenehme Ueberraschung. Die Professorin hatte eine um wenige Jahre jüngere Schwester, die an einen Gerichtsrath von Esselen verheirathet gewesen und nach einer mehrjährigen unglücklichen Ehe verwittwet war. Die beiden Schwestern

hatten immer harmonirt und die Professorin auch daraus, daß ihre liebe Julie in D– wohnte, eine Veranlassung dazu genommen, die Wahl ihrer neuen Niederlassung auf die Umgebung jener Stadt zu lenken. Die Gerichtsräthin pflegte Belvedere nun öfter zu besuchen und zwar in der Mitte des Sommers gewöhnlich auf mehrere Wochen; sie wußte, daß sie ihrer Schwester und demgemäß auch deren Manne stets willkommen war, deshalb hatte sie dieses Mal ihren Besuch, zu dem sie sich schnell entschlossen, gar nicht im Voraus angekündigt und erschien eines Tages in einer mit Koffern, Hutschachteln und obenein einem Kammermädchen gepackten Chaise. Das ganze Haus gerieth darüber in Aufruhr, d. h. wenigstens äußerlich in einen freudigen; es dauerte einige Zeit, ehe Frau von Esselen, die große Ansprüche machte, obgleich sie zu versichern pflegte, daß sie eine sehr einfache Frau sei, mit ihrer Zofe und allen Kisten und Schachteln in drei bis vier Zimmern der oberen Etage untergebracht war. Sie gehörte nun ganz zu der Familie, in der sie auch in ihrer Abwesenheit immer eine gewichtige Stimme hatte.

Alle, bis auf die Professorin, hatten wohl Grund, sich von diesem Zuwachse zu ihrem kleinen Gesellschaftskreise etwas belästigt zu fühlen. Die Gerichtsräthin war noch immer eine schöne Frau, wie man zu sagen pflegt, d. h. man sah ihr an, daß sie einstmals schön gewesen war; eben so deutlich sah man aber auch, daß sie selbst davon überzeugt war. Dazu kam noch, daß sie auf den adeligen Namen, den sie sich durch ihre Heirath erworben,

einen ungemessenen Werth legte. Eine geborene Prinzessin hätte sich nicht stolzer und würdevoller als sie tragen, nicht mehr Förmlichkeiten im Umgange beobachten und verlangen können; das wurde in einem so gemüthlichen Kreise, wie ihn die Familie Föhringer bildete, zuweilen sehr lästig. Wir sprachen davon, daß sich unter den einnehmenden Manieren der Professorin eine gewisse Schärfe versteckte, das war bei der Räthin noch viel mehr der Fall, darum liebten sie auch weder der Professor noch seine Töchter besonders. Zumal die letzteren wußten, daß sie in ihr eine scharfe und in keiner Beziehung nachsichtige Beobachterin ihres Benehmens hatten; das genirte sie, besonders die muntere Selma, die sich in ihrem Wesen gern ein wenig gehen ließ. Carl von Ronnow kannte die Dame noch nicht genug, um sich ein ganz gerechtfertigtes Urtheil über sie bilden zu können, aber die Abneigung seiner Braut hatte sich auch auf ihn übertragen, und der hocharistokratische Stolz, die geringe Herzlichkeit der Frau von Esselen machten auf ihn einen abstoßenden Eindruck.

Am ersten Tage lastete es wie ein heimlicher Bann auf der kleinen Familie, wenn sie die scharfen grauen Augen der Räthin musternd überflogen, am zweiten hatte man sich schon daran gewöhnt. Der Professor focht, wenn er sprach, mit seiner langen Pfeife ebenso ungenirt wie gewöhnlich herum, ohne sich darum zu kümmern, wenn seine Schwägerin mit verletzter Miene ihren Sessel immer weiter von ihm abrückte. Carl glaubte sie durch ein

Paar artige Redensarten ganz für sich gewonnen zu haben, denn sie blickte mit sichtbarer Genugthuung auf ihn, und Selma lächelte und spöttelte heimlich über ihr Naserümpfen, wenn sie sich einmal Ausbrüche allzu feuriger Zärtlichkeit gegen ihren Bräutigam hatte zu Schulden kommen lassen. Das hatte Frau von Esselen denn natürlich auch schon heimlich gegen ihre Schwester gerügt, diese aber mit mütterlicher Nachsicht entschuldigt und gemeint, sie beide hätten es ja in der Jugendzeit wohl auch nicht besser gemacht, worauf die Räthin sich mit einem Seufzer ganz sentimental die Augen wischte und versicherte, sie habe ihren seligen Gatten als Bräutigam gewiß heiß genug geliebt, aber doch auch immer streng auf ihre jungfräuliche Würde gehalten.

Einige Tage nach Oertzens Besuch traf eine förmliche Einladung auf die Horstburg zum nächsten Tage von ihm ein; sie wurde angenommen, obgleich Selma und Carl nicht ganz zufriedene Miene machten, denn sie hatten für den folgenden Tag wieder einen größeren Ausflug nach D– verabredet.

Am nächsten Nachmittage setzte sich der kleine Zug von Belvedere aus wirklich in Bewegung. Der Professor, seine Frau und Schwägerin fuhren in der braunlackirten neuen Halbchaise, die jungen Mädchen und Carl begleiteten sie zu Pferde, gefolgt von einem Bedienten. In den dichten Waldungen athmete man eine erfrischende Kühle und den stärkenden Duft der alten Tannen und Fichten und war der besten Stimmung; nur bei Carl war dieselbe ein wenig gedrückt, weil er Oertzen nach jenem, für

ihn so unerquicklichen Wiedersehn eigentlich nicht gern besuchte, Selma suchte aber mit ihrer nie versiegenden Heiterkeit die Wolken auf seiner Stirn zu bekämpfen, und wie hätte ihr, die so großen Einfluß auf ihn ausübte, dieses Bestreben nicht gelingen sollen?

Nachdem man etwa dreiviertel Meilen zurückgelegt hatte, sah man auf einer großen Waldeslichtung die Horstburg vor sich; zur Rechten öffnete sich der Wald bis an die Küste hinan ganz, und, wie schon gesagt, fiel letztere, die sogenannte Westerwand, hier in einer Höhe von gegen zweihundert Fuß fast senkrecht gegen den Strand ab. Die Horstburg, welche in alter Zeit wohl einmal ein von den Seefahrern gefürchtetes Raubnest gewesen war, – man zeigte sogar einen abseits gelegenen verfallenen Thurm, von dem allnächtlich ein trügerisches Leuchtfeuer gebrannt haben sollte, um die der Gegend unkundigen Schiffer auf die gefährlichen Strandklippen zu locken, stand beinahe unmittelbar an dem Rande, so daß sich aus ihren oberen Fenstern und von ihren Thürmen eine weite Aussicht in die unbegrenzte Ferne und bis auf den unter ihr liegenden weißen Küstenstreifen eröffnete. Vor drei Monaten, ehe Oertzen, der neue Besitzer, kam, war sie noch ein unregelmäßiges, wirres Mauerwerk gewesen, dessen ehemalige Formen sich kaum erkennen ließen. Die alten Gemächer mit ihren von Säulen getragenen Spitzbogen des Deckengewölbes waren zum Theil zusammengestürzt, und die in der oberen Etage gelegenen konnte man gar nicht mehr, wenigstens nicht

ohne große Gefahr, betreten, denn die Steine der verfallenen Treppen lagen so locker, daß sie jedem Fußstritte wichen. Das Ganze hatte eine unheimliche graue Farbe angenommen, und in den breiten, klaffenden Fugen des Gemäuers, über das sich eine Decke gelben Moores zog, wucherten Schlingpflanzen, die oft recht geschmackvolle natürliche Festons bildeten.

Als die Gäste auf die Lichtung hinaus kamen, konnten sie ihre Verwunderung nicht unterdrücken, die sich in manchem Rufe der Ueberraschung Luft machte. Wie hatten sich der Platz und das alte Schloß in der kurzen Zeit verändert! – Der Hauptthurm, die ehemalige Warte, von der aus die beutegierigen Besitzer wohl oft genug ungeduldig nach fernen Schiffen ausgespäht hatten, stand noch ganz so drohend und wildblickend da, wie man ihn im vorigen Jahre gesehen hatte, aber er war auch die einzige Erinnerung an längstvergangene rauhe Zeiten; das übrige Gemäuer war vollständig abgetragen. Da, wo es gestanden hatte, erhob sich ein stattliches Gebäude von mehr Regelmäßigkeit, das, wenn auch noch im Rohbau, doch schon deutlich erkennen ließ, was es in Kurzem werden sollte. Wie Selma schon ihrem Bräutigam erzählt hatte, war es in altgothischem Styl aufgeführt und bildete ein längliches Viereck von zwei Etagen Höhe; das platte Dach umkränzten Zinnen, und an jeder der vier Ecken ragte, mehr anmuthig als trotzig, ein schlankes Thürmchen empor. Längs der der See zugewandten Seite zog sich eine erhöhte Veranda, ähnlich der von Belvedere, hin, an der entgegengesetzten war ein mächtiges

spitzbogiges Thor mit schöner Stuckaturarbeit und vor diesem eine Säulenhalle, die Auffahrt zu dem Hause zu bedecken. In geringer Entfernung von diesem Gebäude bildeten ein paar andere, schon fertige, die kleiner, einstöckig und zu Ställen und Gesindewohnungen bestimmt waren, ein besonderes Gehöft; dazwischen war der Boden schon ausgerodet und planirt, auch bereits die Grenzen und Gänge eines ausgedehnten Gartens abgesteckt, der den größten Theil der Waldlichtung einnehmen sollte. Alles sah natürlich noch unvollkommen und sogar ein wenig unordentlich aus, denn überall lagen Baummaterialien aufgehäuft, aber mit einiger Phantasie konnte man sich recht gut ein Bild davon machen, wie die Umwandlung eine zauberische sein würde, wenn der Besitzer mit demselben Eifer fortführe, seine Pläne zu verwirklichen; für die kurze Zeit seines Hierseins war schon Unglaubliches geleistet worden.

Es war gerade Sonntag, die Arbeit also eingestellt, und die damit beschäftigten Lente hatten sich in ihre Heimath zurückbegeben; nur einige entfernter wohnende Handwerker und Tagelöhner hatten sich hier und dort leichte Hütten von Brettern oder Reisig hergerichtet, in denen sie mit ihren geringen Ansprüchen auf Comfort die milden Sommernächte recht gut zubringen konnten. Bei einigen dieser interimistischen Niederlassungen brannten große Feuer, und um sie herum bewegten sich in ihrem Costüme gerade nicht sehr einladend aussehende Gestalten, die eben beschäftigt waren, den Nachmittags-Kaffee

zu kochen; da eine anständige Ruhe und Ordnung unter ihnen herrschte, machten sie indessen keinen unangenehmen Eindruck und trugen nur dazu bei, dem ganzen Bilde mehr Leben zu geben.

Oertzen bewohnte einstweilen noch ein Wirthschaftsgebäude, das in seiner Nettigkeit und Geräumigkeit ganz gut für ein hübsches Wohnhaus gelten konnte, zumal er seine Zimmer mit für das Schloß bestimmten Meubles eingerichtet hatte. Als seine Gäste sich an dem Waldrande sehen ließen, erschien er in demselben Costüm, das er neulich auf Belvedere getragen hatte, sofort in der Hausflur und eilte ihnen dann, von einigen großen Jagdhunden begleitet, entgegen. Ehe sie ihn noch bemerkt hatten, zuckte es wieder einmal so bitter und schmerzlich über sein Gesicht, wie wir es damals schon beobachtet haben, aber er schien seine natürliche Stimmung mit eiserner Willenskraft unterdrücken zu wollen; dies gelang ihm, denn seine Züge waren schon längst wieder freundlich und artig, als man ihn gewahrte und begrüßte.

Die gegenseitige Begrüßung war eine herzliche zu nennen, wenn sie auch ganz in den durch eine so kurze Bekanntschaft und die Verhältnisse eines jeden Einzelnen gebotenen Grenzen bleiben mußte. Oertzen hatte Frau von Esselen noch nicht gesehen, kannte sie aber bereits aus den Mittheilungen der Uebrigen und ließ es sich nun angelegen sein, sie durch seine förmliche Ehrerbietung und ein Paar seiner Schmeicheleien schnell für sich einzunehmen, womit er seine Absicht keineswegs verfehlte, denn die Räthin flüsterte ihrer Schwester, als sie aus

dem Wagen stiegen, ganz entzückt zu, Oertzen sei ein bildschöner Mann und sein Geist, so wie seine Liebenswürdigkeit schienen seinen körperlichen Vorzügen nicht nachzustehn.

Auch dem Lieutenant kam Oertzen dieses Mal freundlicher entgegen, wodurch er die Erinnerung an manches Zusammentreffen absichtlich verwischen zu wollen schien, mochte er sich nun eines Unrechts bewußt oder sich als Wirth dazu verpflichtet fühlen. Carl war zu gutmüthig, um dadurch nicht versöhnt zu werden, und da er überdies annehmen zu können glaubte, Oertzen werde durch Christinen vielleicht bald in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu ihm stehn, war er um so eher geneigt, ihre gegenseitigen Beziehungen sich freundlicher gestalten zu sehen.

Oertzen führte seine Gäste zunächst in seine Wohnzimmer, in denen man einige Erfrischungen zu sich nahm, dann zu seiner neuen Schöpfung, um ihnen seine Pläne zu erklären. Wenn er davon sonst aber stets mit einer gewissen Vorliebe und einigem Stolze gesprochen hatte, so konnte es heute Niemandem entgehen, daß er einsylbiger und kälter als gewöhnlich war und daß es ihn Mühe zu kosten schien, zuweilen einen leichten Scherz zu machen oder auf die der Andern einzugehn. Selma war ganz Auge und Ohr und entzückt von der neuen Einrichtung der Horstburg, aber auch ihre immer heitere Laune, deren Ausbrüche den Uebrigen oft ein Lächeln ablockten, vermochte keinen Eindruck auf ihn zu

machen; während er sich sonst gern mit ihr zu unterhalten pflegte, vernachlässigte er sie dieses Mal beinahe und wandte sich ganz den andern Damen zu. Die junge Schöne beachtete es nicht, da sie an Carl einen genügend interessanten Unterhalter hatte, Christine aber war im Geheimen glücklich, daß Oertzen ihr seine vorzüglichste Aufmerksamkeit zuwandte. Auch die Räthin machte die Entdeckung, daß er sich lebhaft für Christine zu interessiren scheine, und theilte sie heimlich ihrer Schwester mit, worauf diese mit einem stolzen Lächeln und einem bedeutungsvollen Kopfnicken antwortete.

»Sie werden sich vielleicht wundern, meine gnädige Frau,« meinte Oertzen unter Anderem einmal zu ihr, – »daß ich für die Bedürfnisse, die eine größere Landwirthschaft erfordert, so geringe Sorge getragen habe, denn Sie vermissen ohne Zweifel Felder und Wiesen, selbst einen ausgedehnteren Gemüse- und Obstgarten. Einmal gebricht es mir dazu hier an Raum und kulturfähigem Boden, dann aber habe ich die Forst mit dieser Lichtung nur als Jagdliebhaber gekauft und werde nun genöthigt sein, meine Bedürfnisse für die kurze Zeit, die ich mich alljährlich hier aufzuhalten gedenke, von meinen weiter landeinwärts gelegenen Besitzungen herschaffen zu lassen.«

»Sie haben nicht die Absicht, Ihren bleibenden Wohnsitz auf der Horstburg zu nehmen, nachdem Sie so große Kosten auf den Umbau derselben verwandten?« fragten die Räthin und Professorin wie aus einem Munde.

»Sie wollen nicht unser Nachbar bleiben, wie man nach Ihren bisherigen Aeufferungen doch hoffen durfte?« fragte auch Selma erstaunt.

Christine hatte die Augen betroffen zu Boden gesenkt, war ein wenig bleicher geworden und fragte nicht, aber sie lauschte in athemloser Spannung der Antwort Oertzens.

»Es war allerdings meine erste Absicht bei Ankauf der Horstburg, mich förmlich auf ihr niederzulassen und mir hier eine Heimath zu gründen, die meiner Vorliebe für diese wilde Naturschönheit so ganz zusagen würde,« erwiderte Oertzen etwas befangen; – »aber reiflichere Ueberlegung überzeugt mich, daß meine Verhältnisse eigentlich nicht gestatten, meiner Neigung zu folgen. Ich kann die Verwaltung meiner übrigen Güter nicht gut in fremden Händen lassen; die Horstburg wird mich also wohl nur kurze Zeit im Jahre sehn.«

»Mein Gott, und dazu richten Sie das alte Haus wie ein Palais ein?« rief Selma, die in Christinens Interesse mit Oertzen unzufrieden war. »Ich hätte Ihnen wahrhaftig nicht so große Unbeständigkeit zugetraut, Herr von Oertzen.«

»Ich danke Ihnen für Ihre leider unverdiente gute Meinung, Fräulein Selma,« meinte Oertzen lächelnd. »Uebrigens glauben Sie mir, daß ich gern immer ein guter Nachbar von Belvedere sein möchte, wenn ich es könnte.«

Die letzten Worte klangen wider Oertzens Willen so bewegt, daß Alle unwillkührlich auf sein Gesicht blickten; auf demselben lag aber die gewöhnliche Ruhe.

»Das ist sonderbar!« flüsterte Selma ihrem Bräutigam zu. »Er muß seine Ansichten erst neuerdings geändert haben. Wenn er sich nur nicht einbildet, daß Christine gar nichts für ihn fühlt.«

»Er muß doch sehr reich sein, wenn er das schöne Schloß, in das er ein Vermögen hineingesteckt hat, nur als Forsthaus zu benutzen gedenkt,« seufzte der Lieutenant leise in sich hinein.

Oertzen schien erleichterter, nachdem er seine Absicht ausgesprochen hatte; auf die etwas besorgten Fragen der Professorin erklärte er dieser ausführlicher, wie seine Anwesenheit auf seinen größeren Besitzungen erforderlich sei, wie er aber jedenfalls noch so lange hier verweilen werde, bis der Bau vollendet sei. Daraus schöpfte das schon ängstlich klopfende Mutterherz neue Hoffnung; auch schwoll es wieder durch die Erwägung höher, daß Oertzen mehr Vermögen besitzen müsse, als sie sich vorgestellt hatte, denn speciell hatte er sich noch nie über seine Verhältnisse ausgesprochen.

Auch der alte, noch stehende Wartthurm, der in nächster Zeit abgetragen werden sollte, wurde in Augenschein genommen, und da Oertzen versicherte, man habe von seiner Plattform eine herrliche Aussicht, die über die Wipfel der Waldung hinweg sogar bis weit über D– hinausreiche, bezeigte Selma große Lust, hinaufzusteigen und sich umzuschauen. Dagegen protestirten aber die Uebrigen und Oertzen warnte entschieden vor einem solchen Wagstücke, weil die Treppen schon so verfallen wären, daß sie jeden Augenblick, auch ohne daß ein Fuß

sie betrete, mit dem Einsturz drohten. Die Lust des Fräuleins mußte so den vielen eindringlichen Vorstellungen weichen.

Nun schlug die Professorin einen Spaziergang in den frischen, kühlen Wald vor, und man stimmte ihr von allen Seiten bei. Ihr Mann bot seiner Schwägerin den Arm, sie selbst schlug den Oertzens zu Gunsten Christinens aus, die ihn herzklopfend und leicht erröthend annahm, das Brautpaar folgte. Man pflückte unterwegs Waldblumen und Beeren, und da die Einen dabei langsamer, die Andern schneller gingen, kam man sich bald gegenseitig aus den Augen.

Christine und ihr Begleiter führten ein ernstes Gespräch, wie es ihre beiderseitige Stimmung bedingte. Oertzen deutete keine bestimmten Verhältnisse an und sie hatte auch nichts den Muth, danach zu fragen, aber er redete vom Fehlschlagen lieber Hoffnungen, aus denen Herz und Phantasie sich trügerische Gebäude aufgeführt hätten, von Schicksalsfügungen, die das Glück eines ganzen Lebens zertrümmern könnten, wenn man der Leidenschaft nicht bei Zeiten Schranken setze, – kurz, er war ganz im Widerspruch zu seinem sonstigen Wesen weich und sentimental. Dem jungen Mädchen, das ihn nicht verstand und doch so gern verstanden hätte, drängten sich schon die Thränen in die Augen, als ihnen zum Glück der Lieutenant entgegenkam, allein, erhitzt und athemlos.

Seine erste Frage war, ob ihnen Selma nicht begegnet sei. In ihrem gewöhnlichen neckenden Muthwillen hatte

sie sich von seinem Arm losgemacht und sich von ihm verfolgen lassen; daraus war dann ein kindisches Spiel geworden, schließlich war sie ihm aus den Augen gekommen und hatte ihm nicht geantwortet, als er ängstlich nach ihr rief. Carl hatte sich anfangs beruhigt, da er nur annehmen konnte, sie beobachte ihn aus irgend einem Versteck und werde wieder zu ihm kommen, wenn er das Suchen aufgäbe und langsam seinen Weg fortsetzte, aber unbegreiflicherweise täuschte er sich darin, denn das junge Mädchen blieb verschwunden. Er versicherte sehr besorgt, daß er den Wald schon nach allen Richtungen durchstreift habe, sie zu suchen; da es in demselben aber weder wilde Thiere, noch andere denkbare Gefahren gab, beruhigten ihn Oertzen und Christine und meinten, daß wohl irgend ein Scherz der Vermißten hinter ihrem Verschwinden stecken werde. Gleich darauf traf man auf die alten Herrschaften, und da Selma sich auch bei ihnen nicht befand, wurde man doch allseits unruhig. Vergebens blieb alles Suchen und Rufen, und man mußte schnell den nicht langen Rückweg antreten, da es am wahrscheinlichsten blieb, das junge Mädchen sei aus Laune allein zurückgekehrt.

Aber auch auf der Lichtung ließ sich nirgends Etwas von ihr sehn, ebenso wenig war sie in dem Hause zu finden. Man erkundigte sich bei den Arbeitsleuten, und einige derselben behaupteten, das Fräulein vor Kurzem auf dem Wege zum neuen Schlosse sehr schnell dahineilen gesehen zu haben; weitere Aufmerksamkeit hatte man ihr

nicht geschenkt. Alle folgten sogleich der bezeichneten Richtung.

»Da ist sie!« rief zuerst Christine erschrocken und deutete, leichenblaß, zu den Zinnen des alten Wartthurms hinauf, hinter denen man Selma wirklich gewahren konnte.

Das wilde Mädchen hatte also doch dem Drange nicht widerstehn können, ihre Neugierde zu befriedigen, und sich jedenfalls absichtlich von ihrem Bräutigam entfernt, um den Vorsatz, von dem man ihr abgerathen, auszuführen, weil sie wußte, daß er sie dabei gewiß nicht unterstützen werde.

Der Professor brummte verdießlich über Selmas Tollheiten, die Räthin warf ihrer Schwester einen Blick zu, der so viel zu sagen hatte als: »Das schickt sich doch gar nicht für eine Dame von Welt, das sind aber die Folgen Deiner nachsichtsvollen Erziehung,« und die Professorin selbst zitterte an allen Gliedern, denn sie erinnerte sich der früheren Warnung Oertzens von den defekten Treppen. Christinen ging es ebenso, aber sie trieb zur Eile an, damit ihre Schwester nicht jetzt noch ein Unglück habe, doch der Lieutenant, so wie Oertzen, bedurften dieser Mahnung gar nicht, denn sie eilten den Uebrigen schon weit voraus.

Der Thurm war etwa einige vierzig Fuß hoch und in seinem Innern führte die vorerwähnte Treppe in

Schneckenform zu der Plattform hinauf. Man konnte Selma dort oben deutlich erkennen; sie schien die Herzueilenden nicht gehört zu haben, denn sie blickte nach der See hinaus und rührte sich nicht.

»Selma!« rief ihr Bräutigam halb angst-, halb vorwurfsvoll hinauf.

Ogleich sie den Ruf vernommen haben mußte, wandte sie sich nicht um, als aber Carl und Oertzen einen Punkt erreicht hatten, von dem aus sie ihr Gesicht deutlich erblicken konnten, stießen beide einen Ruf des Schreckens aus.

Selma stand regungslos dicht an einer der Zinnen, ihre zarten Arme klammerten sich krampfhaft um die rauhen Steine; sie hatte den Kopf etwas zurückgebogen, die Augen geschlossen, und alles Leben schien aus ihrem frischen Gesichte, das eine unsägliche Angst ausdrückte, geschwunden zu sein. Man würde sie für todt oder ohnmächtig gehalten haben, wenn sich die Arme dann nicht gelöst und ihre Gestalt jeden Halt verloren haben müßte. Sie hörte jedenfalls Carls Ruf, aber sie fürchtete wohl die leiseste Bewegung in der sie bedrohenden Gefahr, welche die beiden Männer noch nicht zu beurtheilen vermochten, war auch wahrscheinlich gar nicht im Stande, irgend einen Hülfesruf auszustoßen.

Carl besann sich keinen Augenblick; ohne die Gefahr, in die er sich selbst begeben wollte, zu bedenken oder vor ihr zurückzuschrecken, stürzte er auf die niedrige Thür, die auf den Thurm und auf die Treppe führte, zu und überhörte ganz Oertzens mahnenden Ruf: »Langsam! –

sein Sie vorsichtig!« – So wie er den Fuß auf die zweite Stufe setzte, wankte diese unter ihm, kleine Steinchen bröckelten sich los und rollten hinab; er achtete nicht darauf oder glaubte vielleicht die Gefahr leichter zu überwinden, wenn er den Fuß nicht lange auf den verwitterten Stufen ruhen ließe, sondern in langen Sätzen über sie fortspränge. Aber darin verrechnete er sich; er hatte noch nicht ein Drittel der ganzen Höhe erreicht, als polternd ein großer Stein, auf den er hastig trat, wick und hinabstürzte; obgleich er sich an dem steinernen Geländer, das auch nicht mehr zuverlässig war, hielt, glitt er, als sein Fuß den Halt verlor, aus, ließ unwillkürlich die Hand los und fiel auf die Steine. Ein gepreßter Laut des Schmerzes verrieth, daß er sich beschädigt habe, und gleich darauf rieselte ein Blutstreifen über sein Gesicht. Der unerschrockene junge Mann hatte aber weder die Besinnung, noch den Muth verloren; er richtete sich wieder auf und griff von Neuem nach dem Geländer, doch jetzt zuckte seine ganze Gestalt schmerzhaft zusammen, der Arm fiel schlaff herab; er hatte ihn arg verstaucht, als er sich bei seinem Falle stützen wollte, und war im Augenblicke unfähig, die schmale Treppe höher zu erklimmen.

Der Professor mit seinen Damen, die indessen eilig hinzugekommen waren und instinktmäßig begriffen, worum es sich handle, wußten nicht, was in dem Thurme vorging, aber die letzteren schrien laut auf, als sie Carl hinstürzen sahen. Oertzen war nicht unthätig geblieben, denn er war Carl auf dem Fuße gefolgt, beobachtete dabei aber größere Vorsicht, indem er sich erst scharf jeden

Stein anblickte, dem er seinen Fuß anvertrauen mußte; er hielt den Lieutenant für bei Weitem nicht so hülfbedürftig als dessen Braut und eilte deshalb an ihm vorüber, wobei er nur einen kurzen Blick auf ihn warf. Nochmals machte Carl einen schwachen Versuch, sich Oertzen nicht zuvorkommen zu lassen; es war vergeblich, denn der Schmerz übermannte ihn so, daß er die Augen schloß und sich gegen das unsichere Geländer lehnen mußte, um nicht umzusinken. Wenige Sekunden später war Oertzen an Selmas Seite und übersah schnell die Gefahr, in der sie schwebte.

Wie sie später selbst erzählte, hatte sie die schwankende Treppe glücklich, wenn auch nicht ohne große Angst und Reue, sich so unbedacht und obenein allein auf sie gewagt zu haben, überschritten, fürchtete sich aber, wieder umzukehren, da sie die vor ihr liegenden Stufen für sicherer hielt als die bereits erprobten unteren. Als sie, oben angelangt, sich eine kleine Weile umgeblickt hatte, fühlte sie zu ihrem Schrecken, wie auch der Stein der Plattform, auf dem sie gerade stand, unter ihr zu weichen anfang; ebenso geschah es mit einem zweiten, auf den sie schnell trat und sie hatte gerade nur noch Zeit gehabt, in maßlosem Entsetzen sich an die Zinnen anzuklammern, als polternd der Theil der Plattform, auf dem sie gestanden hatte, in den Thurm hineinstürzte, wodurch sich vor und hinter ihr ein Abgrund öffnete. Der Vorsprung, auf dem jetzt ihre Füße ruhten, war so schmal, daß sie nicht wagen durfte, sich umzublicken, auch hätte sie gar nicht den Muth dazu gehabt, denn ihre Aufregung stellte ihr

die Noth noch größer vor, als sie in Wirklichkeit war. Es schien ihr, als wanke auch der schwache Ruhepunkt unter ihr und selbst die Zinne, an der sie sich hielt; es war wohl nur Täuschung, denn sonst würde dieses Mauerwerk sie nicht so lange getragen haben, – die Sinne schwanden ihr beinahe, sie schloß die Augen, um das Gräßliche nicht mehr zu sehn, und siedend, bald glühend heiß, bald eisig kalt, strömte das Blut ihr zu Kopf und Herzen. Selma wußte nicht anzugeben, wie lange sie sich in dieser schaurigen Situation befunden hatte, aber es mußte der Berechnung nach wohl mehr als eine Viertelstunde vergangen sein; als sie fühlte, wie sich ein paar kräftige Arme um sie legten und sie aufhoben, verlor sie wirklich die Besinnung und wußte von da ab nicht mehr, was mit ihr geschehen war.

Es war Oertzen, der sie aufhob und dessen Aufgabe nun eine doppeltschwere wurde, indem er den gefährlichen Weg mit der hülflosen Ohnmächtigen beschwert, noch einmal zurücklegen mußte. Sein Gesicht war wieder ruhig geblieben, obgleich es mächtig in ihm stürmte, als er, sich der Gefahr wohl bewußt, auf die Plattform hinaufstieg; jetzt aber wich diese Selbstbeherrschung von ihm. Seine Lippen bebten leise, und seine Augensterne vergrößerten sich flammend; er stand noch einen Augenblick still, um sich zu sammeln, und seine ganze Gestalt schien sich stolz höher aufzurichten; dann trat er den gefährlichen Rückweg mit noch größerer Vorsicht an, als er gekommen war.

»Sie ist gerettet, – kommen Sie!« sagte er zu Carl, den er noch immer an derselben Stelle fand; er wußte nicht, daß der Arme unfähig war, ohne Hülfe wieder hinabzu- steigen.

Den unten in unbeschreiblicher Angst Wartenden waren die zwei bis drei Minuten, die über das Alles vergingen, wie eine Ewigkeit vorgekommen. Der Professor, dem die ärgerlichen Worte über Selmas Tollkühnheit im Munde stecken geblieben waren, als er die Gefahr zu begreifen anfang, schien zu einer Bildsäule erstarrt, und seine Schulweisheit feierte in diesen kritischen Momenten gewiß keinen Triumph. Die Räthin lehnte sich an seine Schulter, hielt sich das Taschentuch vor die Augen und versicherte ein über das andere Mal in jämmerlichen Klagetönen, daß sie ohnmächtig würde, was indessen zum Glück nicht eintrat. Christine und ihre Mutter hatten sich unwillkürlich fest umschlungen und blickten, bleich und zitternd, unverwandt auf den Thurm, wobei sie es gar nicht bemerkten, daß ihnen die hellen Thränen über die Wangen flossen. Erst als Oertzen mit seiner kostbaren Last aus dem kleinen Thurmpförtchen wohlbehalten heraustrat, löste sich der starre Bann, der auf Allen lastete; und sie stürzten ihm jammernd entgegen.

Der stolze, beinahe erhabene Ausdruck lag noch immer auf seinen Zügen, aber Niemand bemerkte es, da Selmas Aussehn allerdings zu gerechtfertigter Angst Anlaß gab. Während er die Leblose in die Arme ihrer Mutter und Schwester legte, suchte er diese in wenigen Worten

zu beruhigen und eilte dann schnell nach dem Hause, um von dort einen Sessel für Selma zu besorgen.

Auch mehrere der Arbeiter hatten von fern her bereits gesehen, daß am Thurme etwas Außerordentliches vorging, und waren neugierig oder dienstfertig herzuge laufen; sie umstanden jetzt ehrfurchtsvoll die klagende Gruppe. Auf Christinens ängstlichen Ruf: »Carl ist ja noch im Thurme!« begaben ein paar entschlossene Männer sich hinein und geleiteten gleich darauf den Lieutenant zurück, der sich mühsam auf sie stützte und über dessen Gesicht noch immer das Blut floß. Neue Klagen der Frauen begrüßten ihn, und mit Aufwand aller seiner Kräfte hatte er Mühe, sie zu überzeugen, daß sein Zustand ihm zwar Schmerzen bereite, aber keineswegs bedenklich sei.

Christine war die Erste, die es für Pflicht hielt, auch ihm zu Hülfe zu kommen; während man Selma, an der sein Blick fortwährend mit unaussprechlicher Liebe und Besorgniß hing, auf dem herbeigeschafften Armstuhl in das Haus trug, verband sie sorgfältig und tröstend seine leichte Stirnwunde und befühlte die Hand, die ihm so viel Schmerzen verursachte. Der Lieutenant ließ ihr, obgleich er herzlich dankbar war, doch kaum Zeit dazu, denn der Zustand seiner Braut beunruhigte ihn viel mehr als der eigene.

Selma sollte dieses Mal mit dem bloßen Schrecken davonkommen, und dieser war auch schon eine zureichende Strafe für ihre Bedachtlosigkeit. Sie erholte sich bald, fühlte sich aber doch noch sehr angegriffen und war tief bewegt, als sie vernahm, welche Angst sie Allen bereitet

und in welche Gefahr sie ihren Bräutigam und Oertzen gebracht hätte. Als es den Männern erlaubt wurde, sie zu sehn, saß sie in halbliegender Stellung auf einem Sopha und sah noch so schmachkend aus, daß man das liebliche, jugendfrische Gesichtchen kaum wiedererkannte.

Der Lieutenant hatte Oertzen stumm die Hand gereicht, als sie sich wiedersahen, aber in seinem dankbaren Blicke lag mehr Herzlichkeit, als Worte aussprechen konnten; Oertzen hatte Carls Hand ebenso stumm gedrückt, aber er schlug die Augen dabei zu Boden. Beide näherten sich jetzt der kleinen Unbesonnenen, die so niedergedrückt aussah, daß man Mitleid mit ihr fühlen mußte.

Selma zuckte leise zusammen, als sie den Verband um Carls Wunde sah, aber Mutter und Schwester hatten sie schon heilig versichert, daß die Wunde von keiner Bedeutung sei, und der Lieutenant, der seine Schmerzen gewaltsam unterdrückte, lächelte auch ganz heiter. Dann flog ihr Auge zu Oertzen hinüber, senkte sich schnell wieder, und erröthend flüsterte sie:

»Danke, danke tausendmal.«

»Wenn ich den Schreck nicht tief beklagte, den Sie davon getragen haben, Fräulein Selma,« erwiderte Oertzen,« während er sich auf ihre Hand niederbeugte um sie zu küssen, – »so würde ich diesen Vorfall einen glücklichen nennen, da er mit Gelegenheit gab, Ihnen meine Ergebenheit zu beweisen.«

Selma senkte das Köpfchen und erwiderte Nichts, aber sie ließ, als würde sie von ihren Gedanken ganz in Anspruch genommen, ihre Hand eine Weile in der seinigen ruhn, bis er diese zurückzog und dem ungeduldigen Carl Platz machte.

Ein eigenes Gefühl war blitzschnell durch dessen Herz gezogen; ihm gefiel diese Scene nicht, und unwillkürlich mußte er sich fragen, ob es nicht natürlicher sei, daß die Braut sich zuerst dem Bräutigam zuneige, der auch sein Leben an das ihrige gesetzt habe, als dem mehr vom Glück und Zufall begünstigten fremden Retter aus der Gefahr.

»Du bist verwundet, armer Carl?« fragte Selma, wie aus einem Traume erwachend, als er an sie herantrat. »Verzeihe mir, ich bin ja Schuld daran.«

Der Ton ihrer Stimme war so weich und innig, daß der Lieutenant sich sogleich wieder mit ihr versöhnt fühlte und die unangenehme Empfindung schnell von ihm wich.

»Es ist Nichts, beste Selma, – Du kannst meiner wegen ganz ruhig sein,« erwiderte er liebevoll. »Ich hatte nicht das Glück wie Oertzen; dessen ungeachtet bin ich ihm tausendmal dankbarer, als wenn er mir selbst das Leben gerettet hätte.«

Selma richtete noch einige besorgte Fragen an ihn, die Carl lächelnd beantwortete; sie war so theilnehmend, so gut, daß er fast bedauerte, bei dem Versuche, ihr Leben zu retten, nicht noch schwerer verwundet worden zu sein.

Die Fröhlichkeit war einmal aus der kleiner Gesellschaft gewichen, und da sowohl Selma als ihr Bräutigam leidend waren; der letztere auch insgeheim dem Professor und Oertzen gestanden hatte, er werde doch wohl ärztlicher Hülfe bedürfen, da seine Schmerzen zunähmen, so rüstete man sich zum früheren Aufbruche, als er eigentlich beschlossen war. Oertzen ließ seinen Wagen anspannen, da das Brautpaar die Pferde nicht wieder besteigen konnte, und die beiden Schwestern und Carl nahmen darin Platz.

»Ich will Sie morgen in der Frühe abholen,« flüsterte Oertzen dem Lieutenant zu, – »und wir fahren dann nach dem nächsten Badeorte hinüber, wo Sie sich an einen Arzt wenden können. Wir werden zurückgekehrt sein, ehe die Damen erwachen, und Sie ersparen so Ihrem Fräulein Braut eine überflüssige Angst.«

Carl nahm diesen Vorschlag dankbar an, und die Wagen fuhren nach Belvedere ab. Oertzen sah ihnen nach, bis sie in dem Waldesdickicht verschwunden waren, und schritt dann langsam in sein Haus zurück. Er sah sehr ernst und traurig aus, und als er eine Weile gedankenvoll am Fenster gestanden hatte, drehte er sich plötzlich um und murmelte leise:

»Das muß ein Ende nehmen!« –

Selma mußte sich über das Vorgefallene noch immer nicht beruhigt haben, denn der Schatten, der auf ihrem sonst so klaren Gesichte lag, wollte nicht weichen, so sehr sich Carl und ihre Schwester auch bemühten, sie zu

erheitern und dem heute Erlebten sogar eine scherzhafte Seite abzugewinnen. Sie sprach unterwegs wenig, obgleich sie versicherte, daß sie sich körperlich ganz wohl befinde, und als man zu Hause angekommen war, sagte sie, sie sei sehr angegriffen und müde und wolle sich sogleich zu Bette begeben. Christinens Anerbieten, sie zu begleiten, lehnte sie so entschieden ab, daß diese sie zu erzürnen fürchtete; als sie zum Abschiede Carl den rosiggen Mund bot, trat ihr eine Thräne in das Auge und sie flüsterte hastig: »Sei mir nicht böse, Carl.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, war sie blitzschnell verschwunden.

Als Christine später auch in das gemeinsame Schlafzimmer kam, glaubte sie, ihre Schwester schlafe schon, da sie sich nicht bewegte und kein Wort zu ihr sprach; bald aber überzeugte sie sich an den unruhigen Athemzügen, daß Selma noch wach sei. Sie versuchte, eine Unterredung mit ihr anzuknüpfen, aber vergeblich, denn Selma stellte sich schlafend.

Christine war unruhig; sie begriff die sonst so offene Schwester nicht, und ihre Besorgnisse stiegen, als sie Selma in der Nacht noch öfter sich schlaflos bewegen und mehrere Male schwer seufzen hörte. Sollte sie sich wirklich so schwere Vorwürfe über eine unüberlegte That machen, deren Folgen sie im Voraus gar nicht hatte ahnen können? –

Carls Verletzung war übrigens bedeutender, wenigstens folgereicher, als er sie sich vorgestellt hatte, denn er brachte die Nacht unter bösen Schmerzen zu, und als er

am Morgen aus einem unruhigen Schlummer erwachte, fand er seine Hand und den Unterarm so stark geschwollen, daß er gar nicht daran denken konnte, das Haus zu verlassen. Oertzen kam also umsonst; es blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Arzt abzuholen, der sehr bedenklich den Kopf schüttelte, für Carls Hand Umschläge verordnete und am Abend wiederzukommen versprach, um einen kunstgerechten Verband anzulegen. Oertzen brachte ihn in seinem Wagen wieder zurück, ohne die Damen des Hauses gesehen zu haben, denn diese waren zwar schon aufgestanden, aber noch in ihrer Morgentoilette.

So konnte es denn Selma kein Geheimniß bleiben, daß es mit ihrem Verlobten schlimmer stehe, als er gestehen wollte und sie vermuthet hatte. Sie hatte sich nach einer halb durchwachten Nacht am Morgen in sehr schwermüthiger Stimmung, die Christine vergebens zu enträthseln suchte, erhoben, nun aber kam Carls wegen eine Unruhe über sie, die ihr zwar mehr Lebendigkeit, aber nicht ein heiteres Gesicht wiedergab. Das arme Mädchen stand während des Besuches des Doktors eine unbeschreibliche Angst aus und weinte die bittersten Thränen, die kein Trost zu trocknen vermochte; überdies theilten auch Alle im Hause ihre Unruhe.

Als Oertzen und der Doktor sich entfernt hatten und es ihr ungeachtet der bedenklichen Blicke ihrer Tante gestattet wurde, ihren Bräutigam auf seinem Zimmer zu besuchen, flog sie förmlich die Treppe hinauf, warf sich lautschluchzend an den Hals des ebenso Ueberraschten

als Erschreckten, denn er vermochte sich anfangs ihre Verzweiflung gar nicht zu erklären, und belegte ihn mit den süßesten Schmeichelnamen. Der Lieutenant hatte die größte Mühe, sie zu beruhigen, und erreichte es nur dadurch, daß er mit sehr ernstem Gesichte vorgab, sein Zustand vertrage eine solche Aufregung durchaus nicht.

»Du willst mich also von Dir stoßen, Carl?« jammerte Selma ganz außer sich. »Du kannst mir also nicht verzeihen, wirst vielleicht sterben, ohne ein Wort der Vergeltung für mich zu haben?«

Der Lieutenant mußte über diese komische Verzweiflung lachen, obgleich er sonst gar nicht zu besonderer Heiterkeit Veranlassung hatte.

»Ich schwöre Dir zu, Selma, daß ich an dieser verstauchten Hand nicht sterben werde, daß ich nicht weiß, was ich Dir eigentlich vergeben soll, und daß ich Dir von Herzen gut bin,« meinte er munter und zog seine Braut mit dem gesunden Arme fest an sich.

Nun war sie beruhigt und fing sich sogar ihrer übertriebenen Angst zu schämen an, zuerst lächelte sie durch Thränen und dann trocknete sie die letzteren und lächelte wieder. Wenn Selma noch einen anderen verborgenen Grund zur Traurigkeit hatte oder wenn ihre aufgeregte Phantasie sich vielleicht Bilder vorspiegelte, die eigentlich in Wirklichkeit nicht existiren konnten, so konnte nichts heilsamer für sie sein als die Beschäftigung, die sie sich um ihren leidenden Bräutigam machen mußte, denn diese hätte sie um keinen Preis einem Andern überlassen mögen. Carl hatte wirklich Grund, sich über die innige

Zärtlichkeit und die eifrige Pflichterfüllung seiner Braut zu freuen, denn sie wich fast nicht von seiner Seite und kam seinen kleinsten Wünschen zuvor. Dabei wich der böse Geist endlich ganz von ihr, und als der Abends wiederkehrende Doktor den Verband angelegt und versichert hatte, des Lieutenants kräftige Körperkonstitution werde das Uebel in einigen Tagen ganz überwunden haben, wurde sie wieder ganz das heitere, lebensfrohe Kind. Als Christine sie, darüber erfreut, in die Arme schloß und herzlich bittend fragte, was ihr denn eigentlich gefehlt habe, sagte sie nur etwas verschämt:

»Frage mich nicht danach, liebe, gute Christine, – ich war eine Närrin.«

Oertzen ließ sich die nächsten Tage nicht sehn, aber er schickte täglich einen reitenden Boten, der sich nach dem Befinden des Lieutenants und der sämtlichen Damen erkundigen mußte. Alle waren über diese Theilnahme erfreut und ließen ihn jedesmal bitten, Belvedere doch ja recht bald wieder zu besuchen.

Wie der Arzt es vorher gesagt hatte, war der Lieutenant nach vier oder fünf Tagen schon wieder vollkommen im Stande, seine Hand, die nur noch wenig schmerzte, zu gebrauchen; nach einer kurzen Pause konnten die Verlobten also wieder das vergnügungsreiche Leben aufnehmen, das sie eigentlich nicht schmerzlich vermißten, da sie viel Gelegenheit hatten, allein bei einander zu sein.

Der Lieutenant hatte auch den günstigen Zeitpunkt wahrgenommen, mit Selma wegen ihrer endlichen Verheirathung zu sprechen, und sie war ihm um den Hals gefallen und hatte versprochen, mit der Mutter ernstlich deshalb zu reden, sobald er wieder in seine Garnison zurückgekehrt sei. Carl war dieser kleine Aufschub eigentlich recht lieb, denn er dachte mit einigem Mißbehagen an die peinlichen Erörterungen über Schulden und andere Geldangelegenheiten und meinte, dieselben ließen sich, wenn sie einmal unvermeidlich wären, besser schriftlich abmachen.

Als Carl wieder ein Pferd besteigen konnte, ritt er nach der Horstburg hinüber und nahm den Auftrag der Frau Professorin mit sich, Oertzen, dem man doch so viel Dank schulde, womöglich mit sich zurückzubringen. Der Lieutenant fühlte sich derselben nicht allein zu Dank verpflichtet, sondern war auch durch die Theilnahme, die dieser in letzter Zeit an den Tag gelegt hatte, wieder ganz mit ihm ausgesöhnt; deshalb kam er dieses Mal in der besten Stimmung nach der Horstburg.

Der Bau daselbst hatte schon wieder sichtliche Fortschritte gemacht, und vor Allem fiel es Carl auf, daß der ominöse Wartthurm schon zum größten Theile abgetragen war und noch eifrig daran gearbeitet wurde. Er freute sich darüber noch mehr, als er später von Oertzen hörte, diese Arbeit sei vorzüglich aus Rücksicht für Selma so beeilt werden, damit der Anblick des häßlichen alten Gemäuers, wenn sie vielleicht bald wieder einmal die

Horstburg besuche, nicht eine peinigende Erinnerung in ihr wach rufe.

Oertzen fand er inmitten seiner Arbeiter, eifrig Anordnungen machend und Befehle ertheilend; als er ihn erblickte, kam er freundlich auf ihn zu, schüttelte ihm in biederer Weise mit Glückwünschen zu seiner schnellen Genesung die Hände und nöthigte ihn dann in sein Haus. Carl entledigte sich nach einigen warmen Danksagungen seines Auftrages von der Professorin, aber Oertzen erwiderte ihm ausweichend:

»Dringende Verhältnisse machen meine baldige Anwesenheit auf meinen Gütern nothwendig,« sagte er dann, – »und es liegt in meiner Absicht, je eher je lieber von hier abzureisen. Ehe das geschieht, werde ich Ihre werthen Schwiegereltern jedenfalls noch einmal besuchen, um mich zu verabschieden.«

»Ich bin überrascht, daß Sie die Idee, die Sie schon neulich andeuteten, so schnell zur Ausführung bringen wollen,« erwiderte der Lieutenant, – »und gewiß wird man auf Belvedere ebenso darüber trauern, wie ich es jetzt thue. Als Freund des Hauses sollten Sie aber diese kurze Zeit Ihrer Anwesenheit auf der Horstburg erst recht zu einem Paar so wenig zeitraubender Ausflüge nach Belvedere benutzen, denn an einer förmlichen Abschiedsvisite wird es sich die Familie Föhringer gewiß nicht genügen lassen.«

Oertzen machte Einwendungen, indem er sich auf die Dringlichkeit seiner Leitung des Baues berief, aber Carl

ließ so leicht mit Bitten nicht nach und suchte jene zu widerlegen. Es konnte auffällig erscheinen; daß Oertzen einem solchen Besuche hartnäckig widerstrebte, denn augenscheinlich kämpften ernste Gedanken mit der Lust, der Einladung zu folgen. Seine Entschuldigungsgründe waren matt und widersprachen sich, was auch der Lieutenant lächelnd bemerkte, endlich aber widerstand er nicht länger und sagte seine Begleitung zu.

Als die beiden jungen Männer nebeneinander herritten, konnte Carl nach wiederholter Beobachtung des ernsten, und beinahe leidenden Gesichts seines Begleiters die in leichtem Scherze hingeworfene Bemerkung nicht unterdrücken, der bevorstehende Abschied von der Horstburg müsse ihm wohl sehr schwer werden, da er so mißgelaunt aussehe. Oertzen stutzte einen Augenblick, das offene und freundliche Gesicht des Lieutenants mußte aber sofort jeden Verdacht verscheuchen, daß dieser sich einen unzarten Spott oder eine Indelicatesse erlauben wolle.

»Eine flüchtige Laune hat nie Einfluß auf mich ausgeübt,« erwiderte er sehr ernst. »In meinem Wesen mag Ihnen überhaupt Manches sonderbar erschienen sein, und ich bin Ihnen in meinem eigenen Interesse eine Erklärung schuldig, da Sie mich sonst mißverstehn könnten. Wenn die Leidenschaft oder leidenschaftliche edlere Wünsche des Herzens mit den Verhältnissen in Conflict gerathen, dann ist es Pflicht des braven Mannes, dem Gebote der Ehre zu gehorchen, koste der Kampf auch seinem besten

Herzblute einige Tropfen. Ich befinde mich in einer solchen Lage, über die ich Ihnen keinen näheren Aufschluß geben kann. Lassen Sie er sich an der Andeutung genügen und sein Sie überzeugt, daß meine Ehre nie einen Flecken erhalten wird.«

Carl hörte dieser seltsamen Eröffnung, die noch so viel Räthselhaftes in sich barg und von einem sehr aufgeregten Gemüthszustande zeugte, betroffen zu und wußte nicht, was er darauf erwidern solle. Oertzen fuhr nach einen kleinen Pause fort:

»Sie werden sich über meine Kälte gewundert haben, als wir uns nach langen Jahren zum ersten Male wiedersehen, ich selbst fühlte unmittelbar nach unserer Begrüßung, daß ich mich von der augenblicklichen Stimmung zu einem nicht zu rechtfertigenden Benehmen hatte fortreißen lassen. Verzeihen Sie es mir nach dieser offenen Erklärung und lassen Sie uns Freunde sein, wie wir es in der Jugend waren.«

Oertzens Ton klang sehr weich, und er reichte dem Lieutenant seine Hand hinüber, in die dieser herzlich einschlug. Er konnte Oertzen nicht verstehn, aber seine Worte hatten ihn ganz eingenommen und er bedauerte den starken Mann, den ein großer und heiliger Schmerz niederbeugen mußte.

Die beiden Männer ritten nun eine lange Strecke schweigend nebeneinander fort, bis sie Belvedere erreicht hatten.

Die Familie befand sich im Garten, nur der Professor war nicht zugegen; die Mädchen waren mit zierlichen Handarbeiten beschäftigt, die beiden älteren Damen plauderten mit gedämpfter Stimme, denn sie hatten ohne Zweifel Geheimnisse, die sie den Ohren Jener nicht preisgeben wollten.

»Ich glaube sicher, daß er Lieutenant von Ronnow heute nicht begleiten wird, – wir werden uns bald davon überzeugen,« behauptete die Räthin mit einer Miene, die andeutete, daß sie noch viel sagen zu können meinte, es aber nicht wollte. »Ich begreife nicht, beste Schwester, wie Du Dir sein Wesen so unrichtig auslegen und Dich mit Hoffnungen täuschen magst, die nie in Erfüllung gehen können.«

Die Professorin lächelte unbesorgt und etwas mitleidig über ihre Schwester.

»Ich glaube nicht einmal, daß sich Christine mit solchen Hoffnungen trägt, denn sie ist ein verständiges Mädchen, viel verständiger und weiblicher als Selma,« fuhr die Räthin hartnäckig fort, – »und wenn sie es thäte, würde ich sie aufrichtig bedauern. Was sollte Oertzen denn abhalten, mit einer offenen Erklärung hervorzutreten, wenn er für sie fühlte, was Du vorauszusetzen beliebst? Er ist unabhängig, reich, und Christine bringt ihm auch ein Vermögen zu, kann es sich auch mit dem seinigem nicht messen. Warum sollte er die Horstburg, an der er mit so großer Liebe und Eifer gebaut hat, gerade jetzt aufgeben, wo der Bau sich seiner Vollendung nähert? –

warum Christine fliehen, die ihn, so viel ich bemerkt habe, doch jedenfalls nicht abstößt. Das urplötzliche Vorgehen, von Geschäften gebunden zu werden, kommt mir sonderbar, höchst unwahrscheinlich vor. Nein, ich verstehe ihn besser.«

»Und was meinst Du?« fragte die Professorin wie vorher.

»Erinnere Dich, liebe Louise, daß ich vorher selbst meine Ansicht nur für eine Vermuthung erklärte, die sich auf meine scharfe Beobachtungsgabe und Kenntniß des menschlichen Herzens stützt,« erwiderte die Räthin würdevoll, – »und Du weißt, Deine Schwester kompromittirt sich nie. Noch eine Weile Geduld, und Du, gute Seele, wirst ebenso klar sehen als ich. Deine Selma thut mir eigentlich leid.«

»Selma?« fragte die Professorin verwundert.

»Ach ja, ich meine der Fesseln wegen, die sie an Ronnow binden. Aufrichtig gestanden, habe ich zu dem jungen Manne gar kein Vertrauen.«

»Was Du sagst, Julie!« rief die Professorin etwas vorwurfsvoll. »Ronnow ist schon seit zwei Jahren mit Selma verlobt.«

»Eben deshalb, liebes Kind,« meinte die Räthin entschieden. »Daß er leichtsinnig ist, wissen wir alle, »und darüber könnte man sich gerade nicht wundern, »denn die jungen Herrn vom Militär sind alle mehr oder weniger leichtfertig. Wenn man aber Verpflichtungen für ein anderes Wesen übernimmt, zumal für die dereinstige Lebensgefährtin, dann ist es Zeit, ein ernstes Wort mit sich

zu reden, und ich fürchte, das hat er noch niemals versucht, obgleich er zwei Jahre Zeit dazu hatte; wenigstens hat er Schulden, die Euch jetzt recht schwer auf das Herz fallen können.«

Ueber das Gesicht der Professorin zog eine trübe Wolke, denn die Räthin hatte einen für sie sehr empfindlichen Punkt getroffen.

»Dann hat er nichts Bestimmtes in seinem Charakter, entbehrt sogar zuweilen der Formen, die man bei einem Manne von Familie und Bildung immer beanspruchen kann,« fuhr Frau von Esselen etwas höhnisch fort, denn Carl hatte ihr Mißfallen dadurch auf sich gezogen, daß er ihr nicht genug den Hof machte und sich augenscheinlich lieber mit seiner Braut als mit ihr unterhielt. »Da gefällt mir Herr von Oertzen viel besser, – er sollte sich ein Beispiel an ihm nehmen.«

»Carl ist jung, lebensfrisch und natürlich,« suchte die Professorin zu entschuldigen; – »einem solchen Charakter sind die Formen der Convenienz oft lästig, aber –«

»Damit hast Du Dich, als wir noch Mädchen waren, auch immer entschuldigt, Louise,« fuhr die Räthin unwillig heraus; – »darum bist Du auch nur Frau Profess–«

Sie brach kurz ab denn sie fühlte noch bei Zeiten, daß sie im Begriff sei, ihr Hauptgesetz, die Form, zu verletzen, und überdies kamen die besprochenen jungen Männer in diesem Augenblicke den Gang herab, der auf ihren Platz zuführte. Beide Damen nahmen sofort das freundlichste Gesicht an, über das sie verfügen konnten.

Auch die Mädchen hatten die Kommenden schon bemerkt und sich, leise flüsternd, gegenseitig auf sie aufmerksam gemacht. Christine erröthete wie gewöhnlich, wenn Oertzen in ihre Nähe kam, und Selma schien dieses Mal von seiner Ankunft gerade nicht angenehm berührt, denn sie senkte die Augen schnell wieder auf ihre Arbeit nieder und machte ein sehr ernstes Gesicht. Wer die Hand auf ihr Herz gehalten hätte, würde deutlich das ungestüme Pochen desselben gefühlt haben.

Oertzen, der von der Professorin mit lauter, von Christine jedenfalls mit geheimer Freude empfangen wurde, erschien auch ein wenig befangen. Er sah Selma nach jenem Vorfalle auf dem Wartthurme zum ersten Male wieder, und es war daher wohl natürlich, daß er sein Auge mit forschender Theilnahme auf sie heftete und sich angelegentlich nach ihrem Befinden erkundigte; weniger erklärlich war es, weshalb das sonst so natürlich heitere Fräulein heute eine gewisse Zurückhaltung gegen ihn beobachtete, die beinahe scheu erschien. Es war, als habe sie sich die Regeln der Tante auf einmal zu Herzen genommen. Diese allein bemerkte aber auch ihr verändertes Wesen und lächelte ein wenig in heimlicher Befriedigung.

Oertzen nahm zwischen der Räthin und Christine Platz, und der Lieutenant setzte sich neben seine Braut; da der letzteren muntere Anregung fehlte, lastete eine Art von drückendem Bann auf der Unterhaltung, welchen die Räthin mit ihrem hochgeschraubten Gesellschaftstone vergeblich zu lösen suchte. Oertzen wollte Carl nicht

für sich reden lassen und gestand daher bald, daß es ihm einige Ueberwindung gekostet habe, sich von seiner Arbeit auf der Horstburg zu trennen und jenen zu begleiten. Dabei kam dann auch die Absicht zur Sprache, seine Reise schon in den nächsten Tagen anzutreten. Die Professorin und ihre älteste Tochter erschrakten darüber so heftig, daß sie ihre Empfindungen kaum verbergen konnten, zum Glück für sie hatte aber auch Oertzen gerade die Augen zu Boden gesenkt, und nur Selma ging leicht über seine Erklärung fort und wurde sogar nun auffällig munterer.

»Und wann gedenken Sie wiederzukehren?« hatte die Professorin ziemlich kleinlaut gefragt, denn die Vermuthung ihrer Schwester, vor deren Scharfsinn sie immer einige Achtung gehabt hatte, fing auch bei ihr an, Wahrscheinlichkeit zu gewinnen.

»Meine Neigung wird mich immer zu den lieben Nachbarn zurückziehn, deren Freundschaft ich so manche glückliche Stunden zu verdanken habe,« erwiderte Oertzen, – »und ich vermag nicht zu bestimmen wie lange die Pflicht im Stande sein wird, sie zu überstimmen, in jedem Falle muß ich aber im Herbste meinen Bau noch einmal kontrolliren.«

»O, der Zug des Herzens ist gebieterisch,« versuchte die Professorin zu scherzen; – »wir wollen einmal sehn, ob Sie uns in der Entfernung auch Anhänglichkeit und Freundschaft bewahren werden, aber glauben Sie, daß wir ein scharfes Maß an die Zeit Ihrer Abwesenheit legen werden.«

Oertzen versicherte, er wolle sein Möglichstes thun, die Professorin mit sich zufrieden zu stellen, und als sie ihn fragte, ob er den Tag seiner Abreise schon festgesetzt habe, erwiderte er etwas unsicher, dieselbe werde schon in den nächsten Tagen erfolgen.

Der Professor kam jetzt auch hinzu und bedauerte die bevorstehende Trennung, wobei man ihm indessen ansah, daß er eigentlich an ganz andere Dinge dachte. Christine war offenbar verstimmt, und dies gab sich erst, als man später im Garten promenirte und Oertzen sich nun ausschließlicher mit ihr beschäftigte. Mochte es in der beiderseitigen niedergedrückten Stimmung oder in ihren mehr zu einander passenden ruhigen und ernsten Charakteren liegen, selbst Frau von Esselen fing an, in ihrer Menschenkenntniß irre zu werden, wenn sie dieses Paar beobachtete, das sich augenscheinlich suchte und so gut zu verstehen schien. Oertzen war nicht allein artig gegen ihre Nichte, sondern er erzeugte ihr auch eine Aufmerksamkeit, die auf ein tieferes Interesse deutete; die stille Verklärung auf Christinens Gesichte bewies, wie sehr sie dies anerkannte und in welchen seligen Gefühlen sie sich jedenfalls an seiner Seite wiegte.

Selma dagegen nahm eigentlich geringe Notiz von dem jungen Manne, was um so auffälliger war, als sie ihm erst neuerdings eine große Verpflichtung schuldete; sorglos hing sie am Arme ihres Bräutigams, und ihre Lustigkeit war eigentlich eine übertriebene zu nennen. Nur

ihre scharf beobachtende Tante bemerkte, wie sie zuweilen ganz heimlich einen eigenthümlichen Blick auf Oertzens Gesicht richtete und wie dann plötzlich ein Hauch von trübem Ernst über ihr lachendes Antlitz wehte. Oertzen selbst hielt sich fern von ihr, und wenn die allgemeine Unterhaltung bedingte, daß er sich an sie wende, suchte er auf denselben Ton des Scherzes einzugehn, mit dem sie ihm entgegenkam.

Als der Abend gekommen war, empfahl er sich mit dem Versprechen, vor seiner Abreise unter allen Umständen noch eine Visite abzustatten.

»Ich habe mich heute über Dein Wesen Oertzen gegenüber gewundert,« meinte Christine, als sie mit ihrer Schwester allein war. »Du hast ja kaum einmal das Wort an ihn gerichtet.«

»O, er war ja ganz mit Dir beschäftigt,« scherzte Selma in etwas gezwungenem Tone.

»Es blieb ihm wohl kaum etwas Anderes übrig,« erwiderte Christine schüchtern, – »denn Carl hatte Dich ganz in Anspruch genommen.« –

»Ist das nicht natürlich?« fragte Selma schnell.

»Gewiß; ich machte meine Bemerkung auch nur, weil ich fürchtete, Oertzen könne Dich nach dem neulichen Vorfalle für undankbar halten. Ich glaube, Du hast desselben heute gar nicht einmal erwähnt.«

Selma wurde roth und wandte ihr Gesicht ab, indem sie irgend eine Beschäftigung suchte.

»Ich bin nicht undankbar, Christine, gewiß nicht,« sagte sie leise – »ich dachte aber auch daran, daß Carl es

ungern sehn möchte, wenn ich allzugroßen Werth auf Oertzens edles Benehmen legte.«

»Wie kannst Du auf einen solchen Gedanken kommen, Selma?« fragte ihre Schwester verwundert. »Carl zeigt doch in seinem ganzen Wesen, daß er sich ihm ebenso dankbar verpflichtet fühlt, wie Du selbst es nur sein kannst. Ich freue mich herzlich, daß die Beiden sich jetzt besser zu verstehen scheinen.«

»Ich auch,« flüsterte Selma.

»Und Du scheinst gar nicht davon berührt zu werden, daß Oertzens Abreise so nahe bevorsteht?«

»Doch, Christine, ich bedaure es, – Deinetwegen.«

»Aber Selma!« mahnte ihre Schwester unwillig und mit glühenden Wangen.

»Ich wollte, wir wären beide erst glücklich!« rief das junge Mädchen leidenschaftlich und warf sich an Christines Brust.

»Bist Du es denn nicht jetzt schon?« fragte diese besänftigt.

»Ach ja, ja, ich bin es,« erwiderte Selma so leise, daß die Worte kaum verständlich wurden.

Christine bog das Köpfchen der Schwester zurück, blickte ihr sanft in die blauen Augen und küßte sie zärtlich auf die Stirn.

»Gebe Gott, daß du immer so zufrieden und glücklich bleibst,« sagte sie.

Selma seufzte leise. –

Oertzen kam an einem der nächsten Tage wieder nach Belvedere, aber nicht um die versprochene Abschiedsvisite zu machen. Auf die deshalb an ihn gerichtete Frage erwiderte er etwas verlegen, daß er sich entschlossen habe, noch einige Tage länger auf der Horstburg zu verweilen. Und dabei blieb es auch in der nächsten Zeit, bis Niemand mehr von seiner früheren Absicht sprach und sowohl Christine, als die Professorin sich darüber beruhigt hatten; bald war ein Brief angekommen; demzufolge er noch einige Muße für seinen Bau hatte, bald war irgend eine wichtige Periode in dem letzteren eingetreten, die durchaus seine Anwesenheit und Leitung erforderte. Gegen die Töchter des Professors war sein Benehmen stets dasselbe wie bei seinem letzten Besuche; von Selma hielt er sich möglichst fern und sprach nur über ganz gleichgültige Dinge mit ihr und dann stets mit, wie es schien, affectirter Heiterkeit und Sorglosigkeit. Gegen Christine beobachtete er die zuvorkommende Aufmerksamkeit, die sie im Stillen so sehr beglückte; durch das Alles leuchtete aber hindurch, daß er in gedrückter Stimmung war und Etwas auf dem Herzen hatte, über das er das sorgfältigste Schweigen zu bewahren für nöthig befand.

Carls Verhältniß zu ihm war das beste geworden; der Lieutenant, durch die räthselhaften Worte Oertzens auf jenem Ritte noch mehr dazu angeregt, zerbrach sich zwar eine Weile den Kopf; welche Sorgen den durch äußere Verhältnisse so sehr begünstigten jungen und kräftigen Mann beschweren könnten, aber er fühlte sich auch in

dem eigenen Glücke zuwohl und zu sehr damit beschäftigt, um sich lange um Dinge zu bekümmern, die mit jenem nicht im Zusammenhange standen.

Selma beharrte bei ihrem Benehmen gegen Oertzen, obgleich die Mutter ihr auch einmal ähnliche, nur schärfere Vorwürfe wie ihre Schwester darüber machte; sie versicherte, daß sie ihn hochschätze, nicht wisse, was man eigentlich von ihr wolle, und daß sie sich einmal nicht anders als natürlich geben könne. Im Uebrigen war sie zuweilen verstimmt, weich und träumerisch, dann wieder plötzlich bis zur Ausgelassenheit heiter; ihres Bräutigams Gegenwart war immer das unfehlbare Mittel, sie in die letztere Stimmung zu versetzen, wenn sie sich einmal einem so räthselhaften und sie ohne jede äußere Veranlassung überkommenen Trübsinn hingegeben hatte.

In dem Suchen und Finden von Zerstreungen und Vergnügungen hatte das lebenslustige Pärchen nicht nachgelassen, seitdem Carl wieder ganz hergestellt war; vorzüglich war es Selma, die dazu fortwährend antrieb und der es zuweilen sogar gelang, ihren Bräutigam zu ermüden. Selbst die Professorin wurde der Parthien und des geräuschvollen Lebens müde, und wäre Selma nicht ihr Goldtöchterchen und dieses obenein jetzt nicht in so empfindsamer und leicht verletzbarer Stimmung gewesen, so würde sie ihnen ein Ziel gesetzt haben. Ein solches war aber schon gesteckt und zwar in dem Ablaufe von Carls Urlaub.

Die beiden Verlobten wunderten sich nicht wenig über den Flug der Zeit und wurden ganz einsylbig, als sie eines Tages berechneten, es blieben ihnen nur noch drei Tage des Glückes übrig. Zwei davon benutzte man noch nach Kräften; doch am dritten packte der Lieutenant seine Koffer und sah sehr verdrießlich aus, denn er dachte nicht allein an den schweren Abschied, sondern auch an die Fortsetzung der langweiligen militairischen Exercitien; auch Selmas Gesicht war, worüber sich Niemand im Hause wunderte, etwas bleich und sehr trübe.

Am Nachmittage ritt Carl zu Oertzen hinüber und nahm von ihm Abschied; sie trennten sich mit dem Versprechen, ihre Freundschaft sich erhalten zu wollen. Das war nun freilich nicht viel mehr als eine Redensart, denn Freunde in des Wortes edelster Bedeutung waren die beiden jungen Männer hier nicht gewesen, aber doch hatten sie sich gegenseitig anerkennen und schätzen gelernt und es lag wenigstens nicht mehr die Kluft zwischen ihnen, die sich bei ihrer ersten Begegnung auf Belvedere geöffnet hatte.

Den Rest des Tages verbrachten die Verlobten größtentheils allein zusammen; Jeder im Hause, der den Trennungsschmerz mitfühlte, nahm gern die Rücksicht, sie ungestört zu lassen.

Am nächsten Morgen sollte das Cabriolet Carl wieder nach der Eisenbahnstation führen, auf der die beiden Schwestern ihn empfangen hatten. Auch dieses Mal hatten sie sich vorgenommen, ihn bis dahin zu begleiten, als man aber erwachte, war der Himmel so düster

und wolkenverhangen, es regnete so stark, daß die Professorin entschieden verlangte, die Mädchen sollten zu Hause bleiben. Eine Trennung zweier Herzen, die sich ganz angehören, ist immer schmerzlich; wie sie aber in dem Gefühl der Angst, sich für immer verlieren zu können, geneigt sind, an den geringfügigsten Umstand eine abergläubische Vorbedeutung zu knüpfen, so suchen sie eine solche am ehesten am Himmel, zu dem in solchen Augenblicken mancher heimliche Blick inbrünstig um Schutz emporfleht. Lacht die Sonne aus klarem Blau, dann schöpfen sie daraus süßen Trost und Hoffnung, denn sie meinen, der Schöpfer sei zu gut und milde, dem Herzen seinen entzückendsten Traum zu nehmen, sieht es aber grau und trübe aus, trübe, wohin man blickt, dann erscheint das Gemälde der Zukunft auch mit einem ebensolchen grauen Schleier bedeckt. Uebrigens erklärt sich dieser Gemüthszustand und der daraus entspringende Aberglaube auch physisch leicht, denn unfreundliches Wetter macht einen unangenehmen Eindruck auf die Nerven und den ganzen Körper, von dem die Seele doch abhängig ist, wie umgekehrt das Wohlbefinden des Körpers von dem ihrigen.

Böse Ahnungen zogen also unwillkürlich auch durch die Herzen Carls und seiner Braut; vergebens suchte der erstere durch ein heiteres Gesicht, das ihn viel Selbstüberwindung kostete, Selma zu beruhigen, und vergebens verschwendete er Worte an diesen Zweck. Selma weinte bitterlich und war aufgeregter, als man sie je bei

einem Abschiede von ihm gesehn hatte; Christinens wiederholter Trost, daß der Lieutenant doch spätestens zu Weihnachten wieder Urlaub erhalten werde, verfehlte ganz seine Absicht, denn die Schwester schluchzte dabei noch heftiger. Unter solchen Umständen schont man sich selbst und Andere, wenn man die Abschiedsscene abkürzt; Carl wußte das, und da es ihm nie an Entschlossenheit gebrach, ließ er sich auch dieses Mal nicht länger zurückhalten.

Er küßte der Professorin die Hand, reichte die seinige dem Professor und Christinen, deren Augen auch umflort waren, und verbeugte sich mit einigen kurzen Abschiedsworten vor der Räthin, mit der er sich bis zum letzten Tage ihres Zusammenseins nicht herzlich zu stellen vermocht hatte; dann schloß er Selma noch einmal in die Arme und flüsterte ihr zu:

»Sei ruhig, mein vielgeliebtes Mädchen; ich schreibe Dir, sobald ich in meiner Garnison angekommen bin, und, so Gott will, sehen wir uns bald wieder.«

»Carl, einziger Carl,« schluchzte die verzweifelte Braut, – »noch einen Augenblick! – »Ach, ich hätte Dir noch so viel zu sagen.«

Aber der Lieutenant mußte stark sein; er meinte, daß Selma wohl nichts Wichtiges mehr auf dem Herzen haben könne, sonst hätte sie es ihm doch gewiß schon früher vertraut, und so riß er sich los, eilte hinaus und sprang schnell in das Cabriolet, wobei er dem Kutscher mit etwas unsicherer Stimme gebot, anzufahren. Das Fuhrwerk rollte die Rampe hinab. Carl warf noch einen

langen Blick zurück und grüßte die Zurückgebliebenen, dann wickelte er sich mit finsterer Miene fester in seinen Mantel und lehnte sich gedankenvoll zurück; er wußte, daß er nach dieser kurzen lichtstrahlenden Periode seines Lebens wieder einer andern voll mancher trüber Schatten entgegenging, und auch sein Herz war dieses Mal schwerer als bei früheren Abschieden von Belvedere.

Selma stand weinend am Fenster, hatte es trotz des Widerrathens der Mutter geöffnet und wehte mit dem Spitzentaschentuche, so lange sie den Wagen noch sehn konnte; Christine, die leise an sie herangetreten war, hatte sie sanft umschlungen. Der Professor war weich geworden und blickte theilnehmend auf sein Töchterchen, dann schüttelte er langsam den Kopf und stopfte sich eine neue Pfeife.

Auch die Professorin wischte sich die Augen und sah fragend ihre Schwester an.

»Ich will Dir ein Geheimniß anvertrauen, das vielleicht bald kein Geheimniß mehr sein wird,« flüsterte ihr Frau von Esselen mit bedeutungsvoller Miene zu, in der mehr Triumph über ihre eigene Beobachtungsgabe als Interesse an der Sache selbst lag. »Verlasse Dich auf meine Kenntniß des menschlichen Herzens: Herr von Oertzen liebt Deine Selma, und sie – doch wir werden sehn!«

III. DIE FAMILIE RONNOW.

Der alte Baron von Ronnow war nicht in dem Lande geboren, dem er seine Dienste gewidmet hatte, aber es war ihm das zweite, eigentliche Vaterland geworden, da

ihn die Verhältnisse schon in frühester Jugend hinführten und daselbst fesselten. Das einzige Mitglied einer großen und angesehenen Familie, welches das Schicksal diesen Weg geführt hatte, war er ihr mit der Zeit entfremdet worden, zumal er anfangs in jugendlicher Leichtfertigkeit ganz versäumt hatte, die Fäden, die ihn an sie knüpften, in der Hand zu behalten. Unannehmlichkeiten mit seinen militairischen Vorgesetzten, ein folgereiches Duell hatten seinen Vater schon in reiferen Jahren über die Grenzen seiner Heimath getrieben. Er hatte in dem fremden Lande und dessen Armee Aufnahme gefunden, da er ein tüchtiger Offizier war und man sich gerade in einer kriegsbewegten Zeit befand. Bald darauf starb er, und da er unter solchen Umständen auf sein Vermögen hatte verzichten müssen, hinterließ er eine hülfsbedürftige Wittwe mit drei Söhnen. Der älteste von diesen, unseres Carls Vater, fand Aufnahme in einer Militair-Erziehungs-Anstalt, die beiden andern kehrten in ihr Vaterland zurück, da Verwandte sich ihrer anzunehmen versprochen hatten. Bald darauf starb auch die Mutter, und der erst neunjährige Cadet stand allein im fremden Lande und im Leben da.

Eine ausschließlich militairische Erziehung läßt wohl meistens Manches zu wünschen übrig, und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war sie in solchen Anstalten gewiß mangelhaft zu nennen. Man pfropfte den Zöglingen einige Kenntnisse ein, die ihr dereinstiger Stand unbedingt erforderte, that auch Etwas für die Ausbildung des Körpers in den sogenannten ritterlichen Geschicklichkeiten, sonst unterdrückte oder hemmte man die Bildung

von Geist, Gemüth und Herz durch starre Einseitigkeit und übertriebene Strenge. So gewann man vortreffliche Paradesoldaten, und nur natürliche Genies brachen sich Bahn zu einem noch weiter hinausreichenden Lebensziele.

Johann von Ronnow war weder ein Genie noch hatte die rauhe und geisttödtende Erziehung die weichen Gefühle ganz zu verwischen vermocht, die eine zärtliche Mutterhand seinem Herzen eingepflegt hatte; seine natürlichen Anlagen waren gut gewesen. Sein Sohn Carl ähnelte ihm später in Temperament und Charakter so, daß wir über des Vaters geistige Beschaffenheit Nichts mehr zu sagen brauchen, wenn man nur ihre verschiedene Erziehung und übrigen Jugendverhältnisse berücksichtigen will, nur blieb Letzterer sein ganzes Leben lang gemäßiger und anspruchsloser, als Carl es war. Körperlich wohlgebildet und von einnehmenden Manieren, wurde der zu einem Infanterieregimente geschickte Junker bald der Liebling seiner Vorgesetzten und Kameraden; wenn der letztern Einfluß auf ihn auch bald die starren Formen abstreichen half, in die sich sein ganzes Wesen hatte zwängen müssen, so war er doch andererseits auch wieder nicht sehr heilsam, denn er führte den unerfahrenen Jüngling, der fast noch Kind war, zu schnell in ein wechselvolles und genußreiches Leben ein. Aber bald mußte dieses ernsteren Ereignissen weichen, denn der Krieg entbrannte von Neuem und wurde bekanntlich ein europäischer. Nicht allein die angelernte Pflicht und die militairische Ehre, sondern auch wahrhafte Begeisterung für

die Sache des Landes, unter dessen Fahnen er focht, trieben Ronnow an, die Fesseln, die Napoleon der Welt angelegt hatte, brechen zu helfen, und als er mit seinem Regimente aus den Feldzügen zurückkehrte, konnte er sich das Zeugniß geben, seine ganze Kraft dem Lande, das er wie sein Geburtsland lieben gelernt hatte, mit demselben Eifer geweiht zu haben, als wäre es sein wirkliches Vaterland, und Alle, die Zeugen seines Verhaltens waren, thaten dasselbe. Höheren Ortes erkannte man es auch an, vergaß es aber wieder, weil er zu bescheiden war, sich andern gleich oder minder Berechtigten vorzudrängen; – die Bescheidenheit ist überhaupt ein großer Fehler für das praktische Leben, und Johann von Ronnow sollte diese Erfahrung noch oft machen.

Er war ganz unvermögend, denn, wie gesagt, hatte ihn seine Familie beinahe vergessen, aber er machte auch keine großen Ansprüche an das Leben und kam deshalb so ziemlich mit seinem geringen Lieutenantsgehalte aus. Er fing diesen Mangel erst lebhaft zu fühlen an, als sein Herz von einem schönen, liebenswürdigen, aber armen Mädchen aus guter Familie gefesselt wurde und sich ihrer Verbindung nur die beiderseitigen pekuniären Verhältnisse entgegensetzten. Damals gerade fiel ihm eine kleine Erbschaft aus der Familie zu, die zwar zu unbedeutend war, um seine Wünsche an das Ziel zu führen, aber doch den Vorthail hatte, die Verbindung mit seiner Familie wieder herzustellen; er mußte nach Curland, seiner eigentlichen Heimath, reisen und rief sich dadurch seinen Verwandten wieder in das Gedächtniß zurück. Aber

Familienbände sind durch Zeit und Entfernung leichter zu lockern als alle andern, wahrscheinlich weil sie am meisten unbequeme Verpflichtungen erheischen. Die Familie Ronnow hatte anfänglich Anmaßung darin gesehen, daß einer ihrer Angehörigen aus der Fremde herkam, einen geringen Antheil an der Erbschaft zu holen, deshalb empfingen ihn selbst die Brüder mit einer gewissen Zurückhaltung, die sich erst mit der Zeit durch sein lebenswürdiges Benehmen löste. Der Anwesenheit Johannis folgte eine schriftliche Correspondenz, die freilich oft nur mit langen Zwischenräumen geführt wurde, doch aber das Andenken an ihn in der Familie erhielt; dadurch kam es, daß ihm von jetzt an öfter Unterstützungen durch seine wohlhabenden Brüder oder kleine Erbschaftslegate zuflossen. Obgleich diese Summen nicht so bedeutend waren, daß sie ihm eine sorgenfreie Existenz sichern konnten, machte er es mit ihrer Hülfe doch endlich nach Jahren möglich, sich zu verheirathen, zumal er zu jener Zeit gerade in eine höhere Charge rückte. Das junge, sich herzlich liebende Paar lebte neu auf, als es den langen und sorgenvollen Brautstand hinter sich hatte; beide waren lebenslustig und geneigt, die ihnen so lange versagten Genüsse des Lebens nachzuholen, so weit es ihre Verhältnisse gestatteten. Hätten sie alle die Unterstützungen, die ihnen in den nächsten Jahren wurden, in einer Summe erhalten, so würde diese ein nicht unbeträchtliches Vermögen ausgemacht haben, mit dem sie sich ganz standesgemäß hätten einrichten können, da sie ihnen aber nur allmählig zuflossen, betrachtete man

sie jedesmal als ein vom Himmel gefallenes Glück, glaubte an dessen Fortdauer und machte ein Haus, wie man es eigentlich nicht machen konnte. Dann traten wohl auch wieder Zeiten der Entbehrung ein, – da die Sorgen sich immer so leicht hoben, wurden sie auch bald wieder vergessen. Wer sich jemals unter ähnlichen Umständen befunden hat, wird den jungen Gatten keinen großen Vorwurf über diese Lebensweise machen, zumal sich ihnen nicht allein günstige Aussichten auf eine dereinstige bedeutende Erbschaft eröffneten, sondern auch Ronnows Carriere solche darbot. So ging es mehrere Jahre fort, bis Carls Mutter starb und dem Gatten den neunjährigen Knaben und eine drei Jahre jüngere Schwester hinterließ.

Johann von Ronnow war lange untröstlich und wandte nun seine Liebe ausschließlich seinen beiden Kindern zu. Carl und Therese blieben bei dem Vater, und wir wissen schon, welche Lebensbestimmung dieser dem Sohne zudachte und wie diese nach dessen Neigung eine ganz andere wurde. Der mittlerweile alt gewordene Herr, den man bei seinem regen Geiste und seiner kräftigen Körperkonstitution immer noch für zehn Jahre jünger halten konnte, als er in der That war, hing an seinen Kindern mit gleicher Liebe und bevorzugte keines von beiden, – gegen sie war er eigentlich schwach. Wie Carl sich unter seinen Händen gebildet hatte, haben wir schon gesehen, Therese, die Schwester, war ihm in mancher Beziehung ähnlich geworden.

Wenn ein Mädchen in früher Jugend die Mutter verliert, so ist dies ein unersetzbarer Verlust für ihre Charakterbildung, – bei einem Knaben macht er sich weniger geltend. Ein junges, schüchternes und weiches weibliches Gemüth bedarf nothwendig eines erfahrenen, liebevollen Herzens, an das es sich anlehnen und aus dem es Belehrung schöpfen kann, ein Mutterauge allein vermag aber, so scharf in die Tiefen der jungen Seele zu blicken, daß ihm auch nicht der verborgenste Zug derselben entgeht. Einer Fremden ist das beim besten Willen nicht immer möglich; das Kind fühlt es instinktmäßig heraus, und deshalb schließt es sich nicht so eng und vertrauensvoll an und erschwert dadurch das Verständniß.

Die kleine Therese erhielt bald nach dem Tode der Mutter, die sie um so schmerzlicher vermißte, als sie schon alt genug war, deren Liebe zu begreifen, eine gute Erzieherin, denn ihr Vater, der die Wichtigkeit der Wahl einsah, sparte weder Mühe noch Kosten, eine solche zu erlangen, und das Glück begünstigte ihn. Es herrschte auch ein gutes Einvernehmen zwischen Lehrerin und Zögling, aber Privatverhältnisse der ersteren machten schon in den ersten zwei Jahren ihren Rücktritt von einem Amte nothwendig das sie mit Liebe und auch mit Erfolg verwaltet hatte; zu den geistigen Vorzügen, die sich in Therese später entwickelten, hatte sie meistens die Keime gelegt. Nun gab der Vater das Kind in eine Schule, die im besten Rufe stand; es lernte da viel Nützliches und auch Schönes, aber die Aufmerksamkeit der Lehrerinnen theilte sich natürlich auf sämtliche Schülerinnen und

die Erziehung konnte daher nicht eine durchaus sorgsame sein. Therese wurde übrigens in dem Umgange mit andern Kindern ein kleines wildes Mädchen, wie man so sagt; der Vater hatte seine Freude daran und trug im Hause auch gerade nicht dazu bei, daß das sanfte weibliche Wesen in ihr gepflegt wurde; er fühlte sich glücklich und amüsirte sich darüber, wenn die beiden Kinder mit einander jubelten und Spiele trieben, die von ihrer jugendlichen Lebenslust und ihrem körperlichen Wohlbefinden Zeugniß ablegten; wurden sie gar zu übermüthig, dann rügte er es immer nur sanft und milde, weil er ein hartes Wort nicht über das Herz bringen konnte. Er meinte, Therese werde mit der Zeit doch noch anders werden, und darin hatte er Recht.

Es giebt zwei Klassen des weiblichen Geschlechts, die wir, seinen Altersstufen folgend, so bezeichnen möchten: die eine: wilde Kinder, prude Jungfrauen, vergnügungssüchtige und leichtfertige Gattinnen, endlich klatsch-süchtige alte Betschwestern, – die andern, dieser Richtung gerade entgegenlaufend: stille, bescheidene Kinder, lebensfrohe Mädchen, brave und tüchtige Ehe- und Hausfrauen, und milde, ehrwürdige Matronen, die heiter auf einen erfüllten Lebensberuf zurückblicken. Es versteht sich von selbst, daß es unendlich viele Schattirungen von diesen Farben, viel Abweichungen von dieser Classification giebt, aber meistentheils ziehen sich diese Uebergänge getreu durch das Leben, und das liegt einfach in der Wandelbarkeit, der das menschliche und besonders das

weibliche Herz, auf das äußere Verhältnisse einen mächtigen Einfluß üben, unterworfen ist.

Therese von Ronnow schien sich in die erstere Klasse reihen zu wollen, – wir sagen: »es schien so,« denn sie stand jetzt erst auf der zweiten Stufe der vorgenannten, und unsere Leser mögen sich nicht durch ein ungünstiges Vorurtheil gegen sie leiten lassen, sondern sie selbst kennen lernen, – sie änderte sich aber vollkommen, als sie den Kinderjahren entwachsen war, und das lag in ihren häuslichen Verhältnissen.

Ihr Vater, der Major, befand sich noch immer in den wechselnden Vermögensumständen, die der Zufall herbeiführte; er erhielt noch Unterstützungen aus der Heimath, bezog auch ein nicht unansehnliches Gehalt, aber er hatte beim Einrücken in die höhere Charge auch Schulden gehabt, war zu größeren Ausgaben, die sein Stand erforderte, genöthigt und wollte der herangewachsenen Tochter wegen ein Haus machen; der Sohn machte ebenfalls Ansprüche, und auch ihm hatte damals der Major ein Paar Mal die Schulden bezahlt. So schwer es ihm auch zuweilen wurde, sich so einzurichten, so war er doch der festen Ansicht, er müsse seinen Kindern solche Opfer bringen; es war ihm lieber, daß der Lieutenant etwas flott lebe, als wenn er ein verknöchertes, seelenloser Mensch, der ein rechtwinkliches Maß an jede seiner Handlungen legte, gewesen wäre, – freilich hütete er

sich, ihm dies auszusprechen; – Theresens Zukunft konnte sich am Ende, da er ihr voraussichtlich kein Vermögen hinterlassen würde, nur durch eine Heirath glücklich gestalten, zu der gesellschaftlicher Umgang allein den Weg öffnen konnte. Dann war der Major auch stolz auf sein Töchterchen und wollte, daß sie nicht wie eine Blume der Einsamkeit verwelken, sondern auch sich selbst und Andern zur Freude in der Welt glänzen solle. Auch seiner selbst wegen mußte er so handeln, wie er es that; aber das war bei ihm gewiß der unbeträchtlichste Beweggrund dazu. Wie schon gesagt, hatte er sich nie hervorzudrängen und eine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken gewußt, die seine eigene Carriere beschleunigte; deshalb hatte er schon manchen jüngeren und nach dem allgemeinen Urtheil weniger fähigen Kameraden an sich vorüberreihen und ihm zuvorkommen gesehn, und wenn auch der Ehrgeiz nicht das leitende Prinzip eines Jeden ist, so wird doch das jedem braven Manne innewohnende Ehrgefühl hart angegriffen, wenn er sich unverdienterweise zurückgesetzt sieht. Auch aus dem Grunde also mußte der Major von Ronnow ein Haus machen, und hatte er Schulden, so war das nur ein Grund mehr, es unter einem glänzenden Scheine verdecken zu müssen; kamen ihm Bedenken darüber, so tröstete er sich mit der Hoffnung auf die bevorstehende Erbschaft und das schnellere Steigen in seinem Stande, das ihm Ersatz geben sollte und konnte. Möge man es einem Soldaten am ehesten verzeihen, daß er bei seinem raschen Handeln, wie es das Schlachtfeld erforderte, auch im alltäglichen Leben

vergaß oder nicht verstand, alle möglichen Folgen kleinlich oder peinlich zu berechnen.

Wir sagten, Therese habe sich ganz verändert, als sie in das jungfräuliche Alter trat, d. h., sie wurde aus dem wilden, heitern Kinde ein anscheinend ernstes, schweigesames Mädchen, das streng darauf hielt, ihr Benehmen vor Andern zu regeln und ihr Inneres mit allen den Formen zu verdecken, welche die Convenienz vorschreibt; sie ging darin sogar so weit, daß sie manches Mal nicht mehr ganz natürlich erschien und jedenfalls auch der eigenen unschuldigen Heiterkeit Zwang anlegte. Sie machte gern Vergnügungen mit, aber sie wollte dies nie zugeben, sie ließ sich gern unschuldige Huldigungen zu Füßen legen, aber sie entfernte auch Jeden wieder durch ihre kalte Gemessenheit, die man ihr für Stolz auslegte; es war wohl auch ein solcher, der sich auf ihre Geburt, die scheinbar guten Verhältnisse des Vaters, die sie selbst nicht zu durchschauen vermochte, und endlich auch ein wenig auf ihre körperlichen Vorzüge stützte und ihrem ganzen Wesen diese Richtung gab. Wenn zeitweise Verlegenheiten über das Haus kamen, machte sie insgeheim dem Vater den Vorwurf oder deutete ihn gar wohl leise, natürlich nur in guter Absicht, an, daß er zu viel ausgebe, aber sie bedachte dabei nicht, daß es hauptsächlich ihretwegen geschah und daß sie, die dem alten Herrn die Wirthschaft führte, ohne es recht zu verstehn, auch einen großen Theil der Schuld trug. Der Bruder war ihr auch zu leichtsinnig und vor Allem zu frei im Umgange mit andern Menschen, zu wenig stolz auf seinen Namen

und Stand, und seine Verlobung mit der Tochter eines bloßen Professors hatte ihr nie gefallen, sie deshalb auch keine Gelegenheit gesucht, die Familie Föhringer kennen zu lernen. Dennoch liebte sie Vater und Bruder von Herzen und stand jederzeit mit ihnen in dem besten Verhältniß, da sie auf ihre kleinen Schrollen, wie sie es nannten, kein Gewicht legten.

Das waren Theresens weniger angenehme Seiten; sie hatte auch liebenswerthe, und wer sie näher kannte, fand gewiß, daß letztere die ersteren überwogen. Ihr Herz war gut, weich und theilnehmend, sie hatte das angeborne leicht erregbare Temperament zu beherrschen gelernt, und ihr fähiger Geist war gebildet, ohne überbildet zu sein; es fehlte ihr nur eine tüchtige Schule des Lebens, um ganz geläutert daraus hervorzugehn. –

Etwa zu derselben Zeit, als der Lieutenant nach dem ergreifenden Abschiede von Belvedere, noch immer trüben Gedanken hingegeben, den Bahnzug bestieg, der ihn seiner Garnison wieder zuführen sollte, finden wir seinen Vater und die Schwester in dem Arbeitszimmer des ersteren. Der Major bewohnte in der Stadt und Festung N–, woselbst er ein Bataillon des daselbst garnisonirenden Infanterieregiments kommandirte, eine so geräumige und elegante Wohnung, wie sie in einem solchen Orte mittleren Ranges nur auszutreiben gewesen war. Aus der ganzen Ausstattung dieser Reihe von hohen und schönen Zimmern in der Belle-Etage leuchteten ebenso viel sinniger und gebildeter Geschmack als Wohlhabenheit, wo nicht gar für die Verhältnisse etwas Verschwendung,

hervor; Therese war es hauptsächlich, nach deren Anordnung und Wunsch Alles so eingerichtet worden war. Nur in diesem Arbeitszimmer machte sich der eigentliche Geschmack des Hausherrn geltend, und da er von seiner Jugendzeit her an Einfachheit und Entbehrungen gewöhnt war, hatte die sorgliche Tochter ihm nur mit Mühe einige Bequemlichkeiten aufdrängen können, die nach ihrer Meinung des äußeren Anstandes wegen erforderlich waren. So stachen denn in dem kleinen Gemache die grünen Gardinen von schwerer Seide, der durch schonungslosen Gebrauch schon etwas ruinirte Fußteppich und noch ein Paar kostbarer Luxusgegenstände auffallend gegen das einfache Meublement, das aus nicht viel mehr als einem Schreibtisch, einem ledergepolsterten Lehnstuhl und einem Pfeifentischchen bestand, und die übrige nur für die Praxis gemachte Einrichtung ab. An den Wänden hingen Uniformsbilder, einige Landkarten und Specialpläne, alte Waffen, die der Major früher einmal selbst geführt hatte, hier und da lehnte in einer Ecke, ohne Rücksicht auf das dazu bestimmte Gestell von Ebenholz, eine halb ausgebrannte lange Pfeife, und auf dem Schreibtische lagen Papiere und wenige Bücher etwas wirr durcheinander.

Der alte Herr saß vor dem letzteren im Lehnstuhle; während die eine Hand mechanisch mit der ausgegangenen Pfeife spielte, hielt die andere einen eben eingegangenen und bereits gelesenen Brief, auf dem sein Auge mit Bekümmerniß und in einer Art von starrem Nachdenken ruhte. Seine Tochter stand neben dem Sessel und hatte den Arm leicht auf dessen Lehne gelegt; auch sie

schien sehr ernst gestimmt zu sein, doch lag daneben ein leichter Unmuth in den Blicken, mit denen sie jenen Brief noch einmal zu durchfliegen schien.

Die Gestalt des Majors, der dem sechszigsten Jahre nahestand, hatte noch ihre volle Kraft und Haltung, und nur die augenblickliche innere Bewegung zog sie ein wenig zusammen. Er mußte seinem Sohne einmal sehr ähnlich gewesen sein, denn die Gesichtszüge waren noch dieselben, wenn die Zeit und mancher Kummer auch schon tiefe Furchen dazwischen gezogen hatten; seine Augen leuchteten noch lebendig und scharf unter starken, zusammengezogenen Brauen hervor, kein graues Haar mischte sich in das starke, dunkelblonde, und der weit über den Mund herabfallende, dichte Schnurrbart unterstützte den gebietenden und würdevollen Ausdruck, den sich alte Soldaten meistens zu eigen gemacht haben. Er trug die Uniform, und es war nicht zu verkennen, daß er stolz auf dieselbe sei, denn Alles an ihr zeigte von einer beinahe koketten Sorgsamkeit.

Therese hatte vor Kurzem ihr einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt. Ihre mittelgroße Figur war so schlank und wurde von ihr so stolz und gemessen getragen, daß sie größer erschien; die regelmäßigen und zarten Formen verriethen vornehme Abkunft und daß sie sich immer in derselben entsprechenden Lebensverhältnissen bewegt habe; die feinen Hände und die weißen Arme waren nicht zur Arbeit geschaffen und hatten auch bisher gewiß niemals den Versuch gemacht, sich mit einer solchen zu beschäftigen. Therese war zu ätherisch für das

praktische Leben, und man fühlte, sie müsse unter der Last desselben zusammensinken, wenn es sich ihr einmal von unfreundlicher Seite zeigen sollte. Ihr Gesicht war ebenso regelmäßig und fein, von blendendem Teint, ihre Augen von klarem tiefen Blau, und man würde sie unbedingt für sehr schön erklärt haben müssen, hätte aus diesen Zügen nicht jene scheinbar theilnahmlose Kälte gelegen, die, mehr kokettirt als natürlich, ihr ganzes Wesen in eine andere Form als die ursprüngliche gezwängt hatte. Das Fräulein trug ein seidenes Morgenkleid von modischem Schnitt, und das schöne hellblonde Haar war unter ein leichtes Spitzenhäubchen zurückgesteckt, verrieth dessenungeachtet aber seine reiche Fülle.

»Der arme Wilhelm!« sagte der alte Herr zuerst nach einer längeren Pause des Schweigens und schüttelte trübe den Kopf, während er die Pfeife bei Seite stellte und den Brief langsam zusammenfaltete. »Wer hätte das gedacht? – drei Jahr jünger als ich und schon sterben!«

Der Major seufzte schwer, und seine Tochter, die in diesem Augenblicke wohl der Gedanke überkommen mochte, daß auch der Vater schon alt sei und der unerbittliche Trenner der Herzen zwischen ihn und sie treten könne, beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn leise auf die Wange. Jener Hauch von Unmuth war von ihrem Gesichte geschwunden, wahre Innigkeit sprach aus ihrem ganzen Wesen, und sie hatte in diesem schnellen Wechsel unendlich viel gewonnen.

»Ihr müßt Euch doch sehr fremd geworden sein, Papa, da Ihr Euch so lange nicht gesehn habt,« meinte sie tröstend.

»Ja, es sind einunddreißig Jahre her,« erwiderte der Major bewegt; – »damals war er ein schöner, stolzer Jüngling, dem Kraft und Gesundheit aus allen Zügen leuchtete; – er war der Einzige, der mir freundlich entgegen kam und mich mit den Uebrigen wieder aussöhn-te; Wilhelm ist ein braver Junge gewesen. Es ist wahr, das Leben hat uns weit auseinandergeführt und wir sind uns ein wenig fremd geblieben, aber die Stimme des Blutes verleugnet sich doch nicht, am wenigsten in solchen schweren Augenblicken.«

Der Major fuhr sich mit der Hand über die Augen und stützte nachdenklich den Kopf auf; seine Miene sagte, daß er ungestört sein wolle, wahrscheinlich ließ er die Erinnerungen der Kinderjahre noch einmal an sich vorüberziehn. Therese warf noch einen besorgten Blick auf ihn, dann ging sie leise von dem Sessel fort und suchte sich eine Beschäftigung in der Stube, indem sie einige von ihrem Platze verschobene Kleinigkeiten wieder an denselben brachte.

Der Brief, den der Major erhalten hatte, war schwarz gesiegelt gewesen; er kam weit her, aus Curland von dem Gute seines jüngsten Bruders Wilhelm. Der andere, mit dem er sich noch weniger gut hatte stellen können, war schon vor Jahren gestorben und hatte ihn in seinem Testamente nur mit einem geringen Legate bedacht; sein ganzes Vermögen beinahe war an Wilhelm gefallen, der

die Schuld des Bruders aber wieder gut zu machen suchte, indem er dem Major häufig Unterstützungen zufließen ließ und ihm sogar versprach, sein Vermögen einst Carl und Therese zu vermachen, da er selbst unverheirathet geblieben war. Darauf hatte Johann von Ronnow die Zukunft seiner Kinder gegründet, denn sein Bruder Wilhelm war sehr reich; man hätte also glauben sollen, daß der schwarzgesiegelte Brief unter solchen Umständen den überlebenden der sich fremd gewordenen Brüder weniger hätte niederdrücken sollen, aber es hatte damit auch noch eine eigene Bewandtniß.

Der Major hatte sich einmal, trotz der mannigfachen Enttäuschungen, ein anhängliches Herz für seine Familie bewahrt, besonders immer an dem Bruder gehangen, der ihm aus der Jugendzeit her werth war und ihn auch jetzt noch von seinem Ueberflusse unterstützte; deshalb betrauerte er den ihm angezeigten Tod desselben von Herzen. Der Baron Wilhelm, noch in voller Manneskraft stehend und gerade damit beschäftigt, durch weithinausgehende Spekulationen seinen Besitz zu vergrößern, war plötzlich vom Schlage gerührt worden und wenige Stunden darauf gestorben. Er hatte nun zwar, wie man dem Major meldete, ein Testament hinterlassen, das des letzteren Kinder zu Universalerben einsetzte, aber der Testamentsvollstrecker, ein entfernterer Verwandter, schrieb auch, Johann von Ronnow möge sich nicht unnütze Mühe und Kosten verursachen, das Erbtheil zu heben, denn

sein Bruder habe sich in seine Spekulationen, die vollständig mißglückt seien, so tief verstrickt, daß er, vielleicht ohne es selbst zu wissen, als ein durchaus ruinirter Mann gestorben sei. Weitere Erklärungen und Berechnungen lagen dem Briefe bei, und danach schien es allerdings, als sei der dem Major gewordene Rath nur ein wohlgemeinter und guter. Blieb es auch noch immer räthselhaft, wie das ganze große Vermögen Baron Wilhelms daraufgegangen sei, und konnte sich in Folge dessen auch ein Mißtrauen gegen andere Familienmitglieder in dem Major regen, so mußte er sich doch sofort sagen, daß es ihm schwer, wo nicht gar unmöglich sein würde, sein Recht, wenn man es ihm absichtlich vorenthielte, in dem fernen Lande zu erlangen. So hatte er einen unersetzlichen Verlust durch den Tod des Bruders erlitten, denn nicht allein die Hoffnungen, auf die er das Glück und die Zukunft seiner Kinder gebaut, waren vernichtet, sondern auch die einzige Hilfsquelle, aus der er bisher geschöpft hatte, versiegt. Das war ein harter Schlag, der auch Theresens jugendliches Gesicht vorher verdüsterte, und der alte Herr empfand ihn doppelt schwer, als er erst Zeit gefunden hatte, sich von der schmerzlichen Ueerraschung zu erholen und seine Gedanken zu ordnen.

Nach einer langen Zeit, in der Vater und Tochter kein Wort gewechselt hatten, erhob sich ersterer und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab; man sah ihm an, daß ihn immer noch wichtige Gedanken beschäftigten, aber Therese hielt es nun doch an der Zeit, dieses gegenseitig bedrückende Schweigen zu brechen.

»Was wird Carl dazu sagen, wenn er zurückkehrt?« begann sie schüchtern.

»Ja, Carl,« sagte der Major zusammenzuckend, – »er kennt unsere Verhältnisse genauer als Du, meine Tochter. Ich werde mit ihm sprechen, – er ist ein verständiger Junge; wir werden zusammen einen Entschluß darüber fassen, ob sich noch etwas in der Sache thun läßt.«

»Was bliebe wohl anders übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen?« meinte Therese in der Absicht, den Vater zu beruhigen. »Wir haben schon oft mit der Ungunst des Schicksals zu kämpfen gehabt, und der Himmel hat immer wieder eine Hülfe geschickt. Wir wollen ihm auch dieses Mal vertrauen.«

Der Major warf verstohlen einen Blick voll tiefen Schmerzes auf seine Tochter. Das arme Mädchen ahnte nicht, um wie viel es sich dieses Mal handle, daß ein Ast des großen Stammbaumes, an dessen Fuß das Wappenschild der Familie Ronnow lehnte, im Begriff sei, sich zu lösen und hinabzustürzen, daß sich vor den Augen des Vaters ein Bild von der Zukunft der Tochter aufrollen mußte, welches, durch jeden Blick auf das zarte Wesen Bestätigung findend, dunkel genug war, um auch ihr jugendliches Herz zu entmuthigen, wenn dasselbe es aufgefaßt hätte. Aber Therese glaubte zuversichtlich an den Trost, den sie dem alten Herrn gab, denn sie hatte keine richtige Vorstellung von seinen Verhältnissen, war auch des Lebens zu unkundig, um dessen tiefstes Elend zu ahnen und zu begreifen.

Wenn ein großes Haus eingestürzt ist, baut man es schwerer wieder auf, als ein kleines. Letzteres ist ein Unfall für den Besitzer, der auch schwer genug treffen kann, aber mit Fleiß und einiger Gunst des Glückes sich wieder gut machen läßt, und da die Leute theilnahmlos an den Trümmern vorübergehn und sie ihrer Beachtung gar nicht für werth halten, hindern sie durch ihr müßiges Gaffen und ihre unnützen Rathschlüsse den neuen Aufbau nicht. Hat das Unglück aber ein in die Augen fallendes, mächtiges Gebäude getroffen, dann laufen sie schaarweise auf die Stätte des Vorfalls, deuten mit den Fingern auf jeden kleinen Riß, der noch sichtbar geblieben ist, zucken die Achseln und meinen, das hätte so kommen müssen, wenn sie auch in ihrem Leben Nichts von einem solchen Baue verstanden haben. Da giebt es auch genug Schadenfrohe unter ihnen, denen der Neid schon lange am Herzen nagte, – sie lachen und spotten, und das ist im Unglück bitter zu ertragen. Gleichviel ob Schadenfrohe oder Neugierige, sie hindern durch ihr müßiges Umherstehn doch den Neubau. Welchen ungeheuren Aufwand von Material, von Kräften, von Geduld erfordert dieser aber, und wie viel glückliche Umstände müssen zusammentreffen, ihn nur möglich zu machen! Wenn diese aber ausbleiben, wenn erstere fehlen, dann bleibt der Bauplatz wüst liegen, höchstens schlägt man ein Paar armselige, häßlich aussehende Hütten dort auf, wie sie die Lebensnothdurft erfordert, und was mögen ihre Inwohner, denen einst das stolze Gebäude gehörte, nun fühlen, entbehren und leiden? – Verständige Menschen,

die dann vorübergehn, blicken ernst und theilnehmend auf diese Grabstätte irdischer Größe, unverständige oder böse Leute triumphiren in rohen Scherzen. –

Zum Unglücke befand sich der Major gerade jetzt wieder in bedrängter Lage, die er durch eine erwartete Unterstützung des Bruders zu beseitigen gehofft hatte. Er sah recht gut ein, daß es nun die höchste Zeit sei, eine andere Einrichtung in seinen häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnissen zu treffen, aber dies war um so schwieriger, weil er überzeugt sein konnte, seine Gläubiger würden erbarmungslos über ihn herfallen, sobald sie eine solche, durch die Nothwendigkeit gebotene Veränderung bemerkten, und dadurch wurde seine fernere Carriere gefährdet, auf die er sich und die Zukunft der Seinigen allein noch stützen konnte. Carl bedurfte wohl weniger seiner Unterstützung, er hatte bereits eine Stellung im Leben erlangt, und da er Mann war, konnte man von ihm auch verlangen, daß er sich selbst seine Zukunft gestalte; überdies waren seine Aussichten nicht so ganz ungünstig, da ihm mit der Hand Selma Föhringers einiges Vermögen zufallen mußte. Was sollte aber aus Therese, dem verwöhnten, zarten und unerfahrenen Mädchen, werden, wenn der Major einmal die Augen schloß? und der plötzliche Tod des Bruders führte ihm lebhafter als je vor die Seele, daß er schon alt sei; nur in einer günstigen Verheirathung sah er ein Heil für sie, und neue Opfer mußten gebracht werden, wollte er nicht jede Möglichkeit einer solchen selbst abschneiden.

Carl ahnte natürlich noch Nichts von dem Unglücke, das in seiner Abwesenheit über seine Familie hereingebrochen war, und wenn wir ihn Belvedere in trüber Stimmung verlassen sahen, so entsprang diese mehr aus der Vorstellung von dem Gegensätze des ihm nun bevorstehenden einförmigen Lebens gegen das genußreiche an der Seite seiner Braut. Erst vor kurzer Zeit, als der Vater ihm zum letzten Male die Schulden bezahlte, hatte derselbe sich gegen ihn offen über seine Verhältnisse ausgesprochen, die er, gleich der Schwester, doch für bei Weitem günstiger gehalten hatte; er war darüber erschrocken gewesen und hatte sich fest vorgenommen, auch seine eigenen Bedürfnisse mehr einzuschränken; er hatte auch wirklich Wort gehalten. Da er vollkommen die Hoffnungen des Vaters theilte, überredete er sich bald, die schlechten Zeiten würden ohne nachtheilige Folgen vorübergehn, und nur zuweilen trübte die Erinnerung daran seine natürliche Heiterkeit.

In N- angelangt, wurde er von den Seinigen warm empfangen, und, wie man seinen Lieben ein Unglück gern so lange als möglich verborgen hält, versuchten auch hier der Major und Therese ihre Bekümmerniß unter dringenden Fragen nach dem Ergehen Selmas und ihrer Familie, sowie nach seinen Erlebnissen während der kurzen Trennung zu verstecken. Dennoch gewährte der Lieutenant bald, - daß etwas Besonderes und zwar nichts Freudiges vorgefallen sein müsse, und nun konnte man

ihm den Tod Onkel Wilhelms und die sich daran knüpfenden Besorgnisse nicht länger vorenthalten. Carl verstand die letzteren besser zu erwägen als seine Schwester, und darum begriff diese auch nicht recht, weshalb er, der weder den Verstorbenen persönlich gekannt hatte, noch sonst bei ähnlichen Unfällen so leicht den Kopf hängen ließ von dieser Nachricht so tief erschüttert werden konnte.

Wirklich beriethen sich Vater und Sohn nun ernstlich, und das Erste, worin sie übereinkamen, war, Theresen die ihr drohende Gefahr möglichst zu verheimlichen; wir werden später sehn, ob sie Recht hatten, dem Mädchen nicht die Stärke zuzutraun, sich in eine ganz veränderte Lebensweise zu fügen. Eine solche war durch die Verhältnisse geboten, aber man wollte versuchen, sie so allmählig einzuführen, daß weder Theresens noch Fremder Aufmerksamkeit dadurch rege würde. Endlich wurde die Führung eines Prozesses wegen der Erbschaft, die unberechenbare Kosten veranlaßt haben würde, aufgegeben und man beschloß, sich ganz der Rechtlichkeit der Verwandten anzuvertrauen. Seine eigene Zukunft gab Carl auch nicht zu den mindesten Besorgnissen Anlaß, denn jung und selbstvertrauend wie er war, zweifelte er keinen Augenblick, daß er sich auch ohne fremde Hülfe sein Glück gründen werde, und diese Aussicht hatte sogar einen Reiz für ihn; desto mehr beunruhigte ihn aber das Schicksal von Vater und Schwester, da er nun seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten hatte.

Offen, wie immer, theilte er auch in dem nächsten Briefe, den er an seine Braut sandte, dieser das Vorgefallene mit.

Selma schrieb bald wieder, denn die beiden Liebenden pflegten in der Zeit ihrer Trennung immer eine sehr geordnete Correspondenz zu führen. Sie beklagte das Mißgeschick der Familie Ronnow mit aufrichtiger Herzlichkeit und versicherte Carl auch der Theilnahme aller ihrer Angehörigen, besonders sei die Mutter ein Paar Tage lang ganz niedergedrückt gewesen. Dann kam ihre muntere Laune bald wieder zum Vorschein, und Carl freute sich darüber, weil er daraus ersah, sie vermöge nichts Anderem einen hohen Werth beizulegen als ihrer Liebe. Zum Schluß schrieb sie:

»Ich kann Dir nicht beschreiben, lieber Carl, wie eiförmig und todt jetzt unser schönes Belvedere ist. Vater scheint alle die kleinen Versäumnisse bei seinen bestaubten Folianten, zu denen ihn unsere Vergnügungslust öfters nöthigte, nachholen zu wollen, denn er kommt Tage lang nicht von seiner Studierstube, Mama ist traurig und verdrießlich und hat fortwährend Geheimnisse mit Tante Esselen, – daß diese unliebenswürdig wie immer ist, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen, – Christine macht mich besorgt, sie ist stiller und ernster als je. Ach, Carl, es giebt überall in der Welt, so klein das Fleckchen auch sein mag, auf das wir unsere Glückseligkeit gebaut haben, böse Stunden und Tage! – Wir machen keine Besuche und empfangen keine, nur Oertzen kommt zuweilen herüber. Der sonderbare Mensch! – er ist noch immer

nicht abgereist, obgleich er jedesmal davon spricht. Wenn er früher Heiterkeit in unser Haus brachte, so ist es jetzt ganz anders, er ist stets verstimmt und langweilig. Neu-lich äußerte er, er gedenke, Deinem Vater einen Besuch in N– abzustatten, er habe so große Verpflichtungen gegen ihn und wolle nicht undankbar erscheinen. Verlaßt Euch aber nicht auf seine Worte, – ich glaube, er weiß selbst nicht, was er eigentlich will. Carl, ich fürchte, – ganz im Vertrauen unter uns gesagt, – daß sich meine gute Christine in ihm getäuscht hat; aber ich beschwöre Dich, erwähne gegen Niemand ein Wort davon. Ich hätte Dir das eigentlich gar nicht schreiben sollen, denn es ist ja eine ganz ungerechtfertigte Vermuthung, und ich würde diesen Brief jetzt noch zerreißen, wenn der Bote, den Papa nach der Stadt sendet, nicht bereits darauf wartete.«

Dann folgten noch ein Paar zärtliche Worte der Liebe und Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehn.

Der Lieutenant faltete den Brief lächelnd zusammen und legte ihn in seine Briefftasche. Seiner Braut Vermuthung in Betreff Christinens ließ ihn nicht ganz kalt, doch verscheuchte er jede Besorgniß schnell mit der Erinnerung, daß Selma in ihrer Lebhaftigkeit immer geneigt gewesen sei, vorschnell zu urtheilen, und daß sie über diesen Punkt mehr schreiben würde, wenn sie mehr wüßte. Oertzens Aeüßerung theilte er seinem Vater mit, und dieser meinte, daß er den Sohn seines ehemaligen Waffengefährten gewiß gern sehen und freudig empfangen werde. Aus allen Briefen, die der Major von Zeit zu Zeit

von Max erhalten, hatte immer dessen Dankbarkeit und Anhänglichkeit an sein Haus deutlich hervorgeleuchtet, desto mehr Grund hatte auch Carl gehabt, sich über den Ausfall ihres ersten persönlichen Zusammentreffens zu wundern.

Der Major hatte seine Absicht, seinem Haushalte größere Beschränkungen aufzuerlegen, wirklich in das Werk gesetzt; da dies aber äußerst vorsichtig geschehen mußte, hatte er bisher keinen großen Vortheil dadurch errungen. Um alte Schulden, von denen nichts verlautbaren durfte, zu decken, mußte er zuweilen neue machen, und es versteht sich von selbst, daß diese immer wieder neue Opfer kosteten. Außerdem hatte der alte Herr auch noch manche andere Verdrüßlichkeiten, die ihm sehr nahe gingen, denn sein Regiment erhielt einen neuen Commandeur, der ihm an Jahren, Dienstzeit und offenbar an militairischen Fähigkeiten nachstand, und daraus entwickelte sich dann auch ein unangenehmes dienstliches Verhältniß für ihn, das er nur noch länger ertrug, weil er seiner Tochter wegen den Dienst nicht aufgeben und sich freiwillig mit einer Pension, die weit hinter seinem jetzigen Aktivitätsgehalte zurückblieb, begnügen konnte.

So verging der Sommer, und mit den gesellschaftlichen Vergnügungen des Winters, von denen man sich nicht ausschließen konnte, ohne das größte Aufsehn zu erregen, häuften sich auch wieder die Ausgaben des Majors; er war mißgestimmter als je, aber er hatte so viel Kraft oder so viel Schwäche, je nachdem man urtheilen will, dies seiner Tochter zu verheimlichen. Jede Aussicht,

noch einen Theil der Erbschaft zu retten, war geschwunden, und im Ronnow'schen Hause hatte man sich vorgenommen, gar nicht mehr davon zu sprechen. Auf Belvedere war noch Alles beim Alten, wie Selma schrieb, nur Oertzen hatte mit Anbruch der Kälte seinen Bau bis zum nächsten Jahre stehn lassen und war wirklich auf seine anderen Güter abgereist, nachdem er einen förmlichen Abschied von der Familie Föhringer genommen hatte. Sie sprach sich nicht darüber aus, wie Alle, besonders Christine, denselben aufgenommen hätten; auch Frau von Eselen war im Herbst wieder nach D- zurückgekehrt. –

Gegen Ende October eröffnete in N- ein großer Ball die Ressource und die gesellschaftlichen Vergnügungen des Winters. Die Stadt schloß außer dem Militair ein zahlreiches Beamtenthum und einen wohlhabenden Kaufmannsstand in sich; in nächster Umgebung lebten viele reiche Gutsbesitzer, und so waren dergleichen Festlichkeiten immer stark und von guter Gesellschaft besucht. Auch dieses Mal bewegte sich in dem geschmückten Ballsaale und den anstoßenden Erholungszimmern ein glänzendes Publikum, und zwischen den bunten Uniformen, den schwarzen Ballanzügen der Herrn leuchteten recht elegante Damentoiletten, die oft auch natürlichen Reizen zur Zierde dienten, hervor. Hätte es gegolten, einer der letzteren lieblichen Erscheinungen den Preis des Vorzugs zu ertheilen, so würde die allgemeine Wahl gewiß auf Therese von Ronnow gefallen sein,

denn ihr stolzes Wesen, das von einer vertrauteren Annäherung abschrecken konnte, trug nur dazu bei, die Erhabenheit ihrer Schönheit deutlicher hervortreten zu lassen.

Das Fräulein trug eine weiße Robe von sehr zartem Stoffe, einen nach neuester Mode gearbeiteten Ueberwurf desselben Zeuges, von künstlichen, aus Sammet und Perlen hergestellten Blumenbouquets aufgenommen, eine derselben entsprechende Coiffüre, die sie allerliebste kleidete, und reichen Goldschmuck. Eine regelmäßige, eigentlich kalte Schönheit gewinnt durch die Toilette, während ein hübsches und ansprechendes Gesicht derselben recht gut entbehren kann, um zu fesseln, daher übertraf sich Therese auch heute selbst. Während die Damen zum großen Theile neidisch auf sie blickten, umkreiste sie fortwährend ein Schwarm von jungen und alten Männern, die für ihre Bewunderung nicht Worte genug finden konnten. Das Mädchen hörte sie mit jenem stolzen, überwiegenden Lächeln an, das deutlich sagte, sie wundere sich gar nicht über die ihr werdenden Schmeicheleien, habe sogar ein Recht darauf und lege ihnen keinen Werth bei; dennoch wurde man nicht müde, sie ihr zu wiederholen und ein Wort zu erhaschen, aus dem selbst der Eingebildetste keine Hoffnungen für seine Wünsche schöpfen konnte. Der Major lächelte insgeheim, wenn er den Triumph beobachtete, den sein Töchterchen feierte, und er lächelte jetzt selten einmal, weil ihm die Sorgen über den Kopf zu wachsen anfangen; der Lieutenant achtete weniger auf seine Schwester als auf

andere junge Damen, die seinem Herzen zwar nicht nahe standen, aber doch ihr Scherflein dazu beitrugen, ihm die langweilige Leere, die er in der Trennung von seiner Braut fühlte, einigermaßen ausfüllen zu helfen.

Unter den Männern, die so wenig Selbstgefühl besaßen, daß sie sich, immer wieder gleichgültig abgewiesen, dennoch nicht entschließen konnten, ihre Bewerbungen um die schöne Therese, die man für reich hielt, aufzugeben, war kein einziger, dem Carl seine Schwester gegönnt hätte, und wenige, die der Major seiner Tochter für würdig hielt. Gewiß aber wäre ihre Wahl unter keinen Umständen auf Einen gefallen, der dem ernstlichen Wunsche, Theresens Hand zu erhalten, schon länger als zwei Jahre mit unverwüstlicher Standhaftigkeit treu geblieben war.

Dieser Mann galt für den reichsten Großhändler der Stadt, und bei seinem enormen Vermögen ließ es sich nicht annehmen, daß er auf eine Mitgift, die im besten Falle doch nicht eine seiner jährlichen Einnahmen übersteigen konnte, Gewicht lege; es konnte also nur Theresens Schönheit sein, die ihn fesselte, denn von ihrem übrigen liebenswerthen Wesen hatte sie ihm wohl am allerwenigsten eine Probe gegeben. Herr Lottner war zwar noch nicht über die Jahre hinaus, in denen man füglich an das Freien denken kann, denn er war wohl nicht älter als dreiunddreißig, aber er war Wittwer, und das ist immer eine schlechte Empfehlung für ein junges Mädchen, das solche Ansprüche machen zu können glaubt,

wie Therese von Ronnow. Uebrigens war er sowohl äußerlich als auch innerlich so unliebenswürdig, daß nicht geringe Vermessenheit dazu gehörte, ihr gefallen zu wollen, und diese konnte sich jedenfalls nur auf die Ueberzeugung stützen, daß Geld alle Mängel des Körpers und Geistes zudecke. Das war es aber gerade, was Therese unversöhnlich beleidigte, und deshalb verfuhr sie gegen keinen ihrer Anbeter schonungsloser als gegen Lottner. Da er nicht von Adel war, hielt sie ihn gar nicht für berechtigt, sich ihr in solcher Weise zu nähern, und fühlte sich durch seine ihr dargebrachten Huldigungen sogar beschämt, aber es blieb einmal eine Unmöglichkeit, ihn zu entfernen, und die Hülfe ihres Bruders oder Vaters wollte sie nicht in Anspruch nehmen, um einen vielleicht folgereichen Streit zu vermeiden. Diese Beiden ahnten zwar nicht, wie sehr jener Mann Therese belästige, aber, wenn sie auch nicht adelstolz waren, so mochten sie ihn doch seines Charakters wegen nicht leiden und hielten sich möglichst fern von ihm.

Der Kaufmann Lottner war aus dem Dunkel niedriger Herkunft durch Fleiß und glückliche Spekulationen schnell zu dem nicht unbedeutenden Platze emporgestiegen, den er jetzt einnahm; seine Erziehung konnte nur sehr mangelhaft gewesen sein, denn die Formen, die ein besserer Ton vorschreibt, klebten nur lose auf ihm und enthüllten alle Blößen seines Geistes, sobald er in außergewöhnliche Verhältnisse kam oder lebhaftere Erregung ihn fortriß. Er paßte eigentlich nicht in die gute Gesellschaft, aber – er hatte Geld und zwar viel Geld. Die Leute,

die mit ihm in Geschäftsverbindung standen, sagten ihm nach, er verstehe seine Sache sehr gut und man müsse sich vor ihm in Acht nehmen, Andere behaupteten, er sei ohne jedes Gemüth, hartherzig, falsch, kurz, sie legten ihm alle verabscheuungswürdigen und keine einzige löbliche Eigenschaft bei. In den höheren Kreisen N–s galt er für einen Lebemann, der unbedingt die besten Gesellschaften gab, den Mangel an Bildung durch seine Höflichkeit versöhnte und unter Umständen sogar zu Gefälligkeiten bereit war; deshalb nahm man ihn, wie er einmal war, und achtete ihn weder hoch, noch stieß man ihn zurück. Was sein Aeußeres anbetraf, so trug er sich stets sehr elegant und verwandte alle möglichen Toilettenkünste an seine Person, die von der Natur nicht sonderlich begünstigt war. Lang und dünn, von unangenehm starkem Knochenbau, der sich bei allen seinen ungelenkigen Bewegungen zur Schau trug, mit einem scharfmarkirten, spitzigen Gesichte, stechenden grauen Augen und gar zu lichtblondem üppigen Haarwuchs, wurde er durch das Geckenhafte seiner Manieren und die süßliche Höflichkeit, deren er sich befleißigte, noch widerlichen. Das war der Mann, der neben so vielen in jeder Beziehung berechtigteren Nebenbuhlern seine Augen zu Therese von Ronnow zu erheben gewagt hatte, und doch gab es Viele, die nicht begreifen konnten, daß er seinen Zweck nicht erreiche, und manches Mädchen, das die Tochter des Majors beneidete.

Therese hatte mit ihm tanzen müssen, wenn sie sich ein Vergnügen, auf das sie sich schon lange gefreut, nicht

für diesen Abend ganz versagen wollte; sie war auffallend kurz und kalt gegen ihren Cavalier gewesen, dennoch flüsterte man sich in dem Ballsaale in die Ohren, es scheine, als ob sie ihn zu begünstigen anfange. Erst als der verhaßte Mensch wieder von ihrer Seite gewichen war, athmete das junge Mädchen leichter auf und gab sich nun ganz der Lust des Tanzes hin, den sie leidenschaftlich liebte. Inzwischen hören wir einige Urtheile und Bemerkungen, die man sich gelegentlich über die Familie Ronnow im Ballsaale machte.

»Was mag unserm Alten heute eigentlich fehlen?« flüsterte der Lieutenant von Brand einem Kameraden zu, indem er verstohlen auf den Major deutete, der mit untergeschlagenen Armen theilnahmlos uns mit düsterer Miene in einer Fensternische lehnte. »Im Dienst hat er keinen Aerger gehabt, sonst würden wir es wissen, sein Goldfischchen schwimmt oben auf dem Meere des Entzückens und wiegt sich zehnmal graziöser in den Wogen des Tanzes, wie die Meermädchen im Oberon auf den künstlichen Wellen des B-er Opernhauses, und unser Kamerad Ronnow scheint auch eine ganz lustige Unterhaltung mit der Kleinen im grünen Barègekleide da drüben zu führen.«

»Hm, der Alte hat Etwas auf dem Herzen,« meinte der Andere nach einem prüfenden Blicke auf den Major; – »man sieht es ihm an. Wenn es doch am Ende wahr wäre, was ich gestern unter dem Siegel des Vertrauens gehört habe und nicht glauben wollte, so sollte es mir herzlich

leid um ihn thun, denn er ist ein kapitaler Vorgesetzter, wie wir ihn uns nicht besser wünschen können.«

»Nun, Sie machen mich neugierig,« forschte der kleine Lieutenant von Brand angelegentlich.

»Wir können's uns gestehn,« sagte der Andere lächelnd, – »denn uns geht's gerade ebenso. Man sagt, daß er arge Schulden habe, und es ist nur ein Wunder, wie das so lange ein Geheimniß bleiben konnte.«

»Ach, Sie machen sich einen Scherz mit mir, Götzen!«

»Auf Ehre, das würde ich mir nicht erlauben, nicht allein Ihretwegen, sondern auch des Majors wegen,« versicherte Baron von Götzen. »Ich habe die Mittheilung aus guter Quelle, und, wie gesagt, ich bedaure den alten braven Herrn von Herzen, denn ich weiß, wie das thut.«

»Aber er hat doch Vermögen,« bemerkte Lieutenant von Brand ungläubig.

»– Gehabt, lieber Freund; ich will Ihnen das auch erklären. Sehn Sie, die Tochter braucht viel Geld und trägt das Näschen noch immer zu hoch, um die Haube aufsetzen zu wollen, und dem Sohne hat er auch schon mehrere Male nicht unbeträchtliche Schulden bezahlt. Wo will das hinaus? Der Alte ist zu schwach gegen seine Kinder, und wenn er sich nicht in Acht nimmt, wird er nächstens den blauen Brief mit dem Abschiede im Hause haben.«

»O, das wäre der Teufel!« meinte der Lieutenant bedauernd. »Nun, wenn's einmal so kommen muß, dann steure ich gewiß gern zu dem silbernen Abschiedsbecher bei.«

Und das war bei ihm Viel gesagt, denn er pflegte jeden Monat bei Empfang der Gehaltsberechnung über die Menge extraordinairer Abzüge zu raisonniren. –

Die Gerichtsräthin und Frau Doktorin, beide Mütter heirathsfähiger Töchter, hatten die mit hohen Aufsätzen behelmten Häupter zusammengesteckt und flüsternten angelegentlich.

»Wie eine Prinzessin ist sie angezogen, Frau Doktorin, Sie haben ganz Recht,« sagte gerade die erstere – »freilich, bei Hofe wird auch gerade nicht immer der beste Geschmack entwickelt. Es dürfte nur die Frage sein, ob die Ronnow's eigentlich im Stande sind, einen solchen Aufwand zu machen, ohne sich noch mehr zu derangiren.«

»Was sagen Sie da, Frau Räthin?« stotterte die Doktorin ganz verblüfft. »Jedermann weiß doch, daß die Ronnow's aus Rußland oder sonst woher bedeutende Summen beziehen und in glänzenden Verhältnissen leben.«

»O ja, schöne Verhältnisse – ich versichere Sie: ein glänzendes Elend ist es, und wir werden bald Etwas erleben.«

Und wieder wurde das Schuldenthema des Majors, nur dieses Mal schonungsloser, abgehandelt. Auch bis hierher war also schon die Wahrheit und wohl noch etwas Uebertreibung dazu gedrungen – ja, eine kleine Stadt hat tausend Augen und tausend Zungen mehr als die größte.

Nachdem die Doktorin sich höchlichst verwundert und die Zungengeläufigkeit der Räthin es gewiß nicht daran hatte fehlen lassen, sie zu überzeugen, kamen die beiden

würdigen Damen wieder auf das Prinzessincostüm und Therese von Ronnow zurück.

»Ist das eine Erziehung für ein junges Mädchen, dem eine mindestens sehr zweifelhafte Zukunft bevorsteht?« meinte die Räthin ganz erregt. »Sehn Sie diese Manieren an, die man allenfalls der seligen Madame Lottner hätte verzeihen können der lieben, einfachen Frau, – und dieses junge Schäfchen dünkt sich zu gut, mit ihres Gleichen zu verkehren, spielt Männern auf der Nase herum, die liebenswürdig sein könnten, wenn sie ihr nicht den Hof machten, und ist selbst gegen ältere Frauen arrogant. Was ist sie denn anders als eine Majorstochter? – und deren giebt es so viel! – und nun gar das kleine Wörtchen »von«? –

Und die Räthin zuckte bedauernd die spitzen Achseln.

»Man sagt, daß Herr Lottner ernstliche Absichten –«

»Versichere Sie, er denkt gar nicht daran!« unterbrach die Räthin ärgerlich. »Dazu ist er doch noch viel zu gescheidt.«

»Ja, es wäre ein Glück für sie, wenn sie die erste beste Parthie annähme, die sich ihr noch bieten könnte,« meinte die Doktorin.

»Zu spät, Doktorin, zu spät!« entschied die Räthin kategorisch und begann nun eine überzeugende Auseinandersetzung der alten Wahrheit, daß arme Mädchen selten Männer bekämen.

»O, das wird ein Elend werden!« seufzte die Doktorin. »Das kommt davon, wenn keine Mutter im Hause ist; wir Frauen –«

»Der thörige alte Mann, der Major!« schaltete die Räthin giftig ein, und Beider Blicke schweiften nun von ihrem bisherigen Opfer auf den Major hin. »Aber sehn Sie doch, wem drückt er denn da so angelegentlich die Hände? – er scheint ja auf einmal ganz aufgethaut.«

»Doch nicht ein reicher Vetter aus Rußland?« platzte die Doktorin ängstlich heraus.

Die Räthin wagte darauf Nichts zu erwidern, denn dieselbe bange Ahnung regte sich auch in ihr.

Wir brauchen den eleganten, jungen und schönen Mann, der in dieser Weise die Spannung der beiden Damen erregt hatte, unsern Lesern nicht erst zu schildern, denn sie würden in ihm sofort Max von Oertzen wiedererkennen, aus dessen ganzem Wesen in diesem Augenblicke nicht die trübe Melancholie, der er sich seit einiger Zeit hingegen hatte, hervorleuchtete, sondern nur eine warme Herzlichkeit und Hochachtung, mit der er den alten Herrn von Ronnow begrüßte.

Selma hatte also doch Unrecht gehabt, wenn sie gegen ihren Bräutigam behauptete, Oertzen wisse selbst nicht, was er wolle, und seiner Absicht, den Major zu besuchen, sei kein Glauben beizumessen. Wirklich war er nur dieses Zweckes halber nach N- gekommen, wie er sagte, und als er vernahm, wo die Ronnow'sche Familie sei, hatte er sich Eintritt in die Ressource verschafft, denn er suchte Zerstreuung und meinte diese hier auch finden zu können.

Zuerst war er Carl begegnet, dessen Ueberraschung keine geringe, dagegen eine freudige war. Die beiden jungen Leute begrüßten sich, als ob es nie kleine Differenzen zwischen ihnen gegeben hätte, und nachdem Oertzen auf des Lieutenants stürmische Erkundigungen nach Belvedere versichert hatte, er habe seit seiner Abreise weder dieses noch die Horstburg gesehen, sondern ein Paar Wochen lang auf seinem Hauptgute seine Verhältnisse geordnet, verlangte er, zu dem alten Major geführt zu werden.

Dieser erkannte den Ankommenden nicht wieder, denn vor ihm stand immer noch das Bild des heranwachsenden Knaben, den sein Haus so freundlich längere Zeit aufgenommen hatte. Als aber sein Sohn Oertzens Namen nannte und dieser nun in wirklich freudig bewegter Stimmung seine Hände drückte und sagte, daß er nur nach N– gekommen sei, um ihn und seine Familie auf ein Paar Tage zu besuchen und das alte vertraute Verhältniß wieder herzustellen, da schwand auch schnell der düstere Unmuth, der den alten Herrn den ganzen Abend über befangen gehalten hatte. Mit leuchtenden Augen zog er Oertzen wie einen wirklichen Sohn an seine Brust und konnte nicht Worte genug dafür finden, wie stark und schön er geworden sei.

»Nun sollst Du aber auch meine Tochter sehn, die kleine Therese, mit der Du so oft gespielt hast,« rief der Major bald in freudigem Stolze; – »Du sollst Dich einmal wundern, Max, was aus ihr geworden ist.«

»Hört 'mal, Jungens,« fuhr er beredt fort, als er Oertzen und Carl ein Paar Worte wechseln hörte, – »ich glaube gar, Euch beiden ist die schöne alte Zeit ganz aus dem Gedächtnisse geschwunden, denn, wenn ich eben nicht mißverstanden, nanntet Ihr Euch gegenseitig mit dem fremden »Sie«. Nun, nur heraus mit der Sprache!« fuhr er eifrig und fast böse fort, als die beiden jungen Männer verstummten; – »was soll denn das heißen, Carl?«

Der Lieutenant wurde roth, aber sein Selbstgefühl hielt ihn ab, Oertzen zuerst die Hand zu reichen, der doch sicherlich die Schuld an dem fremden Verhältnisse, in dem sie standen, trug. Auch Oertzen war befangen, aber fühlend, daß es ihm zukomme, den ersten Schritt zu thun, richtete er schnell sein Auge freimüthig auf den Lieutenant und bot ihm die Hand mit einem Blicke, in dem deutlich zu lesen war, es könne und solle Alles zwischen ihnen wieder ebenso wie ehemals sein. Freudig schlug Carl ein.

»Nun, ich muß gestehen, daß mir das sonderbar vorkommt,« meinte der Alte, Beide noch immer fragend und durchdringend ansehend. »Wir wollen später darüber sprechen; – die Hauptsache ist, daß Ihr Euch verstanden zu haben scheint. Jetzt zu Theresen; – was das Mädchen für Augen machen wird! – ob sie ihn wohl wiedererkennt?«

Der Major war ein schlichter, offener Mann, der nicht viel Umstände liebte, in dem aber ein Kern von tiefem Gefühl lag, wie man ihn selten findet; er hatte im Augenblicke seine Sorgen ganz vergessen, und die Freude stimmte ihn fast übermüthig heiter. Oertzen beim Arm

nehmend, stellte er ihn gerade vor die überraschte und in Verlegenheit gerathende Tochter hin, die sich eben an der Seite eines Tänzers befand, und fragte ungestüm:

»Wer ist das, Therese? – Keine Umstände gemacht!«

Diese Scene war wohl geeignet, beide Theile in keine geringe Befangenheit zu versetzen, aber gerade daran hatte der Alte seinen Spaß. Seine Tochter trat unwillkürlich einen Schritt zurück, ihr Auge ruhte gerade nicht wohlwollend auf dem ihr ganz Unbekannten, und Oertzen wollte eine kurze Erklärung geben, aber der Major gebot ihm durch ein Zeichen, zu schweigen. Indessen fand der junge Mann Zeit, Therese näher zu betrachten und er mußte sich gestehn, daß er von ihrer Schönheit überrascht war, dennoch machte sich auf den ersten Blick auch ihm dieser stolze, abweisende Ausdruck ihres Gesichts fühlbar.

Therese stotterte einige nur halb verständliche Worte der Entschuldigung, und Carl, der dieser peinigen Situation, die auch bereits fremde Aufmerksamkeit zu erregen begann ein schnelles Ende machen wollte, rief vorlaut:

»Erkennst Du denn unsern Max nicht mehr?«

Therese blickte einen Moment scharf und prüfend auf Oertzen und machte ihm dann, schnell gefaßt, eine leichte Verbeugung, wobei sie ihm ihre feine Hand hinreichte; ihr Blick blieb ziemlich ebenso kalt als vorher. Sie meinte gerade genug gethan zu haben, um das Gefühl der Freundschaft mit ihrer Würde, zumal an diesem Orte, zu

vereinen, und wer diese Begrüßung bemerkte, vermochte nicht zu begreifen, welche Ansprüche dieser Fremde wohl auf eine solche seltene Huld des Mädchens haben könne. Der Major und Carl kannten sie zu gut, um sich über ihre Gemessenheit zu verwundern, nur Oertzen selbst war eigentlich unbefriedigt von diesem Empfange; er dachte im Augenblicke nicht daran, daß er immer noch freundlicher sei, als der, den er Carl hatte zu Theil werden lassen. Langsam ergriff er die ihm gebotene Hand und küßte sie ehrerbietig.

»Es mögen mit den Jahren so viele wechselnde und interessante Bilder an Ihrem Auge vorübergezogen sein, mein gnädiges Fräulein,« sagte er, – »daß der unbedeutende Jugendgespiele wohl kaum noch wagen darf, Sie an alle die Liebe und Güte zu erinnern, die Ihr Haus ihm einst zufließen ließ.«

Der alte Herr runzelte über diese Förmlichkeiten wieder die Stirn, aber dieses Mal sagte er Nichts, Theresens wegen, bei dieser selbst aber gewann Oertzen ungemein durch den Ton, den er anschlug. Ihr Gesicht klärte sich daher ganz auf, und mit einem freundlichen Lächeln erwiderte sie, ohne ihre Hand zurückzuziehn:

»Wenn Sie im Ernste glauben, daß ich so vergeßlich sei, Herr von Oertzen, dann täuschen Sie sich. Die Erinnerung an die Tage der Kindheit bleibt Jedem heilig und werth, und wer mit ihr abschließen zu müssen glaubt, ist entweder sehr undankbar oder beklagenswerth. Wir alle

haben oft, sehr oft von Ihnen gesprochen und den innigsten Antheil an Ihrem Gesckicke genommen; Papa und Carl werden Ihnen meine Worte bestätigen.«

Oertzen wurde durch Theresens Wesen um Vieles angenehmer berührt, sobald sie mit diesen Worten die starre Form abstreifte; ganz befriedigt deutete er nun auch noch einmal auf die Vergangenheit hin und versicherte, daß er sich schon lange gesehnt habe, den Schützer und die Freunde seiner Jugend wiederzusehn, daß er aber, von dem Verwandten, der sich seiner angenommen, auf weite Reisen geschickt, und nach dessen Tode genöthigt, die Verwaltung der ihm zugefallenen Besitzungen zuordnen, unmöglich früher Gelegenheit hätte finden können, seinen Wunsch auszuführen. Man konnte sich jetzt nicht viel mehr sagen, denn das Fräulein hatte Verpflichtungen gegen ihren Tänzer, sie versprach aber, den nächsten Tanz ausfallen zu lassen, damit man die Unterhaltung ungestört fortsetzen könne.

Sie hielt Wort, und die Ronnow'sche Familie befand sich bald mit Oertzen in einem der Erholungszimmer vereinigt, wo der Ton nun allerseits noch ungebundener und heiterer wurde. Oertzen hatte allen Grund, sich über die ihm gewordene Aufnahme zu freuen, denn selbst Therese gab sich natürlicher und theilnahmvoller als je. Als er erwähnte, daß er in einem Gasthause abgestiegen sei und daselbst die für seinen Aufenthalt in N– bestimmten acht Tage zubringen wolle, drang der Major so stürmisch in ihn, ein Paar Zimmer seiner eigenen geräumigen

Wohnung einzunehmen, und seine beiden Kinder unterstützten dies so angelegentlich, daß Oertzen nichts Anderes übrig blieb, als sich in sein Verlangen zu fügen. Dann mußte er von seinen bisherigen Erlebnissen, seinen Reisen und seinen jetzigen günstigen Verhältnissen erzählen; darüber hatte Therese statt eines drei Tänze versäumt; sie schien auch gar nicht unmuthig zu sein, und der Major lächelte zufrieden, als er es bemerkte.

Noch mehr aber strahlte sein Gesicht von Stolz und Freude, als Oertzen sein Töchterchen nun selbst zum Tanz entführte und Jemand, der seine Nähe nicht ahnte, zu einem Andern sagte:

»Ein herrliches Paar, die kleine Ronnow und ihr Tänzer! – Wer mag der junge Mann sein?«

Der Major hatte dieselbe Bemerkung schon eine Weile vorher gemacht, aber jene Worte erweckten erst einen bestimmten Gedanken in ihm. »Ja, ein herrliches Paar!« dachte er; – »wollte Gott, daß sie es immer blieben!« – und der alte Herr wiegte sich in eine süße Träumerei, die ihm die freundlichsten Bilder vorzauberte, Tage des Glücks und Friedens im Alter, das liebende Kinder sorgend bewachten und liebliche blonde Engel umspielten.

Das Auftreten jedes Fremden im gesellschaftlichen Leben von N– war daselbst ein Ereigniß, bei Oertzen aber um so mehr, als seine Persönlichkeit viel Interessantes hatte, man bald in Erfahrung brachte, wer und wie reich er sei, und hauptsächlich, weil man sich nicht erklären konnte, welche Umstände das augenscheinlich vertraute

Verhältniß zwischen Therese und ihm knüpften. So entgegenkommend, so heiter und unbefangen hatte sich die doch stets so scharf beobachtete Tochter des Majors noch nie gegen einen ihrer Cavaliere gezeigt; deshalb rückten die alten Damen auch wieder zusammen und zischelten sich mit bedeutsamen Blicken ihre Vermuthungen über eine »jedenfalls alte Bekanntschaft« in die Ohren, die jungen Mädchen kritisirten etwas hämisch die neue Erscheinung, und die jungen Herrn, die zu Theresens Farben geschworen hatten, fanden sie an diesem Abende bei Weitem nicht so hinreißend schön als gewöhnlich. Vor Allen war es aber Herr Lottner, auf den das glückliche Einverständniß des jungen Paares einen Eindruck machte, als sei er mit eiskaltem Wasser begossen worden. Anfangs behauptete er steif und fest, Theresens Tänzer müsse ihr zweiter Bruder sein, von dem man noch Nichts gehört habe, und er wollte selbst eine Familienähnlichkeit zwischen beiden herausgefunden haben. Als man ihn aber auf das Bestimmteste versicherte, der Major habe nur einen Sohn, den Lieutenant, stand er, wie weiland Lotts Weib zu einer Salzsäule erstarrt, da und verwandte keinen seiner stechenden Blicke mehr von dem schönen Paa-re, dessen Anblick eine Fluth von Gedanken in sein leeres Hirn trieb. Endlich faßte er sich ein Herz, Aufklärung in dieses Dunkel zu bringen; nachdem er seine Toilette schnell noch einmal vor einem Wandspiegel geordnet hatte, stürzte er gerade auf Therese zu und bat um eine Extratour, wie sie der gemüthliche und freie Ton auf der N-er Ressource wohl gestattete.

Therese erröthete vor Aerger, denn die Aufdringlichkeit einer auf den ersten Blick so wenig versprechenden Persönlichkeit, wie die Lottners, berührte sie unter Oertzens Augen besonders empfindlich; wie sollte sie die Bekanntschaft mit diesem Manne erklären, wenn er sie, wie zu erwarten stand, deshalb fragte? – Der unmuthige und beinahe verächtliche Seitenblick Oertzens auf Den, der ihn in seinen Rechten zu verkürzen gedachte, sagte zur Genüge, daß er ein geübter Physiognomiker sei. Therese dankte kalt und berief sich auf eine mit ihrem Tänzer getroffene Verabredung. Lottners unversiegbare Dreistigkeit begnügte sich damit noch nicht, er bat um den folgenden Tanz. Zum Glück hatte sie diesen bereits Oertzen zugesagt, und nach seiner Beendigung wollte man auf des Majors vorher geäußerten Wunsch den Ball verlassen und noch ein Paar gemüthliche Stunden zu Hause zubringen; sie kam also auch über diese Klippe glücklich hinweg, und der abgewiesene Freier ging, nicht beschämt, denn über solche kleinliche Empfindungen hob ihn seine Bildung und sein allbekannter Werth hinfort, aber heimlich auf den bevorzugten Oertzen und das impertinente, hochnäsige Fräulein grollend, auf seinen Beobachtungsposten zurück.

Kleinliche Seelen nehmen auch aus einem kleinen Anlasse Grund zu weit hinausgehenden Plänen; Lottner war schon oft von Therese verletzend behandelt worden, aber zum Theil hatte er sie nicht verstanden, um die beabsichtigte Demüthigung zu fühlen, zum Theil fand er einen Trost darin, daß sie keinen andern seiner Nebenbuhler

offenbar bevorzugte. Dieses Mal aber stand die Sache anders, und Lottner hatte recht gut bemerkt, wie viele neugierige Blicke ihm folgten, als er wagte, was sich kein Anderer erlaubte. Rachebrütend stand er jetzt da, seine Wünsche wurden dringender, je weniger sie auf Erfüllung hoffen zu dürfen schienen, mechanisch spielte er mit dem Gelde in der Tasche, das diese Wünsche doch schon über die meisten Hindernisse fortgeführt hatte.

Die Ronnow'sche Familie verließ mit ihrem Begleiter wirklich den Ball, als Therese und Oertzen den zweiten Tanz beendet hatten. Oertzen hatte Therese auf dem Heimwege den Arm geboten, sie ihn ohne Bedenken angenommen; die mannigfache Erwähnung früher gemeinsam erlebter scherzhafter und ernster Szenen regte das warme Gefühl des Mädchens so lebhaft an, daß sie sich oft in jene Zeit zurückversetzt glaubte und allmählich jede Zurückhaltung gegen Oertzen wich. Als Kinder hatten sie immer im besten Einverständnisse miteinander gelebt und in ihren Spielen gewöhnlich Partei gegen Carl genommen; er pflegte sie damals »seine kleine Braut« zu nennen, und wenn dies auch jetzt Niemand erwähnte, so erinnerten sich Beide doch noch recht gut daran und mußten heimlich lächeln. Auch der Major wußte es noch, aber er war zu zartfühlend, es auszusprechen, zumal leise Hoffnungen und Wünsche in ihm aufzusteigen begannen, aus dem kindischen Scherze möchte jetzt vielleicht Ernst werden. Hätte er sich wohl einen andern Schwiegersohn als Oertzen wünschen können, und war

der lange erstrebte Hauptzweck seines Lebens, die gesicherte Zukunft seiner Tochter, nicht über alle Erwartung erreicht, wenn ihn seine Hoffnungen nicht täuschten? Wer wollte es dem alten Herrn verdenken, daß er sich diesen gern hingab? –

Am nächsten Tage bezog Oertzen die ihm so herzlich angebotenen Zimmer in der Wohnung des Majors; Glück und Frohsinn schienen wieder in derselben Wurzeln schlagen zu wollen. In der Familie Föhringer ahnte man schon, daß Oertzen Etwas auf dem Herzen habe, über das er den Schleier des Geheimnisses zu ziehen für gut befand. Wir wissen, welche verschiedenen Vermuthungen darüber zur Sprache kamen; – auch hier machte bald Jeder dieselbe Bemerkung, konnte aber auch deutlich gewahren, wie seine Verstimmung mit jedem Tage und mit jeder Stunde weiter zurückwich. Wer Oertzen, wenn er einsam war, beobachtet hätte, würde nicht in Zweifel darüber gewesen sein, daß er in seinem Innern einen schweren Kampf kämpfte und daß sich dabei die Entschlossenheit eines starken Herzens, Sieger zu bleiben, kundgab. Wirklich schien er auch diesem Ziele immer näher zu kommen, denn wenigstens in Gesellschaft hatte er schon ganz die alte Gewalt über sich wiedergewonnen, und die klare Ruhe leuchtete immer deutlicher und ungetrübter auf seinem Antlitze. Der Major und seine Tochter bemerkten, daß er sich in ihrem Hause wohl fühle; sie ahnten nicht im Entferntesten, welche Vermuthungen man auf Belvedere hegte, denn Carl glaubte kein Recht zu haben, sich darüber auszusprechen; nur ihm

blieb er daher ein Räthsel, und der Gedanke an Christine Föhringer beunruhigte ihn.

Die beiden jungen Männer hatten sich eng aneinander geschlossen, so daß sich ihr Verhältniß immer mehr dem einer wahren, edlen Freundschaft näherte; der Major that das Seinige dazu und behandelte Oertzen ganz wie seinen Sohn, wofür dieser ihm auch eine feste Anhänglichkeit und Achtung bewies. Therese blieb immer gleich freundlich und freundschaftlich gegen Oertzen, nur vermißte der Major noch die Anzeichen eines so warmen Gefühles, wie er wünschte, daß es zwischen beiden obwalten und sie für das Leben vereinigen möge. Es war aber immer schon ein gutes Zeichen in seinen Augen, wenn Therese dem Jugendfreunde so unverhohlen eine Art von Zuneigung zutrug, und bei dem Zwange, den sie stets ihrem äußeren Benehmen anzulegen pflegte, konnte man nicht klar sehen, ob sich dahinter nicht tiefere Empfindungen versteckten. Oertzens Wesen ihr gegenüber entsprach mehr den Wünschen des alten Herrn, und selbst in Carl stieg zuweilen der Gedanke auf, Selma möge doch in der Vermuthung Recht gehabt haben, daß Christine sich in ihren Hoffnungen täusche, und Oertzen neige sich mehr seiner Schwester als dieser zu. Daß Oertzen mit beiden Mädchen ein leichtsinniges Spiel treibe, ließ sich bei seinem Charakter, wie er sich meistens gab, und bei den Beziehungen, in denen er zu beiden Familien stand, durchaus nicht annehmen; Carl befand sich also in einem

peinigenden Zwiespalte, ob er zunächst die arme Christine bedauern oder seiner Schwester Glück wünschen dürfe.

Die acht Tage, die Oertzen zu seinem Aufenthalte in N– bestimmt hatte, waren bald vorüber und er ließ sich nicht bewegen, einige hinzuzufügen, weil seine Geschäfte ihn dringend zurückriefen; aber er versprach fest, so bald als möglich einen zweiten, wahrscheinlich längeren Besuch der ihm von Neuem so lieb gewordenen Familie abzustatten. Therese erschien vor dem Abschiede durchaus nicht tiefer bewegt, als man es zu sein pflegt, wenn man einen angenehmen Gesellschafter und Hausgenossen, an den man sich gewöhnt hat, verliert. Obgleich der Major es eigentlich anders erwartet hatte, fragte er doch nicht, denn er war überzeugt, dies würde ihr Zartgefühl verletzen und könne vielleicht gar üble Folgen für seine Wünsche haben. Carl dachte Aehnliches und vermied deshalb auch jede Andeutung, die seine Schwester übel aufnehmen konnte; sie stand ihm zu nahe und er war ihr zu herzlich zugethan, als daß er des Vaters Hoffnungen nicht hätte theilen sollen, indessen wagte er noch nicht, sich denselben weiter hinzugeben, denn Christinens Bild trat dann immer mit vorwurfsvollen und leidenden Blicken vor seine Seele. Jedenfalls mußte er darüber in's Klare konnnten, wie es auf Belvedere stehe, und da die Verhältnisse ihm nicht gestatteten, dort persönlich einen Besuch zu machen, schrieb er an Selma und drang,

ohne seiner Vermuthungen in Betreff Oertzens und seiner Schwester zu erwähnen, in sie, ihm ausführlich mitzutheilen, wie derselbe sich in letzter Zeit gegen Christine benommen habe und ob dieselbe noch irgend welche Hoffnungen auf ihn zu setzen scheine. –

Kaum hatte Oertzen ihm das Feld geräumt, so hob auch Lottner wieder den Kopf und begann damit, dem Major eine förmliche Visite abzustatten; Therese zog es vor, sich mit Unwohlsein entschuldigen zu lassen, Carl war nicht zu Hause, und so mußte der alte Herr den Gast allein empfangen. Es war eben nur ein Höflichkeitsbesuch gewesen, bei dem Lottner indessen doch seinen Wunsch erreichte, genau zu erfahren, welche Verhältnisse Oertzen an die Familie Ronnow knüpften. Was er erfuhr, war gerade nicht tröstlich für ihn, und so beschloß er denn, schnell die Operationen in das Werk zu setzen, die sein von Leidenschaft entbranntes Gehirn entworfen hatte. Von nun an drängte er sich in auffallender Weise an den Major, lud ihn öfter zu sich ein, was sich nicht immer abschlagen ließ, und bewies ihm überhaupt auf jede Weise Höflichkeiten und sogar Ehrerbietung. Der alte Herr lachte mit seinem Sohne darüber, denn beide konnten Nichts Anderes vermuthen, als daß der unglückliche Freier sich durch den Einfluß des Vaters den Weg zum Herzen der Tochter zu bahnen hoffe. Da man ihn seines geringen Verstandes wegen für einen ganz unschädlichen Menschen hielt, wollte man ihn auch nicht geradezu beleidigen, und ließ ihn deshalb seine Combinationen machen; selbst Therese lächelte spöttisch darüber und war

froh, daß der lästige Bewerber um ihre Gunst diesen Nebenweg eingeschlagen hatte, auf dem sie selbst nicht so oft mit ihm zusammentraf.

IV. DIE HORSTBURG

Man pflegt zu sagen: »Ein Unglück kommt selten allein,« und das ist auch sehr erklärlich. Wenn ein festes Gebäude einmal einen gewaltigen Stoß erlitten hat, der es durch und durch erschütterte, so wankt es bei jeder schwächeren Berührung, die vorher gar keinen Einfluß darauf geübt haben würde, denn die ganze Verbindung ist einmal gelockert. Ebenso ist es mit der menschlichen Glückseligkeit; die Fäden, an denen dieselbe hängt, sind so dünn und schlingen sich so vielfach durcheinander, daß ein rauher Griff in sie hinein das ganze Gewebe zerreißt oder wenigstens beschädigt; im letzteren Falle löst es sich allmählig, und man glaubt an einen neuen Schaden, wo man doch nur den alten suchen sollte.

Die Verhältnisse Major Ronnows wurden mit jedem Tage schlimmer und die Mienen des alten Herrn immer düsterer, der Kummer lastete schwer auf seinem Herzen; dennoch erfuhr Therese noch immer nicht die volle Wahrheit und selbst Carl nur dann, wenn er danach fragte. Das that er aber nur, wenn der Vater zeitweise etwas aufgeheiteter war, weil er wußte, es sei ihm dann gelungen, sich für eine kleine Weile wieder zu helfen, und weil er fürchtete, solche Hülfen könnten das Uebel noch unheilbarer machen.

Eines Tages, als wieder einmal ein solcher Augenblick scheinbarer Ruhe eingetreten war und Vater und Sohn beisammen saßen, bemerkte der Major wie zufällig, aber doch mit einer nicht ganz zu verleugnenden Befangenheit, Lottner sei doch ein besserer Mensch, als wie sie bisher gedacht hätten. Der Lieutenant blickte ihn verwundert an.

»Hm,« meinte der alte Herr, der augenscheinlich Etwas auf dem Herzen hatte, worüber er sich aussprechen wollte, – »Du weißt, Carl, daß er gestern Vormittag bei mir war, aber Du erräthst gewiß nicht, welche Absicht ihn eigentlich herführte.«

»Doch nicht wieder seine unsinnige Idee unserer Theresen wegen?« fragte der Lieutenant unruhig.

»Nein, Carl, – gerade heraus gesagt, er hat mir Geld angeboten.«

Der Major blies eine große Rauchwolke aus seiner Pfeife, als wolle er sich dahinter verstecken.

»Und Du hast es angenommen, Vater?« rief der Lieutenant erschrocken. »Du wirst Dich diesem Menschen doch nicht in die Hände gegeben haben?«

Der Major zuckte entschuldigend die Achseln.

»Du weißt nicht, Carl, auf welchem Punkte ich schon heute gestanden hätte, wenn mir dieses Anerbieten nicht geworden wäre, das ich wie ein Wunder des Himmels betrachten möchte,« sagte er. »Beruhige Dich übrigens und höre mich an; ich laufe durchaus keine Gefahr, so wie Lottner selbst die Bedingungen gestellt hat.«

Nun das Eis einmal gebrochen war, erzählte der alte Herr, während Carl ihm kopfschüttelnd zuhörte, wie er, von Wechselschulden hart bedrängt, gar keinen Ausweg mehr gewußt hätten und am allerwenigsten auf den Gedanken gekommen wäre, Lottners Hülfe in Anspruch zu nehmen, als dieser gestern gekommen und ihm die fälligen Wechsel als sein Eigenthum vorgelegt habe. Als der Major nun seine Verlegenheit gestanden, habe er mit einem Edelmuth und einer Bereitwilligkeit, die unbegreiflich seien, wenn man sie nicht durch den Wunsch, mit dem Ronnow'schen Hause im besten Einvernehmen zu bleiben, erklären wolle, jene Papiere vernichtet und statt ihrer nur eine einfache Schuldverschreibung verlangt, wodurch wieder weitere drei Monate Zeit gewonnen seien. Einem so über alle Erwartung vortheilhaften Anerbieten, von Aeufferungen zuvorkommender Liebenswürdigkeit unterstützt, konnte der Major, von der Noth des Augenblicks gedrängt, wohl um so weniger widerstehn, als sich gewiß keine Gefahr darin erblicken ließ. Gedachte Lottner etwa, ihn durch eine Art von Abhängigkeitsverhältniß zu zwingen, der Fürsprecher seiner Wünsche bei Therese zu werden, so kannte er den alten Herrn schlecht, und wollte er sich vielleicht an Vater und Tochter für das bisherige Mißlingen seiner Pläne rächen, so hätte er dies ja noch besser auf der Stelle gekonnt, wo er um Vieles gefährlichere Papiere in Händen hatte. Es ließ sich also nicht mehr und nicht weniger annehmen, als daß er sich die Ronnows auf freundliche Weise zu verbinden wünschte, und von diesen selbst blieb es ja noch

immer abhängig, wie weit sie ihre Dankbarkeit ausdehnen wollten; peinlich war es freilich, daß man Verpflichtungen gegen Lottner hatte übernehmen müssen, aber zwischen zwei Uebeln läßt sich kein anderes als das kleinere wählen.

Carl sah das auch ein, aber doch sagte ihm ein unklares Gefühl, diese Verbindung mit Lottner werde nichts Gutes zur Folge haben, und er fühlte sich von dem Gefühle niedergedrückt, daß jener sich Ansprüche auf ein freundlicheres Verhältniß mit seiner Familie erworben habe. An dem Geschehenen ließ sich aber Nichts ändern, und der Lieutenant dachte auch über alle Geldangelegenheiten zu leicht, als daß sich seine Unruhe nicht schon in Kurzem wieder besänftigt haben sollte, besonders da Lottner in seinem bisherigen Benehmen keine Veränderung eintreten ließ, im Gegentheil schien es, als verfolge er seine früheren Pläne weniger eifrig.

Wie schon erwähnt, hatte Carl den zu Weihnachten versprochenen Besuch seiner Braut und deren Angehörigen nicht abstatten können; es schien beinahe, als ob Selma deshalb sehr unzufrieden mit ihm sei, obgleich er ihr die Gründe, welche die Reise hinderten, deutlich genug auseinandergesetzt hatte; ein Paar Mal mußte er länger als gewöhnlich auf ihre Briefe warten, und wenn sie kamen, befriedigten sie ihn nicht ganz, weil Flüchtigkeit oder Mißstimmung nur zu oft zwischen den Zeilen hervorleuchteten. Unter Verlobten wollen solche kleine Mißverständnisse zwar gewöhnlich nicht viel sagen und gleichen sich mit dem ersten Wiedersehn meistens

schnell aus, aber dem Lieutenant wurde das Kreuz, das er ohnehin schon zu tragen hatte, dadurch doch noch schwerer, und auch er befand sich in einer keineswegs beneidenswerthen Stimmung. Die Erwartung, von seiner Braut eine ausführliche und deutliche Aufklärung über Oertzens und Christinens gegenseitige Beziehungen zu erhalten, täuschte ihn vollkommen, denn Selma schien jede Berührung dieses Punktes absichtlich zu vermeiden, indem sie bald that, als ob sie seine Fragen vergessen habe, bald diesen mit unbestimmten Ausdrücken auswich; Carl konnte also nichts Besseres thun, als Oertzens Ehrgefühle vollkommen zu vertrauen. –

Der Winter ging vorüber, und die Zeit rückte heran, in der des Majors neuer, an Lottner gegebener Schuldschein fällig wurde. Der alte Herr war unruhig, denn er befand sich noch gerade in derselben Verlegenheit wie einige Monate zuvor, dieselbe war sogar eher noch bedenklicher geworden. Er sann Tag und Nacht, wie er den Gläubiger, der zwar seine Höflichkeiten und Aeüßerungen von Freundschaft stets steigerte und seiner Schuld gar nicht, oder wenn er daran erinnert wurde, wie einer nicht der Rede werthen Kleinigkeit erwähnte, befriedigen solle, und dabei härmte er sich wirklich ab und erregte selbst Theresens Unruhe, die gar nicht ahnte, welches Uebergewicht Lottner bereits über ihren Vater erlangt hatte. Die Schuld betrug nur ein Paar Hundert Thaler, und doch war dies jetzt eine ganz unerschwingliche Summe für den Major geworden, der vor Kurzem noch

zuweilen das Doppelte auf eine große Gesellschaft verwandt hatte, denn Jedermann in N– wußte schon, wie sich seine Aussichten geändert hatten, und so verstopften sich ihm alle früher benutzten Hülsquellen.

Der gefürchtete Tag kam und der Major hatte sich noch nicht Rath zu schaffen gewußt; er hätte sich an Oertzen wenden können, der gewiß jeden Augenblick über eine solche Summe disponiren konnte und nicht angestanden haben würde, eine Schuld der Dankbarkeit an den alten Herrn abzutragen, aber dieser hatte sich trotz unsäglich-er Kämpfe nicht dazu entschließen können, eine solche Bitte an ihn zu stellen, und auch Carl hatte entschieden davon abgerathen. Lottner erschien nicht, und der Major mußte sich entschließen, ihn in seinem Hause aufzusuchen, um Stundung der Zahlung zu erbitten.

Er hatte ihn noch nie besucht, denn erst die letzte Zeit hatte sie näher zusammengeführt. Der Kaufherr erwartete ihn und hatte seine Maßnahmen danach getroffen; der Major wurde durch eine Reihe von Zimmern geführt, deren jedes die vorhergehenden an Pracht der Ausstattung übertraf, – Lottner hatte erst neuerdings diese Einrichtung getroffen, – wenn aber sein großer Reichthum auch aus dem Allen deutlich in die Augen fallen mußte, – und darauf war es gerade berechnet, – so charakterisirte sich doch auch überall sein roher, jeder feinen Eleganz entbehrender Geschmack. Diese Aushängeschilder eines geldstolzen Pöbels sind in ihren vielfachen Formen zu bekannt und zu wenig erbaulich zu schildern, als daß wir

letzteres versuchen möchten. Genug, nachdem der Major in einem der Prunkzimmer gerade lange genug hatte warten müssen, um es sich genügend ansehen zu können, erschien der Hausherr selbst in einer ebenso glänzenden, als auch geschmacklosen Haustoilette; auf seinen häßlichen Zügen lag eine Freundlichkeit, die sie schlecht genug kleidete, in diesem kritischen Momente aber eigentlich den Major beruhigte und erfreute.

Die Begrüßung war eine wärmere, als man sie zwischen zwei so ganz verschiedenen Männern hätte erwarten sollen, aber welche Schranken vermag Geld nicht niederzureißen oder andererseits aufzubauen? – Mit etwas unruhig klopfendem Herzen trug der Major Lottner sein Anliegen vor, und während er sprach, war es dessen Gesichtes schwer anzusehn, was er dabei eigentlich dachte und auf welche Antwort er sich vorbereitete; einem recht scharfen Beobachter wäre es vielleicht nicht entgangen, daß die Mittheilung ihn eigentlich so wenig überraschte, als habe er sie nicht anders erwartet und sei sogar zufrieden, daß seine Berechnung nicht fehlgeschlagen sei.

»Mein hochgeehrter Herr Major,« begann Lottner nach einer kleinen Pause, sobald dieser geredet hatte und beinahe ängstlich auf ihn blickte, und der Ton seiner Stimme klang einschmeichelnd und süß, – »Sie wissen, ich bin reich, sehr reich, mein Geschäft ruht auf sicheren und unerschütterlichen Grundlagen. Sie werden nicht einen Augenblick zweifeln, daß mich eine Bagatelle von vierbis fünfhundert Thalern nicht im Mindesten kümmern kann!«

Der Major blickte freudig überrascht zu ihm auf und ebenso schnell senkte Lottner den durchdringend auf ihn gehefteten Blick aus den stechenden kleinen Augen.

»Andererseits,« fuhr er langsam und mit einer gewissen Scheu, die er vergeblich ganz zu verbergen suchte, fort, – »fühle ich mich zu einem zu lebhaften und aufrichtigen Antheil an einer so hochgestellten und überdies so liebenswürdigen Familie, wie die Ihrige, Herr Major, gedrungen, als daß ich Schritte thun möchte, deren Folgen sich nicht leicht verkennen lassen.«

Der Major runzelte kaum merklich die Stirn, denn dieser Uebergang gefiel ihm nicht, aber er mußte abwarten, was sich daraus entwickeln würde.

»Ich würde aber sehr glücklich sein, wenn ich nur die Berechtigung erwerben könnte, dieser über Alles hochgeschätzten Familie mit den Mitteln, über die ich gebieten kann, den Weg zu ebnen,« fuhr Lottner fort, – »den das Schicksal zuweilen rauh und dornig macht, – kurz und aufrichtig gesprochen, Herr Major, wenn ich, was für mich eine Kleinigkeit ist, alle die kleinen Verdrüßlichkeiten heben könnte, die Ihnen selbst gewiß schon manche bittere Stunden bereitet haben und von denen man sich – verzeihen Sie mir! – in der ganzen Stadt bereits erzählt.«

Der Major wußte nicht recht, was er sagen solle, da er Lottners Anerbieten weder verstand, noch seine Beweggründe dazu klar durchschaute; seine letzten Andeutungen berührten ihn sogar unangenehm. Durch sein Schweigen ermuntert, sprach dieser weiter:

»Ich weiß, daß es mir als eine Vermessenheit ausgelegt werden könnte, solche Ansprüche zu machen,« – dabei sagte seine Miene, daß er ganz anders dachte, – »aber Sie, mein Herr Major, sind zu edel, über die Vorurtheile alter, roher Zeit zu aufgeklärt und von der Einsicht Dessen, was die Jetztzeit erfordert, durchdrungen, als daß ich es nicht wagen dürfte, mich Ihnen anzuvertrauen.«

Die Augen des alten Herrn öffneten sich allmählig, aber er glaubte sich doch noch nicht ganz sicher, richtig verstanden zu haben.

»Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht, Herr Lottner,« sagte er gerade heraus. »Nach Ihren Andeutungen sollte ich glauben, Sie wollten meine Schulden bezahlen, und das ist mehr, als ein Ehrenmann vom andern verlangen und annehmen kann, wenn sie nicht durch besondere Umstände eng mit einander verknüpft sind.«

»Das ist es eben, was ich meine,« sagte Lottner lebhaft, – »gerade diese engere Verknüpfung. O, Sie würden über meine Casse ganz disponiren können.«

»Und wie käme ich dazu?« fragte der Major ernst.

Lottner sah sich nun auf den Punkt gedrängt, mit seiner Absicht klar herausrücken zu müssen, und er that es mit einer Zuversicht, die an Frechheit gränzte und unter den obwaltenden Umständen viel Beleidigendes für den Major hatte. Unsere Leser werden nicht mehr in Zweifel darüber sein, daß es sich um Therese handelte und daß der großmüthige Lottner keinen geringeren Preis auf alle jene ihrem Vater angepriesenen Vortheile setzte, als ihre Hand. Der Major hatte die größte Mühe, die in ihm

aufwallende Heftigkeit niederzuhalten, denn dazu war er doch scharfsinnig genug, den ganzen Schurkenstreich zu durchschauen, der mit Aufkauf seiner Wechsel begonnen hatte; für einen solchen Preis war ihm aber weder seine Tochter, noch seine eigene Ehre feil. Seine Lage war schlimm, aber sie konnte durch unbedachte Heftigkeit nur noch verschlimmert werden, deshalb suchte er sich zu fassen, und nur seine gerunzelte Stirn, die leise bebenenden Lippen waren Kennzeichen seiner inneren Erregung. Als Lottner, dadurch nicht irre gemacht, denn er glaubte sein Opfer fest genug in der Hand zu halten, schließlich mit süßlichem Lächeln verlangte, der Vater solle gar den Brautwerber bei der Tochter abgeben, fuhr dieser wild heraus:

»Der T–, Herr, soll mich holen, wenn ich das thue!«

Lottner fuhr ein wenig erschrocken zurück, denn persönlicher Muth war keine seiner Eigenschaften, eine so derbe Gegenäußerung hatte er keineswegs erwartet.

»Herr Major, Sie verkennen mich,« stotterte er befangen.

»Glaub's nicht,« meinte der Alte schnell!« setzte aber, sich besinnend, hinzu: »Hören Sie, Herr Lottner, Sie mögen meiner Tochter zugethan sein, denn ich wüßte nicht, welche andere Gründe Sie sonst zu diesem Antrage bestimmen könnten, aber, aufrichtig gesagt, glaube ich, daß Sie von ihr gerade keinen günstigen Bescheid erhalten werden. Thun Sie indessen, was Sie wollen, – ich stehe der freien Entschließung meiner Tochter gewiß nicht im

Wege, weder auf die eine noch auf die andre Weise, – darauf haben Sie mein Ehrenwort. Deshalb lassen Sie jetzt die Sache fallen, ich bitte Sie darum, – ich kam wegen des bewußten Geschäfts zu Ihnen.«

Der Major wurde immer fester und bestimmter, je länger er sprach, Lottner starrte ihn stumm an, denn er begriff noch nicht, wie dieser Mann, dessen Schicksal doch gewissermaßen in seiner Hand lag, es wagen konnte, ihm eine solche Erwiderung zu geben; er hatte den Fehler gemacht, den alten Soldaten von Ehre und Muth nach seiner eigenen Persönlichkeit zu beurtheilen.

Der Major mochte fürchten, daß er zu weit gegangen sei oder ihm vielleicht gar Unrecht gethan habe, denn er fuhr nach einer kleinen Pause fort:

»Es thut mir leid, Herr Lottner, recht leid, daß Ihre Wünsche so wenig Aussicht auf günstigen Erfolg haben, aber ich kenne das Mädchen, die Therese, und möchte Ihnen gern die nicht angenehme Mühe weiterer Schritte ersparen.«

»Halt er giebt nach!« dachte Lottner schnell und begann, im Stillen wieder zu triumphiren; sich ermuthigend, nahm er seinen gewöhnlichen Gesichtsausdruck an, aus dem alle die vorher an den Tag gelegte Hochachtung gegen den Major verschwunden war, und meinte mit affectirter Gleichgültigkeit: »O, dann sprechen wir nicht mehr davon, Herr Major, – ich werde mir die Sache überlegen, – es war ja auch nur eine vertrauliche Anfrage. Nun zu unserem Geschäfte!«

Hatte bei dem Major noch ein Zweifel über den Charakter dieses Menschen obwalten können, so lag doch dieser jetzt klar am Tage vor ihm; der plötzlich veränderte Ton sagte ihm deutlich, daß er es von jetzt ab mit dem schlimmsten seiner Gläubiger zu thun haben werde. Und so war es. Lottner schien ganz vergessen zu haben, was er vorher über diese Schuld geäußert hatte, und der Major mochte ihn auch nicht mehr daran erinnern; unter der kalten Höflichkeit, die sein ganzes Wesen nur lose um sich hüllte, blickten deutlich Tücke und Unbarmherzigkeit hervor; er war ein Mensch, von dem man sich des Schlimmsten versehn konnte.

Der Major fühlte es und obgleich er die Gefahr, in der er schwebte, richtig schätzte, war er doch viel zu stolz, sich zu einer Bitte herabzulassen. Lottner berief sich kurz auf seinen Schuldschein und der alte Herr erklärte ihm ebenso kurz, daß er außer Stande sei, ihn augenblicklich einzulösen, daß er dies aber innerhalb acht Tagen möglich machen werde; wolle er ihm nicht eine so kurze Frist gewähren, so möge er die ihm geeignet dünkenden Schritte thun. Damit war die Unterhandlung zu Ende, und der Major ging. Als Lottner allein war, lachte er bitter in sich hinein, denn er war empfindlicher verletzt, als er sich selbst gestehen mochte, und warf dann dem Major einen Blick nach, der ebenso viel Haß als Sicherheit, sich rächen zu können, ausdrückte.

Der Major war sehr aufgeregt, als er zu Hause kam, aber er verbarg diese Unruhe, so wie den ganzen Ausgang seiner Unterhandlung mit Lottner seinen Kindern;

er fürchtete wohl nicht mit Unrecht, Carls heftiges Temperament könne denselben zu einer Unbedachtsamkeit Lottnern gegenüber fortreißen. Er war entschlossen, den schon früher erwähnten letzten Ausweg zu betreten, den er bisher gescheut hatte, nämlich sich Max von Oertzen anzuvertrauen. Sogleich schrieb er ohne Wissen seiner Kinder an denselben und schickte den Brief noch an demselben Tage ab.

Lottner ließ Nichts von sich hören; der Major wußte nicht, ob er irgend welche Schritte gegen ihn gethan habe oder geduldig auf die versprochene Zahlung warte; er ahnte nicht, daß das über ihn verhängte Unglück gerade auf dem gefährlichsten Wege schon fortschreite und daß Lottners Tücke noch von einer andern Seite bereits Unterstützung finde. Dieser glaubte doch noch seinen Zweck zu erreichen, wenn sich die Ronnow'sche Familie nur erst recht tief gedemüthigt fühlte, und verrechnete er sich darin, so hatte er doch wenigstens seine Rache gekühlt; eine gerichtliche Klage zog sich in die Länge und durch Zeit hatte der Major viel gewonnen, wollte ja auch bereits in acht Tagen seinen Verpflichtungen nachkommen. Aber Lottner hatte von dem Mißverhältniß mit seinem Kommandeur gehört und sich darüber Gewißheit zu verschaffen gewußt. Hier glaubte er des Majors verwundbaren Fleck gefunden zu haben und ohne Verzug begab er sich mit seiner Klage zu jenem Herrn, der ihm trotz seines Standes an Edelmuth nicht viel nachgab; er beeilte sich, Berichte über den Major abgehn zu lassen, die zwar sich nicht allein auf Lottners Anzeige stützten,

aber denen diese doch als Grundlage diene. Der Major erfuhr Nichts davon, da man fürchtete, er möge sonst die auf ihn geführten Streiche zu pariren suchen.

Zum Glück war Oertzen gerade auf dem Gute, nach dem der Major seinen Brief adressirt hatte; umgehend erhielt der letztere eine von Ergebenheit und Dankbarkeits-Versicherungen überfließende Antwort und die als ein Darlehn erbetene Summe.

An demselben Tage noch wurde sie Lottner zugesandt, dieser quittirte mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt, denn er hatte nun ohne jeden Verlust doch bereits seinen Zweck erreicht.

Es waren noch nicht weitere vierzehn Tage vergangen, als Major von Ronnow Morgens an seinem Schreibtische saß und die kurz zuvor mit der Post eingegangenen und durch eine Ordonnanz geholten Briefe erbrach. Darunter war einer mit blauem Couvert, ein Zeichen, daß er aus dem Kabinet komme; der alte Herr griff klopfenden Herzens danach und erbrach ihn hastig. Einen Augenblick lehnte er sich in seinen Sessel zurück und schloß die Augen, als glaube er, sie täuschten ihn und er müsse den angegriffenen Sehnerven erst eine kurze Ruhe gönnen; aus seinem Gesichte war alle Farbe gewichen. Dann raffte er sich gewaltsam zusammen, denn der wenige Schritte von ihm stehende Soldat war Zeuge, und las weiter.

»Diese Papiere an den Hauptmann von N-,« sagte er dann in kurzem militairischen Tone, sämtliche erbrochene und noch unerbrochene Dienstbriefe zusammenpackend und der Ordonnanz übergebend.

Die Rolle des alten Herrn war nach einigen vierzig Jahren zu Ende gespielt, Hauptmann von N–, als der älteste dieser Charge, mußte sein einstweiliger Stellvertreter werden.

Der Soldat trat ab und der Major blieb auf seinem Sessel sitzen, den ominösen Brief in der Hand haltend, der in den gewöhnlichen Formeln die allerhöchste Entschlie-ßung enthielt, den Major von Ronnow mit der durch seine Dienstzeit erworbenen Pension in den Ruhestand zu versetzen, ohne daß ein besonderer Grund für diese überraschende Maßnahme angeführt worden wäre. Der alte Herr starrte regunglos auf die Schriftzüge, die unveränderlich vor seinen Augen stehn blieben, und sein Gesicht hatte einen tief und schmerzlich leidenden Ausdruck angenommen; er mußte vergessen haben, daß die Zeit an ihm vorüberging, denn er rührte sich nicht.

Eine halbe Stunde später etwa öffnete sich die Zimmerthür, Theresens Köpfchen blickte hinein, und mit freundlicher, heller Stimme rief sie:

»Guten Morgen, lieber Papa! – Es ist Zeit zum Kaffee!«

Das Mädchen brach kurz ab, als sie das Aussehn des Vaters gewahrte, und war blitzschnell mit einem Rufe ängstlicher Ueberraschung an seiner Seite.

»Was fehlt Dir, Papa? – schon wieder ein Unglücksbrief? – Mein Gott, was ist geschehn?«

Der Major war zum ersten Male seiner Tochter gegenüber nicht im Stande, seinen Gemüthszustand zu verheimlichen, denn ein härterer Schlag als dieser hätte ihn so leicht nicht treffen können. Er dachte noch nicht an

die für seine Verhältnisse so traurigen Folgen der Pensionirung, da er von nun an auf wenig mehr als die Hälfte seines bisherigen Entkommens angewiesen war, er dachte nur an die unverdiente Zurücksetzung, und Bitterkeit füllte ganz sein sonst so mildes Herz.

»Darum also fünfundvierzig Jahre treu und redlich gedient, daß man Schmach und Schande auf mein altes Haupt häuft?« sagte er dumpf vor sich hin.

Therese stand erstarrt da; sie begriff zwar nicht ganz, weshalb der Vater den Verlust einer Stellung so betraute, deren Verdrießlichkeiten ihm manchen Seufzer und manche Verwünschung ausgepreßt hatten, aber sie fühlte doch, daß er leide, und das war genug, auch ihr die Thränen in die Augen zu drängen.

Niemand hängt wohl mehr an seinem Stande als der Soldat, d. h. der Soldat von wirklichem Beruf, und das kommt daher, weil dieser Stand ein so ganz exclusiver ist; wer ihm lange angehörte, wird sich nur schwer mit den Verhältnissen eines andern vertraut machen, und wer sein ganzes Leben fast in ihm zubrachte, gewiß gar nicht mehr. Da das Prinzip einer besonderen Standesehre sich in ihm vorzugsweise geltend macht, fühlt sich ein alter Soldat in dieser tief verletzt, wenn er wider den eigenen Willen, auch auf die schonendste Weise, genöthigt wird, dem lieb gewordenen Berufe zu entsagen. Ist er wirklich nicht mehr fähig, den an ihn gestellten Anforderungen zu genügen, so wird er sich das doch selten eingestehn, und ist das Gegentheil der Fall, wie bei unserem Major von

Ronnow, dann ist es noch schlimmer, denn ein noch kräftiger Körper und ein noch reger Geist fühlen das Bedürfniß der Beschäftigung und fügen sich noch schwerer in die erzwungene Unthätigkeit. Männer, die sich noch Jahre lang ihre Kräfte frisch erhalten haben würden, fallen schnell zusammen, wenn ihnen ihr Lebensberuf genommen ist, denn die innere Unruhe verzehrt sie, Bitterkeit und Gram kommen dazu und vergiften ihr Leben so, daß es mit doppelter Schnelligkeit seinem endlichen Ziele zuläuft.

Der Major wußte weder, noch konnte er später in Erfahrung bringen, was zu der über ihn verhängten Maßregel den Anstoß gegeben hatte, aber er vermuthete richtig, und so konnte er zwischen den Zeilen des ehrenvollen Abschiedes nur eine Ungnade seines Landesherrn herauslesen, dem und dessen Vorgänger er ein ganzes Leben voll Anstrengungen und Mühen gewidmet hatte. Er war noch immer ein zu guter Soldat, um laut zu klagen und sich zu beschweren, aber desto bitterer waren wohl die inwendig verschlossenen Empfindungen.

Es war ein Tag tiefen, wenn auch nicht lauten Jammers in dem Ronnow'schen Hause. Der alte Herr saß stundenlang da, ohne sich zu rühren, und grübelte in finstern Gedanken, wie sein bleiches und sorgenschweres Gesicht bewies; er hatte nicht einmal Theilnahme und Trost für seine Tochter, die mit rothgeweinten Augen umherging. Der Lieutenant fühlte sich von dem Unglücke des Vaters so tief berührt, daß er in jeder Kleinigkeit Anlaß

zu Ausbrüchen der Heftigkeit fand und am liebsten sogleich seinen Abschied gefordert hätte, um später nicht einmal demselben Schicksale preisgegeben zu sein. Carl war überhaupt schon seines Dienstes überdrüssig geworden, seitdem er mit der Veränderung der günstigen Vermögensumstände seines Vaters auch die Schattenseiten seines Standes hatte kennen lernen müssen, und wenn er den wahren Beruf des Soldaten auch hoch stellte und eine lebhafte, angeborene Neigung für ihn fühlte, so hatte er in seiner vaterländischen Armee doch bisher weder Gelegenheit gehabt, noch Aussichten für die nächste Zeit, mehr als die langweiligen Uebungen einer langjährigen Friedenszeit kennen zu lernen.

Es sollten bald noch mehrere Tage so allerseitiger Unzufriedenheit und Mißstimmung für die Familie Ronnow kommen. Wie zu erwarten stand, meldeten sich die Gläubiger des Majors jetzt rücksichtslos und drängten ihn so, daß er seinen Haushalt in schnellen Perioden immer mehr vereinfachen mußte, dessenungeachtet blieben ihm noch genug Sorgen. Diese Umstände und das niederdrückende Gefühl, seinen noch im Dienst befindlichen Kameraden und Untergebenen zu begegnen und sich von ihnen bedauern zu lassen, fesselten ihn an sein Haus, und in Folge dieses Mangels der sonst gewöhnten Bewegung litt er auch körperlich; er hätte am liebsten N- verlassen, aber noch gestatteten dies die Verhältnisse nicht. Seine Kinder sahen dieses stille Leiden täglich vor sich und fühlten sich dadurch tief erschüttert; der

Lieutenant blieb unlustig und entwarf immer weitere Pläne für seine eigene Zukunft, die theils zu schwer auszuführen waren, theils ihn nicht befriedigten, und Therese, die alle ungewöhnten Entbehrungen am schmerzlichsten fühlte, gab sich mit einer Kraft, die man ihr nicht zuge-
traut hatte, alle Mühe, Vater und Bruder ihren Kummer zu verbergen; traf sie mit fremden Leuten zusammen, deren höhnische Blicke ihr nicht immer entgingen, so setzte sie diesen noch ganz das frühere stolze und kalte Wesen entgegen, so daß Niemand es gewagt haben würde, sich größere Freiheiten als früher gegen sie herauszunehmen.

Das Frühjahr kam darüber heran, aber die neu erwachenden Reize der Natur machten dieses Mal keinen Eindruck auf den Major und seine Kinder, denn wenn die Sonne auch über Glückliche und Unglückliche scheint, so dringen ihre erwärmenden Strahlen doch nicht gleich tief in alle Herzen ein. –

Wir wollen uns jetzt wieder zu Max von Oertzen zurückwenden, den wir auf der Horstburg treffen, da er, sobald die Jahreszeit es nur gestattete, wieder mit dem früheren Eifer an seinen Bau gegangen war.

Heiterer, als er lange gewesen, hatte er N- verlassen und nach einem kurzen, von Geschäften in Anspruch genommenen Aufenthalte auf seinen Besitzungen eine größere Reise in das Ausland gemacht; er suchte angelegentlich Zerstreuung für den Herzenskummer, den er verbor-
gen in sich trug, und er fand sie mehr, als er zu hoffen gewagt hatte. Nicht die wechselnden Vergnügungen waren es, die sich ihm so heilsam erwiesen, sondern allein die

Entfernung von dem Gegenstande, dessen Anblick einen solchen Sturm von Gefühlen in ihm wachgerufen hatte, denn, von dem Einflusse der Sinne freier, wurde es ihm möglich, die Stimme der Vernunft, den treuesten Rathgeber der Menschen, zu hören und die wirren Gedanken und Gefühle wieder zurechtzulegen.

Wir kennen schon Oertzens Jugendschicksale; sie waren hart gewesen, aber sie hatten das jugendliche Gemüth nicht verbittert, sondern nur gestärkt und seinen Charakter frühzeitig gereift. Sein Vater war ein alter biederer Soldat gewesen, ähnlich dem Major von Ronnow, aber noch kräftiger, fester und leidenschaftsloser; in den Söhnen fand man die Väter in ihrer Vergangenheit getreu wiedergegeben. Des Vaters Beispiel hatte viel Einfluß auf Max gehabt, der ihn unbeschreiblich liebte und verehrte; dieser empfand den unersetzlichen Verlust, als er starb, tiefer als er äußerlich kundgab, und sein Andenken war ihm ein Heiligthum, dessen Glanz auch in späteren Jahren nie erbleichte. Als Max das Haus des Majors verließ, – er war damals etwa fünfzehn Jahre alt, – fand er in jenem Verwandten, der ihn an Kindesstatt annahm, einen Mann von dem edelsten Charakter, aber auch von den starrsten und strengsten Grundsätzen, und derselbe hielt es für Pflicht, diese auch in ihn zu pflanzen. Wenn ihm dieses Bestreben auch nicht vollkommen gelang, denn Max war schon zu alt, als daß sich die ersten Jugendeindrücke ganz verwischen ließen, und überdies hatte er ein zu weiches Herz und zu viel Gemüth, die sich nicht in kalte Formen zwingen ließen, so war er mit

dem Knaben doch zufrieden und gewann ihn lieb, so daß er sich in seinem Entschlusse bestärkt fühlte, ihm der-einst sein ganzes Vermögen zu vermachen. Ungeachtet der glänzenden Verhältnisse, in denen sich Maxens Pflegevater befand, wurde ersterer sehr streng und einfach gehalten, empfing aber eine sorgfältige Bildung; er studirte auf zwei Universitäten, und dann erst wurde er auf die Landgüter zurückberufen, um die Oekonomie zu erlernen. Später, als er auch hierin Erfahrungen gesammelt hatte, ließ ihn sein Beschützer größere Reisen machen, aber er gebrauchte dabei die Vorsicht, ihm eine Art von Aufseher, einen alten Freund, mitzugeben, der Maxens Jugendmuth Schranken setzen und mit wachsamen Augen alle gefährlichen Einflüsse von ihm fernhalten könne. Unter diesen Verhältnissen hatte sich Oertzen seine Einfachheit und sein reines Herz bewahrt, und als er ganz unabhängig wurde, war er bereits über die Jahre hinaus, in denen sich die Versuchungen böser Leidenschaften am liebsten an das menschliche Herz drängen.

Oertzen hatte die Horstburg gekauft, weil ihm die Lage gefiel, und nun hielt er es auch für nöthig, Bekanntschaften mit seinen Nachbarn anzuknüpfen, denn er beabsichtigte, den größten Theil des Jahres in dem Schlosse, das er umbauen ließ, zuzubringen. Auf diese Weise kam er auch nach Belvedere. Er hatte noch nie eine tiefe Leidenschaft für ein weibliches Wesen gefühlt, denn an einem Paar flüchtiger Liebeshändel ohne jede Bedeutung zur Zeit, als er die Universität besuchte, hatte sein Herz keinen Theil gehabt, und da sein Pflegevater gar

kein Haus machte, hatte er nicht einmal Gelegenheit gefunden, Damen der Nachbarschaft kennen zu lernen. Er hatte wohl schon daran gedacht, daß er in den Jahren und Verhältnissen sei, sich zu verheirathen, und daß er nicht dem Beispiele seines Verwandten folgen und sein Leben einsam zubringen wolle, aber, so leidenschaftslos, wie er war, meinte er auch, sein Entschluß brauche nicht übereilt zu werden und er wolle warten, bis der Zufall ihn zu einer Wahl leiten würde, die Herz und Verstand billigten.

Als er die Familie des Professors kennen lernte und bei ihr die freundlichste Aufnahme fand, war es Selma, die vorzüglich sein Interesse durch ihre körperlichen Vorzüge und ihr munteres, offenes Wesen erregte. Er sah in ihr ein liebliches, unschuldiges Kind, dessen Charakters die Hand des Liebenden und Geliebten erst eine bestimmte Form geben werde; er dachte sich einen eigenen Reiz darin, sich einem solchen Erziehungswerke widmen zu können. Selmas Anblick hatte nicht eine hell auflodernde Flamme in ihm entzündet, aber er fühlte sich von ihrer Gegenwart und, als er Belvedere wieder verlassen hatte, von dem Andenken an sie sanft und angenehm erwärmt und begann zu Hause ernstlich darüber nachzudenken, ob das hübsche Mädchen nicht vollkommen den Vorstellungen entspräche, die er sich wohl zeitweise von dem weiblichen Wesen gemacht hatte, an das er einst sein Herz und seine ganze Zukunft würde leiten können. Oertzen lächelte leise über sich selbst, als er so dachte, aber seine Grübeleien wiederholten sich in den nächsten

Tagen so oft, und Selmas Bild trat immer wieder in so frischen und verlockenden Farben vor ihn, daß er, sobald es nur die Convenienz gestattete, sich wieder auf dem Wege nach Belvedere befand und zwar dieses Mal mit einer gewissen Unruhe, ob die Familie des Professors auch zu Hause sein und wie sie ihn aufnehmen würde. Nach diesem zweiten Besuche, der ihn noch mehr befriedigte als der erste, weil bei näherer Bekanntschaft immer mehr der lästigen Formen abgestreift wurden, war Oertzen schon überzeugt, das Glück habe ihn auf den richtigen Weg geleitet, und die Unbefangenheit Selmas, die solche Wünsche bei ihm gar nicht zu ahnen schien, bestärkte ihn nur in dem festen Glauben an die Unschuld ihres Herzens. Wenn Alle in der Föhringerschen Familie auf die Vermuthung geriethen, der neue, liebenswürdige Gast neige sich mehr Christinen als ihrer Schwester zu, so war dies daraus leicht erklärlich, daß man mit Selma, da sie verlobt war, solche Gedanken gar nicht in Verbindung brachte, und daß Oertzen in einer gewissen Befangenheit, die aus dem Bestreben, seine geheimen Ideen und Wünsche noch zu verheimlichen, entsprang, Christinen mehr äußerliche Aufmerksamkeiten als ihrer Schwester erwies, für die er desto mehr heimliche Blicke hatte. Christinens Charakter, ihr Wesen und ihr Bildungsgrad paßten auch mehr zu den seinigen, so daß er sich gern mit ihr unterhielt und sie wirklich hoch schätzen lernte. Selma ahnte natürlich nicht im Mindesten, was in ihm vorging,

denn sie gab sich gerade nicht große Mühe, ihn zu beobachten, und es genügte ihr vollkommen, daß ein interessanter Gesellschafter neue Abwechslung in das Leben auf Belvedere brachte. Darum unterstützte sie auch mit ihrer ganzen liebenswürdigen Unbefangenheit die Bitten ihrer Mutter, die, wie wir wissen, schnell geneigt war, für Christinens Glück Pläne zu entwerfen, als sie Oertzen zu öfterer Wiederholung seiner Besuche einlud, und dieser, unfahrig in der Kenntniß des weiblichen Herzens, gewann daraus die Ueberzeugung, daß er Selma auch nicht gleichgültig sein möge. Kurz, Oertzen liebte, und da sich ihm dieses Gefühl zum ersten Male erschloß und er noch nie müßig damit getändelt hatte, trat es mit einer Stärke und Tiefe auf, wie sie ein ruhiges Temperament überhaupt eher zuläßt, als ein sanguinisches. So blieb es bis zu dem Augenblicke, in dem Oertzen die überraschende Mittheilung erhielt, Selma sei bereits verlobt; dieses eine Wort schlug zündend in seine Seele und fachte eine Flamme der Leidenschaft an, die ihn zu verzehren drohte. Aus freiem Willen hätte er seine Liebe wieder aufgeben können, wenn ruhige Ueberlegung ihm dazu gerathen haben würde, jetzt aber war es ihm, als habe er sich das Recht auf sie schon zu eigen gemacht, ein Anderer habe es ihm nun gewaltsam wieder entrissen und dagegen sträubte sich sein ganzes Innere; er dachte nicht gerade so, denn dazu hatte Carl von Ronnow wohl zu unbestreitbare Rechte, die auch er anerkannte, aber er fühlte so der Stimme der Vernunft, die sonst ein solches Uebergewicht

bei ihm hatte, zum Trotz. Er haßte beinahe Selmas Verlobten, und weil er sich doch gestehn mußte, er habe kein Recht dazu, jener habe sogar von Alters her Ansprüche an seine Freundschaft, brachte dieser Zwiespalt von Gedanken und Empfindungen, der sich so schnell nicht bemeistern ließ, sein sonderbares und zweideutiges Wesen bei jenem Wiedersehen mit dem Jugendgespielen zum Vorschein. Sein weiteres Benehmen, das sowohl Carl als der Familie Föhringer räthselhaft blieb, erklärt sich nun auch leicht.

Der lange und bittere Kampf, den Oertzen in der nächsten Zeit kämpfte, zeugte von der Gewalt der erwachten Leidenschaft; dennoch ging, da sein Herz edel war, die Ueberzeugung daraus hervor, er dürfe keine Ansprüche mehr auf Selma machen. Die Ausführung dieses Entschlusses war aber unendlich schwer; um sie zu erleichtern, zu erzwingen, nahm er sich fest vor, die Horstburg zu verlassen und Selma nie mehr wiederzusehn. Wir haben gesehen, daß es lange nicht dazu kam, und es könnte auffällig erscheinen, daß ein übrigens so fester Charakter auf einmal nicht im Stande war, in der Bahn zu bleiben, die ihm die Ueberzeugung vorzeichnete; aber ist dies Räthsel so schwer zu lösen?

Die Leidenschaft wirst sich an jedes Menschenherz und bricht sich in dasselbe Bahn, – das ist einmal unsere Natur; – stark ist der, der die Klugheit und Kraft besitzt, ihr einen Damm entgegenzusetzen, damit sie nicht bis zur

innersten Tiefe gelange, und sie allmählig wieder hinauszudrängen. Je mächtiger die gegen die Vernunft andrängende feindliche Gewalt ist, desto schwerer und länger ist der Kampf, desto ehrenvoller aber auch der Sieg.

Oertzen hatte gesiegt, denn er reiste ab, wenn auch erst spät. Als er diesen Entschluß ausgeführt hatte, war er mit sich zufrieden, und diese Zufriedenheit, das wiedergewonnene Selbstbewußtsein gab ihm die weitere Kraft, selbst Carl aufzusuchen, gegen den er ein Unrecht gut zu machen hatte. Jeder Tag, der die Vergangenheit weiter zurückdrängte, trug zu seiner Heilung bei, und mit dieser kam die alte Ruhe und Klarheit vollkommen wieder.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Professorin ihre Töchter durchaus täuschten, wenn sie glaubten, Oertzen habe je daran gedacht, sich Christinens Herzen nähern zu wollen; er ahnte auch gar nicht, daß er zu einer solchen Vermuthung Anlaß gegeben haben könne. Als er in N– Therese von Ronnow sah, begrüßte er sie mit Herzlichkeit als eine Jugendfreundin und war gewiß weit davon entfernt, sich so bald schon wieder auf einen Weg wagen zu wollen, der ihn in ein so wirres Chaos von Empfindungen geführt hatte. So sehr der alte Major, sein väterlicher, verehrter Freund, aber auch seine Gedanken zu verheimlichen suchte, errieth sie Oertzen doch bald aus seinen Blicken und den ihm zuweilen ohne Ueberlegung entschlüpften Aeüßerungen; deshalb beschleunigte er auch seine Abreise von N–, um nicht täuschende Hoffnungen in dem alten Herrn zu erregen, ehe er reiflich mit sich selbst zu Rathe gegangen wäre, ob er im Stande sein

würde, dessen geheime Wünsche zu erfüllen, vorausgesetzt natürlich, daß seine Tochter diese theile. Das ließ sich aus ihrem Benehmen freilich nicht schließen, aber Oertzen erinnerte sich, daß er wenig Geschicklichkeit besitze, in die Tiefe eines Frauenherzens zu blicken. Er sagte sich, daß er für Theresen kein dem ähnliches Gefühl hege, wie Selma es in ihm erweckt hatte, aber er scheute sich auch vor einem solchen, da es ihn einmal irre geleitet und einen zu seinem ganzen Wesen so wenig passenden Sturm in ihm erregt hatte. Warum, fragte er sich, sollte sich nicht auch auf den Grundlagen von Freundschaft und Achtung allein das Gebäude einer glücklichen Ehe aufführen lassen? – Und würde ein solches Bündniß ihn nicht am besten gegen die Wiederkehr der Verirrungen schützen, die er betrauerte? –

Da war ein wunder Fleck in Oertzens Herzen! – Hätte er sich sonst wohl eine solche Frage vorgelegt? – Weiter kam er nicht in seinen Reflexionen, denn er schloß sie kurz mit der zuversichtlichen Erwartung, Zeit und Schicksal würden das Ihrige thun.

Als er gegen das Frühjahr von seiner Reise zurückgekehrt war und einige Wochen auf seinen Gütern zugebracht hatte, glaubte er sich sicher genug, in Selmas Nähe zurückkehren und den Bau der Horstburg wieder in die Hand nehmen zu können. Zu dieser Ueberzeugung kam noch etwas Anderes, nämlich der Brief des Majors, der die alten Ideen in Bezug auf Therese wieder lebhafter angeregt hatte. Oertzen hatte nicht geahnt, daß die Verhältnisse der Ronnow'schen Familie so schlecht seien,

und als er es erfuhr, war der Gedanke wohl natürlich, was dereinst Theresens Schicksal sein werde. Er fühlte eine innige Theilnahme für sie, und von Neuem kam es ihm in den Sinn, ob die Pflichten der Dankbarkeit gegen den alten Herrn sich nicht am besten erfüllen ließen, wenn er dessen Wünschen entgegenkäme.

Die Föhringersche Familie war, als er auf der Horstburg eintraf, noch in D–, woselbst sie den letzten Theil des Winters zugebracht hatte. Es war ihm eigentlich lieb, daß er den Besuch, den die Form und das alte freundschaftliche Verhältniß erforderten, noch einige Tage aufschieben konnte. Sofort ging er mit gewohnter Thätigkeit an den Bau, denn die zu demselben nöthigen Arbeiter waren schon bei Zeiten verschrieben worden und eingetroffen.

Oertzen saß in seinem provisorischen Wohnhäuschen, das er bald mit einigen Zimmern des Schlosses zu vertauschen gedachte, in seiner Studierstube und revidirte eifrig die ihm eingereichten Baupläne, an denen er nach eigenem Geschmack und Ermessen noch manche Veränderungen zu treffen pflegte, er war ganz bei dieser Arbeit, und auf seinem Gesichte lag nicht mehr eine Spur des Schattens, der es zu Ende des vergangenen Jahres so oft getrübt hatte. Zuweilen nur warf er durch das Fenster einen flüchtigen Blick auf den lebendigen Betrieb der Arbeit, die unter mehr als hundert fleißigen Händen schnell von statten ging; die meisten derselben waren gerade dabei, den im vorigen Jahre noch stehen gebliebenen unteren Theil jenes alten Wartthurmes abzubrechen, an den

sich auch für Oertzen Erinnerungen knüpften, die er jetzt scheute.

Es wurde an die Thür geklopft, und auf seinen Ruf trat einer der Werkmeister ein. Man sah es dem Manne auf den ersten Blick an, daß er eine besondere und interessante Mittheilung zu machen habe, denn er war sehr schnell herbeigelaufen und seine Augen sprachen lebhaft.

»Nun, was giebt's?« fragte Oertzen verwundert, sich auf seinem Stuhle umdrehend.

»Einen seltsamen Vorfall, gnädiger Herr, obgleich sich noch nicht sagen läßt, ob es sich der Mühe lohnt, was dahinter steckt,« berichtete der Werkmeister. »Nach Ihrem Befehle habe ich schon den ganzen Nachmittag an dem alten Gemäuer, dem ehemaligen Thurme, brechen lassen, und wir sind damit schon ein anderthalb Fuß unter die Erde gekommen. Da werde ich eben von einem Paar Arbeiter herbeigerufen, die auf eine Merkwürdigkeit gestoßen sind. Sehn Sie, da wo die Treppe in die Keller hinab geht, rechter Hand, ist an einem Flecke, etwa drei Schuh im Gevierte, die Mauer nur zwei Steine dick gewesen und dahinter ein Loch, das jedenfalls gewaltsam und nur ganz roh ausgebrochen worden ist. Das mag wohl aber schon so ein Paar Hundert Jährchen her sein, denn, sehn Sie, –«

»Nun? nur immer weiter! – was habt Ihr denn nun eigentlich entdeckt?« fragte Oertzen ungeduldig.

»Ja, lieber Herr, es ist schon so wie so merkwürdig, daß ein solches Loch in der alten Mauer drinnen ist,« fuhr der weitschweifige Werkmeister fort, – »aber sehn Sie, es

steht sogar ein eiserner Kasten darin, der von Rost schon ganz roth ist, und ich habe angeordnet, daß er so stehn bleiben soll, bis Sie selbst kommen und etwas Anderes darüber befehlen.«

»O!« rief Oertzen überrascht und sprang schnell von seinem Sitze auf, um sich vollständig zum Ausgehn anzukleiden. »Das ist allerdings interessant, – da danke ich Ihnen bestens, daß Sie mich sogleich gerufen haben. Wer weiß, welche wichtigen und seltenen Aufschlüsse über längst vergangene Zeiten jener Kasten in sich schließen mag – vielleicht ist er einmal in Kriegszeiten eingemauert worden.«

»Ja, ja, man findet hier in der Gegend zuweilen solche alte Dinge aus der Schweden- und Polenzeit her, auch wohl noch aus dem grauen Alterthume,« bestätigte der Werkmeister mit gelehrter Miene. »Und alt ist die Bescheerung, denn es stieg ein Dunst aus dem Loche, daß man hätte umfallen mögen, – so'n zweihundert Jahre mindestens.«

Oertzen verließ eilig das Haus, und der Werkmeister folgte ihm. In dem alten Thurme fanden sie schon einen Haufen Arbeiter um den bezeichneten Platz geschaart, und Jeder stellte die verschiedenartigsten Vermuthungen, die unsere Leser zuweilen belächelt haben würden, über den sonderbaren Fund an, Niemand hatte aber noch, nach dem Gebote des Werkmeister, Hand an die Kiste gelegt.

Die Oeffnung, die etwa zwei Fuß tief sein mochte und in Eile oder von ungeübten Händen ausgebrochen zu sein

schien, erhielt Nichts weiter als jenen Kasten, der einer Geldchatouille ähnelte; als man ihn aber auf Oertzens Befehl vorsichtig herausnahm, wurde er so leicht befunden, daß die Hoffnung der gewöhnlichen Leute, die unbedingt Geld in ihm zu finden erwartet hatten, sich als trügerisch erweisen mußten. Deshalb machte sich ihre Enttäuschung auch in unwilligen Ausrufen oder spöttischem Gelächter Luft, Oertzen aber befahl, das Kästchen in seine Wohnung zu tragen, um es dort erbrechen zu lassen. Dasselbe war etwa einen Fuß lang, von gleicher Breite und Höhe, aus starkem Eisenblech, auf dem eine dicke Kruste von Rost lagerte, und mit einem einfachen Schlosse, das aus sehr alter Zeit stammen mußte, verschlossen. Ohne große Mühe gelang es, den morschen Deckel zu sprengen, und nun stieß man auf ein zweites blechernes Kistchen, das ganz unverschlossen war. Als man es öffnete, fand sich darin ein zusammengefaltetes Pergamentblatt, unzweifelhaft eine alte Urkunde, vergilbtes, mit großen altmodischen Buchstaben beschriebenes Papier und ein kupfernes Siegel an einem kleinen Handgriffe. Die rohe Arbeit des letzteren verieth auf den ersten Blick sein hohes Alter. Die Leute, die bei der Eröffnung um Oertzen waren, schüttelten sehr unbefriedigt die Köpfe und bezeigten auch gar keine Lust, tiefer in das ihnen so unbedeutend erscheinende Geheimniß zu dringen; ihr Herr konnte sich daher ganz ungestört einer weiteren Untersuchung hingeben und ging sogleich an dieselbe.

Als Oertzen das Siegel in die Hand nahm und seine Platte betrachtete, die gut erhalten war, entfuhr ihm ein Ausruf des Erstaunens; er erkannte es recht gut, war die Form des Wappens auch nicht die vollkommene und zierliche, wie man sie heut zu Tage findet. Unter dem Ritterhelm mit der freiherrlichen Krone zeigte das Schild einen schrägen Balken und drei Fische, – wir werden gleich erfahren, weshalb Oertzen bei diesem Anblicke stutzte, der ihn zur schleunigsten Durchsicht der Papiere antrieb.

Die Schrift auf dem Pergamente war sehr sorgfältig und mit Dinte gemalt, die dem Einflusse des Alters in dem luftdicht verschlossenen Kästchen widerstanden hatte. Wer, wie Oertzen, aus Liebhaberei auf der Universität, sich einmal mit dem Studium des mittelalterlichen Hochdeutsch beschäftigt hatte, konnte sich leicht aus ihm vernehmen; ein Siegel in rothem Wachs war darunter gedrückt und schien eine Art von amtlichen zu sein. Die andern Papiere waren mehrfach zusammengefaltet, gelb und beschädigt, die Dinte schon so verbleicht, daß die Schriftzüge sich gar nicht hätten entziffern lassen, wären sie nicht ungemein groß gewesen; sie rührten jedenfalls von einer des Schreibens nicht sehr kundigen Hand her, und dadurch wurde auch das Verständniß erschwert. Indessen gelang es Oertzen mit großer Mühe, wenigstens den Inhalt der Papiere im Allgemeinen kennen zu lernen. Es war schon spät in der Nacht, als er noch bei ihnen beschäftigt saß, und sein ernstes Gesicht hatte beinahe den Ausdruck von Trübsinn angenommen, während es sich in

die längst verschwundene Vergangenheit zurückversetzte und genöthigt war, sie mit der Gegenwart in Verbindung zu bringen, denn Oertzen fand Aufschlüsse, die ihn im höchsten Grade interessirten.

Wir theilen dem Leser den Inhalt jener Schriften, möglichst in jetzt verständliches Deutsch übertragen, mit.

Das Pergamentblatt war eine alte Urkunde; es lautete:

Actum et datum D–, Sabatho infra octavam. Anna Domini MD sexagesimo.

»Wir Endesunterscriebene Zeugen be-
kennen des Offenbaren in diesem Brie-
fe an Eidesstatt, daß den obgenannten
Tag des Heils der edelgeborne, ansehnli-
che und gestrenge Herr Ritter George Wil-
helm von Ronnow, Frei- und Erbherr auf
Schloß und Dorf Seehorsten, – so seit Al-
ters hart an dem Ostmeere gelegen und
noch lieget, woselbst unweit die mäch-
tige und freie Stadt D–, – uns in dieser
selbigen entboten und gefordert und mit
wohlbedachtem Muthe und gutem Einse-
hen gewillet gewesen und erkläret, wie
folgt.

»Und ist selbigen Ortes auch der Abge-
sandte und Vertretender eines weisen und
gestrengen Raths, Schöffe der freien Stadt
D–, Herr Carolus David Lusenius, allda
gewesen mit Vollmachten dieses Rathes,

alsdann er keineswegs davor responsabel sein, noch deshalb einige Erstattung von ihm und den Seinigen gefordert werden kann, dieweil sich deshalb an den Rath zu halten, und ist verhandelt und verglichen worden durch den der Jurisprudencia gelehrten Herrn Magister und *Doctor promotus* Johannes Mathias Ravius:

»So der von Ronnow dazu conniviret und seinen Willen gegeben hat, als ein wahrer Christ, dem seine Religion lieb und werth ist, derselben Religion so gefährlicher und übler Zustand aber anjetzo in den Ländern Curland und Lievland durch die Moskowiter arg bedrohet, daß er mit gutem Eifer beizutragen nicht unterlassen kann, sich mit kriegesgerechter Rüstung dahin zu begeben, und ist gewillet, zu streiten mit dem Schwerte für das Kreuz unseres Herren.

»Auch sind sie wohlbedächtig unter einander vereiniget mit dem wohlweisen und gestrengen Rathe obgenannter freier Stadt D–, nämlich daß selbiger Burg und Dorf Seehorsten für solche Zeit, bis der von Ronnow heimkehret, übernehmen in seinen Besitz und Hoheit, und soll sein Bestes fleißig beobachten, auch dahin sehn, daß Alles wohl und ordentlich

zugehe. Für welch Privilegium der Rath wird einen Verwalter und Kassirer stellen und wird Alles von ihm unterschrieben und bedungen werden, *item* werden Zinsen und Gefälle von Seehorsten zu eigenem Nutzen der Stadt D– gereichen, und will der edele Herr von Ronnow in wohlbedächtigem Willen davor sich begnügen an der Rüstung, so die Stadt ihm bedungermaßen stellet.

»Und ist die förmliche Urkunde dessen auch ausgefertigt und revidiret und niedergelegt in das Stadtarchiv allhier, wo selbige zu finden, und soll getreulich aufbewahret sein.

»Dieweil, so der von Ronnow glücklich und siegreich heimkehret allhier, daß er sein altes Recht wieder fordere, auch soll ihm solches unverkürzt erhalten sein, *item*, wo er nicht widerkehret, sollen Kinder und Kindeskindern aus diesem edlen Geschlechte desselbigen Rechtes theilhaftig sein und immer sein in den allerspättesten Zeiten und Rechnung fordern von dem weisen und gestrengen Rathe seine Verwaltung und Wirthschaft.

»Und solches ist geschehen und verbrieft heute und bekräftiget durch Handschlag an Eidesstatt, daß wir Zeugen uns

unterschrieben haben mit unseren Namen, und ist dabei gedruckt das Siegel des gelehrten Magister und *Doctor promotus* I. M. Ravius.«

I. M. Ravius,
Dr. jurisprudentiae.

C. D. Lusenius,
Schöffe.

A. Haselberg, Jens von Hadersteff,
Raths- und Stadtschreiber.

Die übrigen Papiere enthielten die eigene Schrift des Ritters und zwar eine Art von Rechtfertigung seines außergewöhnlichen Schrittes. Daraus ging Folgendes hervor:

Sein Vater, der Seehorsten und ziemlich bedeutende umliegende Ländereien besessen, hatte nur zwei Söhne hinterlassen, die Einzigsten ihres Stammes und Namens; der jüngere war in den geistlichen deutschen Ritterorden getreten und später zu dem mit diesem vereinigten Orden der Schwertbrüder, der sich in Curland und Livland aussässig gemacht hatte, übergegangen. Da er durch sein Gelübde allem weltlichen Besitzthum, so wie der Fortpflanzung seines Stammes entsagt hatte, behielt der ältere Seehorsten und die Verpflichtung, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Zu letzterem war aber wenig Aussicht, denn er hatte eine geliebte Frau bald wieder

verloren und konnte es mit seinen Ansichten und seiner Neigung nicht in Einklang bringen, noch einmal zu heirathen. Diese Umstände schienen ihm auch das Leben verbittert und besonders ihm eine sehr fromme Richtung gegeben zu haben, so daß er im Jahre 1560, als die Russen den Schwertorden hart bedrängten, nicht lange Anstand nahm, der Ruhe auf seinem Schlosse zu entsagen und für die Sache des letzteren in das Feld zu ziehn. An einer wohlerhaltenen Stelle der Handschrift drückte er sich so aus: »Auf Verlust der wahren Religion steht der Verlust des höchsten Gutes, und an dessen Statt setzt sich sodann das ewige Verderben, so nimmer und zu keiner Zeit aufhören wird. Darum, wer sich jetzt nicht deshalb allein von Herzen betrübt, also daß er zeitliche Wollüste, so köstlich sie auch sein möchten, gänzlich vergißt, der hat sich wohl zu prüfen, ob er auch einstmals unter die Zahl der Rechtgläubigen möge gezählet zu werden, ihm Hoffnung schöpfen können,« u. s. w. Genug, der Herr von Ronnow machte mit der damals freien Stadt D— mit der er als Nachbar in sehr gutem Einvernehmen gestanden haben mußte, den Contrakt, wonach er ihr Seehorsten während der Zeit seiner Abwesenheit bis auf Weiteres überließ, da er in der ganzen Welt keinen Verwandten als den Ritter des geistlichen Ordens hatte, dafür bedang er sich nur aus, daß sie ihn bei den Rüstungen zu seinem Zuge mit Geld und Leuten unterstütze. Solche Verträge, die sich immer mehr oder weniger auf Treu und Glauben gründeten, waren in der guten alten Zeit gerade nichts Ungewöhnliches und mit geringer Gefahr für

einen der beiden Theile verknüpft, besonders wenn sie verbrieft wurden. Der alte Herr glaubte sein Gut wohl nie wiederzusehn und zurückfordern zu müssen, als er in das Feld zog, dennoch aber mochte ihm eine Ahnung aufgestiegen sein, daß das Schicksal doch noch wider alle Voraussicht ihm Erben könne erstehen lassen, denn er hatte sich ausdrücklich ausbedungen, daß solchen das Recht auf Seehorsten verbleiben solle und zwar bis in die spätesten Zeiten. Ob er außer der Niederlegung der erwähnten Urkunde in dem Stadtarchiv noch andere Schritte that, dieses Recht zu sichern, wissen wir nicht, nur war es ihm kurz vor seiner Abreise noch eingefallen, jenes Kistchen in den Thurm zu vermauern, überzeugt, einmal werde es durch Zufall doch aufgefunden werden. Ueber des alten Ronnow späteres Schicksal fand Oertzen natürlich keine Auskunft.

Daß dieser mit der jetzt noch lebenden und ihm so nahestehenden Familie Ronnow verwandt sei, unterlag gar keinen Zweifel, denn dieselbe führte noch das alte Wappen mit dem Balken und den drei Fischen, überdies leitete sie ihren Ursprung, wie Oertzen bekannt war, aus Curland her, hatte auch dort noch Verwandte. Es blieben nur die Fragen, ob der Major in gerader Linie von jenem alten Besitzer Seehorstens, welcher Name sich mit der Zeit in den der Horstburg verändert haben mußte, abstamme und ob im Laufe späterer Zeiten die Erwerbung durch die Stadt D– nicht für immer rechtskräftig geworden sei. In wie viele Hände mochte die Horstburg nach einander übergegangen sein, existirte die alte Urkunde in

dem Stadtarchive noch, und wie ließ sich im besten Falle noch nach beinahe dreihundert Jahren ein Anspruch der Ronnows geltend machen? – Das Alles war genug, um Oertzens Gedanken zu verwirren, aber, wie man immer glaubt und hofft, was man wünscht, so beseelte auch ihn die Ueberzeugung, er habe eine Entdeckung gemacht, die dem Major von großem Vortheile sein konnte.

Wie sollte es nun endlich werden, wenn Alles sich so fügte, daß das Recht des Majors auf die Horstburg unbestritten blieb? Wenn auch die Stadt D– für schuldig befunden würde, einen angemessenen Ersatz für die zweifellos später von ihr versteigerte Besizung der Familie Ronnow zu leisten, so war doch anzunehmen, daß der Major und seine Kinder den Stammsitz ihrer Familie nicht gern in andern Händen sehn würden, wenn diese ihn auch rechtskräftig erstanden hatten. Oertzen dachte an das Alles, und seine aufgeregte Phantasie führte ihn immer weiter.

In einer Beziehung stand sein Entschluß fest; er wollte in den Ronnows nicht Hoffnungen erwecken, die sich möglicher Weise nie verwirklichen konnten, aber er wollte auch für ihr Interesse thun, was in seinen Kräften stand, d. h. zunächst jene alte Urkunde in D– ermitteln und dann sich vergewissern, in wie weit der Major Ansprüche auf die Erbschaft, von der er nichts ahnte, seiner Abstammung zufolge habe; dann erst wollte er offen mit seinem Funde hervortreten. Und dann? – er konnte doch unmöglich aus freundschaftlicher Anhänglichkeit dem Major eine Besizung abtreten, die so bedeutend

war, – mit dem alten Herrn ließ sich nicht einmal irgend eine Ausgleichung treffen oder ihm ein Anerbieten machen, das er ausschlagen mußte.

Oertzen dachte, wie oft in letzter Zeit, an Therese. Reichte er ihr seine Hand, so war der beste Ausweg, die Ronnows zufriedenzustellen, gefunden, den es überhaupt unter so eigenthümlichen Umständen gab, und er war geneigt, ihn als Fügung und Willen der Vorsehung zu betrachten. Wir wissen, wie er für Therese fühlte und daß ein solcher Gedanke ihn schon früher beschäftigte, – jetzt wurde er ihm auf einmal zur unumstößlichen Ueberzeugung, und je mehr er ihm nachhing, desto liebenswerther erschien ihm auch das schöne Mädchen, an das ihn schon in der Jugend Gefühle inniger Freundschaft gekettet hatten.

»Ja, es soll so sein!« sagte er fast unwillkürlich laut, als er sich erst lange nach Mitternacht aus seiner Träumerei erhob. »Ich habe Pflichten, und – Gott sei Dank! – ich kann sie mit den Empfindungen meines Herzens in Einklang bringen.«

Er legte sich zu einer kurzen und oft gestörten Ruhe nieder, und am Morgen fühlte er sich so klar und innerlich befriedigt, daß die zuweilen aufsteigenden Erinnerungen an Selma auch nicht den kleinsten Schatten auf sein edles Gesicht zu werfen vermochten. An demselben Nachmittage noch fuhr er nach D–, nachdem er zum Erstaunen seiner Leute die Absicht kundgegeben hatte, für einige Zeit die persönliche Leitung seines Baues aufzugeben.

Er vermied es absichtlich, mit der Familie Föhringer zusammenzutreffen, und ging sogleich an die Pflicht, die er sich selbst auferlegt hatte. Wäre Oertzen nicht ein bekannter und angesehener Mann gewesen, so würden die Personen der Staatsbehörden, an die er sich wenden mußte, um Aufklärung in das Dunkel seiner Entdeckung zu bringen, gelächelt haben, als er mit so wenig glaubhaften Angaben und Ansprüchen für die Familie Ronnow hervortrat; bei näherer Prüfung überzeugte man sich indessen doch, daß diese auf großer Wahrscheinlichkeit beruhten, und zeigte sich bereitwillig, ihn zu unterstützen.

Welche Veränderungen waren aber nicht in so langer Zeit vor sich gegangen und machten es unmöglich, die verlorene Spur wieder aufzufinden! – D–s Schicksal gerade war so vielen Wechselfällen unterworfen gewesen, es war an zwei verschiedene Kronen übergegangen, als es aufhörte, eine freie Stadt zu sein, es war mehrmals von Krieg und Belagerungen heimgesucht worden, und manche wichtigere Denkwürdigkeit als das gesuchte Dokument war verloren gegangen. Vor langer Zeit schon war das Stadtarchiv einmal abgebrannt, und hatte man auch den größten Theil der alten Papiere gerettet, so waren doch solche auch verbrannt, und das, was Oertzen gerade interessirte, trotz tagelanger Nachforschungen nicht aufzufinden. Wer weiß, ob es die alten Rathsherren nicht gar absichtlich vernichtet hatten, als sie Seehorsten vor länger als zweihundert Jahren an einen Privatmann verkauften, – darüber fand sich eine Urkunde, die auch den alten Namen des Schlosses anführte, – denn nie hatte

sich wieder ein Ronnow mit seinen Ansprüchen gemeldet.

Oertzen hatte sich unsägliche Mühe gegeben, seinen Zweck zu erreichen; erst nach mehreren Tagen überzeugte er sich, daß dies ganz unmöglich sei. Er besuchte die renommirtesten Advokaten und zog sie zu Rathe, aber kopfschüttelnd versicherten sie ihn, daß die Urkunde, die er in Händen hielt, bei einem kostspieligen Processe von beinahe sicher nachtheiligem Ausgange für die Familie Ronnow kein großes Gewicht haben könne, da sich nicht einmal ermitteln ließ, wer jener rechtsgelehrte Doctor Johannes Ravius, von dem sie vollzogen, damals gewesen sei. Kurz, Oertzen mußte sich sagen, daß er seine Mühe und Zeit unnütz verschwende und für die Ronnows alle Hoffnung auf einen Ersatz verschwunden sei, wenn die Vorsehung nicht ein anderes Mittel an den Tag brächte, durch das sie ihre Ansprüche geltend machen könnten. Darüber hatte er aber auch sein Vorhaben in Betreff Theresens nicht außer Augen gelassen und bereits brieflich dem Major angekündigt, daß er ihn in den nächsten Tagen wieder zu besuchen gedenke. So bald er konnte, reiste er nach N– ab, nachdem er die Horstburg nur flüchtig noch einmal berührt hatte. –

Indessen hatten sich die Verhältnisse der Ronnow'schen Familie von Tage zu Tage böser gestaltet; es herrschte jetzt ein wirkliches Elend in dem Hause des Majors, über das sich nur schwer noch ein Schleier decken ließ, um die Blicke Fremder abzuhalten. Therese hatte schon längst, obgleich der Vater sich noch immer nicht deutlich

gegen sie aussprach, seine Lage durchschauen müssen, und wenn sie sich bei Veräußerung jedes Stückes, mit denen ihr eigener etwas luxuriöser Geschmack das Haus gefüllt hatte, stets tief verwundet fühlte und ihr dann die Thränen bitteren Kammers in die Augen traten, zeigte sie dem alten Herrn und ihrem Bruder, überhaupt allen Menschen gegenüber doch eine Selbstüberwindung, die wirklich bewunderungswürdig genannt zu werden verdiente. Der Major und Carl gewahrten dennoch meistens, was in ihr vorging, weil sie es voraussetzten, zuweilen urtheilten sie aber auch falsch und hielten Therese immer noch für kalt und gleichgültig.

So stand es etwa um die Zeit, als Oertzen seinen Besuch ankündigte; die kleine Familie gerieth dadurch in eine keineswegs angenehme Bestürzung, so lieb ihnen der Gast unter andern Umständen gewesen wäre. Unglückliche sehen immer schwärzer als ein ungetrübtes Auge; so fand auch in diesem Falle Jeder ein Bedenken. Der Major fühlte sich durch den letzten, harten Schicksalsschlag so niedergeschmettert, daß er gar nicht mehr auf ein Glück zu hoffen wagte und ihn auch die lieben Hoffnungen nicht mehr beseelten, die er vor einiger Zeit noch an Oertzen knüpfte. Derselbe hatte zwar mehrere Male und stets auf die herzlichste Weise, die seine Anhänglichkeit bewies, geschrieben, aber in Bezug auf Therese hatte er auch nicht das Mindeste angedeutet, das den alten Herrn zu günstigen Schlüssen hätte berechtigen können; vor Allem aber dachte dieser an die Verpflichtung, die er Oertzen neuerdings schuldete, und deshalb war es ihm

peinlich, ihm unter die Augen zu treten. Der Lieutenant, trübe und mißtrauisch gestimmt, erinnerte sich wieder der ersten Mißverständnisse zwischen Oertzen und sich, die er sich immer noch nicht zu erklären vermochte und Therese endlich empfand eine Art von Scham darüber, daß der Gast in der beschränkteren Wohnung, die man bezogen hatte, alle den Luxus und Comfort vermissen würde, den er noch bei seiner letzten Anwesenheit gefunden hatte.

Der Lieutenant hatte außerdem besonderen Grund zur Verstimmung, denn nicht allein der ihm überdrüssige Dienst und kleine Schulden, die in letzter Zeit, wo er gar keine Unterstützung mehr hatte, angewachsen waren, belästigten ihn, sondern auch das Verhältniß zu Selma, in dem er sonst Erholung und frischen Lebensmuth gefunden hatte, bot ihm seit einiger Zeit nicht mehr denselben Trost. Er war nicht wieder auf Belvedere gewesen, die beiden Verlobten hatten sich also seit länger als einem halben Jahre nicht gesehn und nur schriftlich correspondirt. Die Briefe Selmas waren es eben, die den Lieutenant so wenig befriedigten; er selbst hatte ihr freilich auch manches auf seine Umstände Bezügliches mitgetheilt, das sie unangenehm berühren konnte, aber die Verstimmung und zuweilen sogar der Trübsinn, der sich in ihren Briefen seit einiger Zeit beinahe immer kundgab, standen in gar keinem natürlichen Verhältnisse dazu; überhaupt beklagte sie auch nicht die einzelnen Unfälle, die Carl betroffen hatten, insbesondere so tief, sondern sie hüllte die Bekümmerniß ihres Herzens in ein

Halbdunkel, das ungeachtet Carls besorgter und dringender Bitten um volle Aufrichtigkeit nach wie vor räthselhaft blieb. Anfangs milderten zwar die oft sehr leidenschaftlichen Versicherungen ihrer Liebe das peinliche Gefühl, das ihr Bräutigam jedesmal beim Durchlesen eines solchen Briefes empfand, aber später wurden auch diese immer seltener und fielen endlich beinahe ganz fort, so daß nur noch der bittere Kern des Schreibens übrig blieb. Der Zukunft, die sonst Beide mit den schönsten Phantasiebildern auszuschnücken pflegten, erwähnte sie jetzt gar nicht mehr oft und, wenn es geschah, mit demselben Anfluge von hoffnungsloser Schwermuth, den Carl sich um so weniger erklären konnte, als er wußte, Selma lebe zur Zeit in angenehmen Verhältnissen und die Aussichten für ihre Zukunft seien doch auch die besten. Als sie sich das letzte Mal trennten, hatte sie ihm fest versprochen, in die Eltern dringen zu wollen, daß sie den Tag ihrer ehelichen Verbindung wenigstens annähernd festsetzten, aber bisher hatte er noch keine Nachricht erhalten, ob dies wirklich geschehen sei; er scheute sich gerade jetzt danach zu fragen, weil seine eigenen Verhältnisse schlechter geworden waren und er fürchtete, man möge ihm seine Ungeduld so auslegen, als ob er jene zu verbessern dränge. Carl fühlte, ohne sich klar darüber werden zu können, daß ein böser Geist über seiner Liebe schwebe, und da er mit einer beinahe schwärmerischen Hingebung an derselben hing, verstimmte diese dunkle Ahnung sein ganzes Wesen.

Oertzen kam wirklich einige Tage nach seinem Briefe. Zum ersten Male seit langer Zeit leuchteten die Augen des Majors wieder heller auf, als er ihm gegenüber stand, und alle seine früheren Bedenken vergessend, umarmte er ihn mit derselben Wärme wie bei der letzten Trennung, und Oertzen war auch so ganz unbefangen, heiter und glücklich, daß man unmöglich etwas Anderes in ihm sehn konnte, als einen der Familie eng verwandten Freund. Therese und ihr Bruder empfanden dasselbe, und das wieder auflodernde Feuer des alten tiefbekümmerten Vaters erwärmte auch sie so freudig, daß sie Oertzen wie einen Bruder begrüßen konnten, ohne sich einen Zwang auferlegen zu müssen. Der Gast schien auch nichts von der im Hause vorgegangenen Veränderung zu bemerken, obgleich er dem alten Herrn in tiefgefühlten Worten seine Theilnahme an seiner Verabschiedung aussprach; sie wußten, daß er zu zartfühlend sei, seinen Wahrnehmungen Worte zu geben, aber dennoch fanden sie eine Beruhigung in diesem Benehmen, das sie aller peinlichen Erörterungen überhob. Oertzen nahm, als er sah, daß man deshalb ernstlich in ihn drang, das Anerbieten, wieder bei dem Major zu wohnen, an; er mußte dieses Mal ein Zimmer mit dem Lieutenant theilen, aber dies schien ihm angenehm zu sein und er erinnerte dabei in so herzlicher Rührung an denselben Umstand in ihrer Jugendzeit, daß alle Sorgen, die sich besonders Therese wegen seiner Aufnahme gemacht hatte, schnell schwan- den und man in Kurzem heiterer wurde, als man es im Ronnow'schen Hause seit Monaten gewesen war.

Wir brauchen über das gegenseitige Verhältniß Aller nichts mehr zu sagen, denn es gestaltete sich sofort wieder ebenso wie bei Oertzens erster Anwesenheit in N–, und die innere Ruhe, die er selbst dieses Mal mit sich brachte, trug nur noch zu größerer Innigkeit bei.

Sobald es, ohne den Verdacht, daß er einen besondern Zweck verfolge, zu erregen, geschehen konnte, suchte Oertzen über die Familienverhältnisse der Ronnows in das Klare zu kommen; das gelang ihm wider Erwarten leicht, denn zufällig besaß der Major das alte Bild eines Stammbaums, das er vor langen Jahren aus Curland mitgebracht hatte und das seitdem ganz unbeachtet dalag. Es war ganz so, wie man dergleichen alte Zeichnungen noch oft in adligen Familien findet: ein geharnischter Ritter am Boden liegend, aus dessen Brust ein mächtiger, vielverzweigter Stamm aufsteigt, an den der Spaltung der Familie entsprechend gemalten Aesten Namen und Wappen, die durch Heirathen sich mit dem Stammwappen vereinigt hatten. Oertzen fand nicht, was er anfangs suchte, nämlich den deutschen Ritter George Wilhelm von Ronnow, dem die Horstburg einst gehört hatte, – der Verfertiger dieser Stammtafel und die Familie selbst mußten also nichts mehr von ihm gewußt haben, wohl aber stand bei dem am Boden liegenden Ritter, hier der Zeichnung nach dem ältesten der Familie, derselbe Name, den nach der alten Schrift dessen jüngerer Bruder, der Ritter des Schwertordens, geführt hatte; das Jahr 1563 war

als das seiner Verheirathung angegeben. Einen Augenblick stutzte Oertzen, denn wie konnte der geistliche Ritter vom Schwerte verheirathet gewesen sein, der das Gelübde ewiger Keuschheit abgelegt hatte? – aber sogleich fand er auch eine wahrscheinliche Erklärung. Bekanntlich konnte der letzte Heermeister dieses Ordens, Gotthart von Kettler, dem Einfälle der Moskowiter im Jahre 1560 nicht allein widerstehn und zog es daher vor, sich den Polen in die Arme zu werfen; dafür trat er diesen Lievland ab und wurde, nachdem er den Orden aufgelöst hatte, von König Siegismund II. August von Polen als weltlicher Herzog von Curland und Semgallen belehnt. War es nun nicht wahrscheinlich, daß auch der jüngere Ronnow, der sich seines Ordensgelübdes auf diese Weise entbunden sah, noch ferner dem Dienste Kettlers widmete, heirathete und seine Nachkommen sich seitdem für Curländer hielten? – Seinen älteren Bruder hatte er wohl nie wiedergesehn, vielleicht war derselbe schon in einem der ersten Gefechte gefallen und hatte nicht Gelegenheit gefunden, dem Andern den mit der Stadt D– abgeschlossenen Vertrag mitzutheilen. Und nun fand Oertzen wirklich, daß der Major in allergeradester Linie von diesem Stammvater abstammte und jedenfalls die nächsten Ansprüche auf seine Erbschaft gehabt hätte; in dieser Beziehung war also Alles, wie er es gleich anfangs vermuthet hatte.

Oertzen schwieg über die gemachten Entdeckungen; er hätte jetzt dem alten Herrn und seinen Kindern das Herz dadurch nur noch schwerer gemacht und vielleicht

bei ihnen gar eine böse Bitterkeit gegen sich selbst, den vom Glück Begünstigten, erwecken können; er wollte warten, bis sich eine günstigere Gelegenheit fände, von dem merkwürdigen Zufalle, der ihn auf diese Spur geleitet hatte, zu sprechen.

Er hatte dieses Mal keine bestimmte Zeit für seinen Aufenthalt festgesetzt, und die ersten Tage desselben vergingen geräuschloser als das vorige Mal, denn die Ronnow'sche Familie hatte sich beinahe ganz von dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen. Bei den Plänen, die Oertzen hatte, war ihm dies eigentlich lieb, denn es führte ihn öfter mit Therese zusammen, die er scharf beobachtete, obgleich sein Entschluß schon fest stand, ihr seine Hand anzutragen. Therese hatte gewiß nicht die Absicht, einen Eindruck auf sein Herz zu machen, Nichts lag ihr ferner als ein solcher Gedanke, und das nahm ihn noch mehr für sie ein. Wenn man einem Gedanken gern nachhängt und sich ihn häufig wiederholt, so täuscht man sich wohl endlich selbst damit, indem man an seine Unfehlbarkeit glaubt. So ging Oertzen von der Ueberzeugung, daß Therese seiner in jeder Beziehung würdig sei, bald auf den Wunsch über, sie wirklich lieben zu können, und dann bildete er sich ein, daß es so sei; von Leidenschaft war dabei natürlich keine Rede und Theresens Wesen war auch gar nicht dazu geeignet, eine solche zu erwecken und zu nähren, aber Oertzen meinte, das sei recht gut und seine Empfindungen würden dauernder sein, da sie den reinsten und edelsten Herzensregungen entsprungen seien.

Der Major hatte seine alten Pläne wieder aufgenommen, obgleich mit geringerer Lebhaftigkeit und Zuversicht als früher, – das lag in seiner ganzen Gemüthsstimmung. Etwa acht Tage nach seiner Ankunft trat Oertzen eines Morgens in sein Zimmer, wo er eben, seine Pfeife rauchend, gedankenvoll vor sich hinstarrte.

Man drückte sich die Hände und bot sich einen »guten Morgen«, – Oertzen war sichtlich ein wenig befangen. Er dankte dem alten Herrn für die Aufforderung, sich neben ihn zu setzen, ging im Zimmer umher, blickte gelegentlich durch das Fenster, und antwortete in dem gleichgültigen Gespräche nur einsylbig und zerstreut. Nach einer Weile wurde dem Major sein sonderbares Wesen doch zu auffällig.

»Was hast Du denn im Kopfe, Max?« fragte er angelegentlich. »Schlecht geschlafen? – oder Du hast doch nicht gar eine kleine Differenz mit Carl gehabt?«

Oertzen erröthete ein wenig und versicherte, daß letzteres nicht der Fall gewesen sei.

»Geschlafen habe ich allerdings nicht besonders, Onkel,« – so nannte er den Major schon aus alter Zeit her, – »denn ich habe wirklich Etwas auf dem Herzen, dessentwegen ich Ihren Rath erbitten muß, – Sie haben ihn mir ja so oft wie ein wirklicher Vater gegeben.«

Der Major blickte ihn etwas verwundert an, denn seine Worte klangen sehr ernst und weich.

»Sprich nur, mein Sohn,« sagte er in ermunterndem Tone, – »und setze Dich lieber zu mir her, damit ich Dich

deutlich verstehen kann. Aber mein alter Kopf ist in letzter Zeit schwach geworden, lieber Max, – er ist nicht mehr so wie früher. Dennoch will ich Dir nach Kräften beistehn.«

Jetzt nahm Oertzen einen Stuhl und setzte sich neben den Alten hin.

»Nun?« fragte dieser gespannt, als er bemerkte, wie die Befangenheit des jungen Mannes noch immer nicht geschwunden war.

»Sie haben mich als Knabe schon unter Augen gehabt, bester Onkel,« begann Oertzen mit gepreßter Stimme; – »Sie haben damals oft gesagt, ich sei ein braver Junge, und als ich im vergangenen Winter wieder bei Ihnen war, äußerten Sie mehrmals, ich sei noch ganz der Alte geblieben.«

»Nun, wo soll denn das hinaus?« fragte der Major, der unwillkürlich sich auch eigenthümlich bewegt fühlte. »Ja, Max, das habe ich gesagt und ich wiederhole es auch heute.«

»Nun wohl, Onkel, Sie kennen mich genau, – ich darf also weder von dem Guten, noch von den Fehlern, die an mir sind, sprechen. Meine jetzigen Lebensverhältnisse sind Ihnen auch bekannt; ich brauche also der Bitte, die ich an Sie habe, keine lange Einleitung vorauszuschicken.«

Der Major sah ihn mit erstaunten und ungeduldigen Blicken an.

»Ich will Ihnen mein Herz aufschließen.«

»Du sagtest eben ganz richtig, daß ich es schon kenne,« meinte der Major, der nicht im Entferntesten ahnte, wo Oertzen hinaus wollte.

»Doch vielleicht nicht ganz genau, bester Onkel; ein Jeder hat seine kleinen Geheimnisse, und auch ich trage ein solches in mir, das ich eben in Ihre Hand legen will. Es handelt sich um Therese.«

»Therese?« fragte der Major überrascht.

»Kurz heraus gesagt, Onkel: ich wollte Ihren Rath haben, ob ich Therese sagen darf und soll, daß mein Herz keinen sehnlicheren Wunsch hegt, als unser beiderseitiges Lebensglück für immer an einander zu knüpfen?«

»Max?« rief der Major, heftig aufspringend, und sein kummervolles Gesicht verklärte sich in reinsten Freude.

»Seit wann bist Du auf den Gedanken gekommen?«

»O, schon bei meiner ersten Anwesenheit in N–,« sagte Oertzen lächelnd, während er den alten Herrn sanft wieder auf seinen Platz niederzog. »Sie sind mir deshalb doch nicht böse, Onkel?«

»Den T– auch, Junge!« rief der alte Herr ganz glücklich und warf sich an seinen Hals. »Du erfüllst ja den einzigen Wunsch, den ich noch im Leben gehabt habe. Aber sage mir nur, wie das Alles so gekommen ist, daß ich Nichts davon habe merken können.«

Auch Oertzen fühlte eine süße Befriedigung in seiner Brust, als er die unverstellte Freude des verehrten alten Herrn, die bei seiner soldatischen Biederkeit keine Maske der Convenienz vorzunehmen vermochte, sah. Er mußte nun erzählen, wie er zu seinem Entschlusse gekommen

sei, wobei er freilich nicht immer ganz aufrichtig sein konnte, und der alte Major strich sich schmunzelnd den Schnurrbart, wenn er die liebenswerthen Eigenschaften seines Töchterchens pries. Zwar wollte es ihm nicht ganz behagen, daß Therese selbst, wie er sich anfangs vorgestellt hatte, dem Freier noch gar nicht ihr Jawort zugesichert hatte, aber es ließ sich wohl nicht annehmen, daß sie auf den thörigen Gedanken kommen könne, ihn auszuschlagen, war er doch auch der einzige Mann, für den sie überhaupt bisher ein Interesse an den Tag gelegt hatte.

Der Major hielt die Hände seines zukünftigen Schwiegersohnes, der auch in ein edles Feuer gerathen war, in den seinigen und drückte sie ebenso zärtlich als kräftig. Plötzlich zog eine leichte Wolke über sein Gesicht und er fragte schnell:

»Du weißt doch, Max, daß meine Tochter nicht auf die geringste Mitgift, nicht einmal auf eine standesgemäße Ausstattung Aussichten hat?«

»Onkel, das ist nicht hübsch von Ihnen, daß Sie mir das sagen!«

»Ich wußte wohl, mein Junge, wie Du denkst; – ich habe auch nicht danach gefragt, als ich um meine selige Anna freite. Aber, siehst Du, es ist doch eigentlich die Pflicht eines Vaters und Ehrenmannes, –«

»St, Onkel, kein Wort mehr davon, wenn ich bitten darf! Uebrigens trage ich noch ein Geheimniß bei mir,

und es ist noch sehr die Frage, ob Therese mir nicht ebenso viel zubringt, als ich ihr zu bieten vermag. Aber heute dürfen Sie noch Nichts davon erfahren.«

Es war eine Art von Zartgefühl, die Oertzen zu dieser Aeüßerung veranlaßte, die sich der Major nicht erklären konnte und an deren Verwirklichung er selbst nicht glaubte, denn die Horstburg war für die Ronnows so gut wie hoffnungslos verloren.

»Nun, was soll denn das wieder heißen?« fragte der Alte ganz verwundert.

Aber Oertzen verieth Nichts weiter, so sehr der Major auch in ihn drang, bis dieser seine Bemerkung nur für einen Scherz oder eine bloße Redensart zu halten geneigt war.

Was nun noch Theresens Einwilligung anbetraf, so zweifelte Oertzen ebenso wenig daran, daß sie diese geben würde, als der Major, denn sie hatte ihm ja immer eine gewisse Neigung, hatte dieselbe auch nur die Form einer freundschaftlichen, bewiesen, überdieß hatte er wohl Grund, auf seine persönlichen Vorzüge stolz zu sein. Nach seiner Meinung bedurfte es bei Therese nur der Anregung des Gedankens, daß dieses freundschaftliche Verhältniß sich überhaupt in ein innigeres verwandeln könne, und wenn er auch gewiß nicht wünschte, daß sein Vermögen bei ihr zu schwer in die Wagschale fiele, so ließ sich doch auch annehmen, daß sie diese unerwartet günstige Umgestaltung ihrer Zukunft bedenken werde. Am Nachmittage wollte er seinen Antrag an sie selbst stellen, denn der Major hatte versprochen, es

so zu veranstalten, daß sie dann einige Zeit ungestört blieben. Das Herz des alten Herrn klopfte vor Erwartung wohl noch lauter als das Oertzens, der auch eine innere Unruhe nicht ganz bemeistern konnte, da er wußte, daß er an einem der entscheidendsten Punkte seines Lebens stände.

Obgleich der Lieutenant keine Ahnung von dem Vorgangenen haben konnte, entging ihm die freudige Lebendigkeit, die an diesem Tage das ganze Wesen seines Vaters durchströmte, doch nicht; er fragte daher geradezu nach ihrer Veranlassung. Der Major hatte Oertzen nur das Versprechen gegeben, nicht im Voraus mit seiner Tochter zu reden, und wie Mittheilung in der Freude ebenso gut ein Bedürfniß ist als im Schmerze, wollte ihm das Geheimniß schon seit der Unterredung am Morgen das Herz abdrücken. Ueberdies pflegte er auch schon lange den Rath seines Sohnes bei jeder Sache von einiger Wichtigkeit in Anspruch zu nehmen, – daher ließ er sich nicht lange um sein Vertrauen bitten und theilte Carl Alles mit. Der Lieutenant war ebenso freudig überrascht wie der Vater, aber er äußerte selbst doch ein Bedenken, ob Therese selbst ihre Lieblingswünsche nicht durchkreuzen würde, da sie nach seiner Beobachtung ebenso wenig für Oertzen als jeden Andern bisher irgend eine Spur von Gefühl habe blicken lassen, das jene unterstützen könne, und die äußeren Glücksumstände des Freiers bestimmten sie gewiß nicht, ihm die Hand zu reichen, – dazu war sie zu stolz. Der alte Herr war erschrocken, er hatte so wie so noch nicht recht begreifen können, wie das Glück auf

einmal in sein Haus zurückgekehrt sei; es handelte sich in diesem Falle um eine zu wichtige Entscheidung, als daß man sie ganz dem der Zufalle hätte überlassen dürfen, – Carl sollte Therese nach bester Einsicht vorbereiten, ohne gerade zu verrathen, welcher Antrag ihr bevorstand.

Eine Gelegenheit, dies auszuführen, fand sich bald, da Oertzen am Vormittage ausgegangen war und der Major die Absicht seines Sohnes begünstigte. Bruder und Schwester befanden sich allein, und der erstere lenkte anscheinend gleichgültig das Gespräch auf Oertzen. Wenn er sich nun in jeder Beziehung auf das Günstigste über ihn aussprach, so stimmte ihm Therese vollkommen bei, aber dies geschah mit einer Ruhe und Unbefangenheit, die Carl seinem Ziele nicht näher führte, ihm im Gegentheil bewies, seine Schwester habe noch nie dem Gedanken, es könne sich einmal eine innigere Verbindung als die bisherige zwischen ihr und dem Jugendfreunde knüpfen, Raum gegeben oder, wenn dies geschehen sei, ihn wieder verworfen. Therese war schwer zu enträthseln, – Carl wußte es; er mußte auf die Gefahr hin, ihr Zartgefühl peinlich zu berühren, deutlicher sprechen.

»Du schätzeest Max, wie er es verdient,« meinte er endlich gerade heraus, – »aber Du hast wohl noch nie daran gedacht, ob er auch wärmerer Empfindungen würdig sei?«

Therese heftete erstaunt die schönen, klaren Augen auf ihn, und der Lieutenant senkte die seinigen zu Boden.

»Ich wüßte nicht, daß mein Benehmen gegen Max ihm zu einer Klage hätte Anlaß geben können,« erwiderte sie ganz unbefangen. »Hat er sich darüber etwa gegen Dich geäußert?«

»Nein, Du verstehst mich falsch, Therese,« meinte der Lieutenant etwas verlegen. »Ich glaube nur, Max ist dieses Mal mit anderen Wünschen hierhergekommen, als unser freundschaftliches Verhältniß fester zu knüpfen.«

»Du weißt doch, Carl, daß ihm unser Haus unter den jetzigen Verhältnissen nicht mehr als Freundschaft zu bieten vermag.«

»Ach, davon ist nicht die Rede. Solltest Du denn wirklich nicht bemerkt haben, daß seine kleinen Aufmerksamkeiten, seine Blicke und Worte für Dich einen ganz anderen Charakter haben, besonders bei seiner diesmaligen Anwesenheit, als sonst dergleichen Dinge einer alten Jugendbekannten gegenüber?«

»Nein, wahrhaftig nicht,« erwiderte Therese leichthin, aber eine flüchtige Röthe stieg in ihre Wangen, und sie wandte das Gesicht ein wenig von ihrem Bruder ab.

»Wozu diese Bemerkung, Carl?« fragte sie.

»Weil es vielleicht bald Zeit ist, daß Du Dir über Dein Verhältniß zu Max klar wirst,« erwiderte der Lieutenant entschlossen. »Ich bin überzeugt, Max liebt Dich und setzt das Glück seiner Zukunft auf Deine Entscheidung.«

»Carl!« rief das Mädchen unwillig.

Der Lieutenant stand auf, umfaßte leicht die Schwester und blickte ihr lächelnd in das Gesicht.

»Und wenn ich doch Recht hätte, Therese?«

»Das ist kein zarter Scherz, Carl.«

»Ich würde ihn mir auch nicht erlaubt haben, wenn er ein bloßer Scherz wäre,« meinte er ernster. »Sage mir aufrichtig: darf Max wohl eine Hoffnung haben, Dir einmal mehr zu werden, als der Bruder, an dessen treuem Herzen Du niemals Grund gehabt hast, zu zweifeln?«

Therese wurde über und über roth, denn sie begriff, daß Carl nicht scherze, und war nun überzeugt, Oertzen habe ihm den Auftrag gegeben, sein Fürsprecher zu sein.

»Ich hätte Dich nicht für so blöde gehalten, Mädchen, besonders wo es sich nur darum handelt, einer alten innigen Freundschaft einen andern Namen zu geben,« scherzte der Lieutenant.

»Carl,« sagte Therese, sich gewaltsam fassend und ihn fest anblickend, – »hat Oertzen über dergleichen Dinge zu Dir gesprochen?«

»Oertzen? – dergleichen Dinge? – Du würdest sehr Unrecht thun, Therese, wenn Du ihn verkennen wolltest. Uebrigens hat er nicht mit mir Deinetwegen gesprochen, wohl aber mit dem Vater.«

Das Fräulein zuckte leicht zusammen, und ihre Wangen wurden wieder bleich.

»Ich wünschte, er hätte es nicht gethan,« sagte sie sehr leise.

»Therese!« rief der Lieutenant überrascht.

»Nein, Carl. Ich habe mehrere Gründe, Maxens Antrag auszuschlagen, so hoch ich ihn schätze und so schmerzlich es mir sein würde, dadurch unser gutes Verhältniß zu stören, aber ich hoffe, letzteres wird nicht die Folge

meiner Antwort sein, denn Max ist ein edler Mensch und er wird mich verstehn.«

»Das hatte ich nicht erwartet,« sagte der Lieutenant tief verstimmt. »Ich begreife auch nicht, welche Gründe Du zu einem solchen Entschlusse haben könntest.«

»Zunächst, daß ich den Vater, der meiner Pflege nöthiger bedarf als je, nicht verlassen kann,« erwiderte Therese zaghaft.

»Das ist ein Vorwand, mit dem es Dir nicht Ernst sein kann. Da Max den Vater wie seinen eigenen verehrt, würde er nie verlangen, daß Du Dich von ihm trennst; überdies spricht die Liebe lauter als alle übrigen Rücksichten.«

»Ich liebe aber Max nicht in dem Sinne, wie er es verlangen wird,« sagte Therese fest.

»Ist das Wahrheit?«

»Ja, Carl.«

»Dann müssen freilich des Vaters und meine liebsten Hoffnungen zerfallen, daß Deine Zukunft wenigstens in den Stürmen, die vernichtend über das Glück unserer Familie fortgebraust sind, durch eine gute Parthie gesichert sei.«

»Eine gute Parthie?« wiederholte Therese, sich ein wenig höher aufrichtend. »Sieh, Carl, das ist ein Gedanke, den ich nicht ertragen kann. Max ist reich, und ich bin arm; ich will nicht die Gattin eines Mannes werden, dem ich, wenigstens nach der allgemeinen Ansicht, Alles zu verdanken habe. Woher wißt Ihr, daß Oertzen nur der Stimme der Liebe folgt, wenn er mir seine Hand bietet,

er, ein Mann, so frei von jeder leidenschaftlichen Regung des Herzens? – Ist es nicht vielleicht nur eine Art von Pflicht- und Dankgefühl gegen den Vater, das ihn leitet? – Nein, Carl, ich passe nicht für Max und er wird es bald genug selbst einsehn, nun er jener Pflicht Genüge gethan hat.«

Carl begriff jetzt die Weigerung seiner Schwester; der letzte Grund, den sie anführte, der Stolz, den er unter Verhältnissen bewundert, unter andern wieder bitter hatte tadeln müssen, trieb sie dazu; er wußte dieses Mal nicht, ob er ihn billigen oder beklagen solle. Dennoch sprachen seine und des Vaters Wünsche zu lebhaft in ihm, als daß er jeden Versuch, Theresen eines Andern zu überzeugen, hätte aufgeben und sie ihrer eigenen Einsicht ungestört überlassen mögen; er selbst war auch fest von der Ueberzeugung durchdrungen, Oertzen werde nicht durch Beweggründe geleitet, wie sie solche voraussetzte, sonst würde er ihre Antwort gewiß gebilligt haben.

»Therese,« sagte er daher mit tiefem Ernste, – »wenn ich Deine Ansicht theilte, so würde ich Dir unbedenklich abrathen, aber ich gebe Dir mein Wort darauf, daß ich es nicht kann. Du wirst nicht daran zweifeln, daß der Rath Deines Bruders aus aufrichtigem Herzen kommt; so höre ihn wenigstens an, ehe Du Dich entscheidest.«

Und Carl suchte seiner Schwester in einer langen Rede zu beweisen, daß Oertzen ebenso großer Verstandes- als Gefühlsmensch sei und daher nicht eine Ehe schließen würde, ohne dabei die sicheren Garantien für sein

eigenes Glück zu berücksichtigen, daß er sie liebe, wenn sein ruhiges Wesen auch jeden leidenschaftlichen Ausbruch des Gefühls ausschließe, und daß er endlich viel zu großherzig sei, weder jetzt noch später an die Vermögensumstände seiner Braut zu denken. Dann aber ging er auf die Wünsche des alten Vaters über und schilderte beredt und ergreifend das Leid, das ihm Therese anthun würde, wenn sie das Ziel seines ganzen Lebens und Strebens wieder verrücken wolle, wo er es bereits erreicht zu haben glaubte; er versicherte, daß sie ihm ein Opfer schuldig sei, wofür sie selbst nicht einmal ihre Einwilligung in Maxens Antrag halten könne, und beschwor sie, nicht einen Schritt zu thun, den sie bei späterer Ueberlegung bereuen müsse. Carl meinte es wirklich gut mit seiner Schwester und war von Dem, was er sagte, selbst ganz durchdrungen, deshalb hatten seine Worte auch die volle Ueberzeugungskraft.

Therese hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen; sie hatte sich niedergesetzt, das Köpfchen in die Hand gestützt, und das hohe Wogen ihrer Brust verrieth, daß sie tief erregt sei; ihr Gesicht war blaß, und sein ganzer Ausdruck zeigte, daß sie mit den Gründen, die ihr Bruder anführte, ernstlich zu Rathe ging. Als er geendet hatte und sie fragend und innig bittend ansah, erhob sie sich langsam, ihre sonst so stolze Gestalt war ein wenig gebeugt, als sie auf ihn zuging, und, ihm die Hand reichend, sagte sie weich und ernst:

»Deine Worte kommen von Herzen, Carl; ich weiß es und ich danke Dir. Lasse mir nur noch eine kurze Zeit zur Ueberlegung, – ich will thun, was ich vermag.«

Thränen standen in ihren Augen, als sie sich umwandte und schnell das Zimmer verließ.

V. LÖSEN UND BINDEN.

Die Familie des Professors hatte den letzten Theil des Winters inmitten der städtischen Vergnügungen von D–zugebracht; das muß auffällig erscheinen, da der Professor selbst so schwer aus seinen gewöhnlichen Beschäftigungen herauszubringen war, aber es hatte auch besondere Gründe.

Als Oertzen das letzte Mal auf Belvedere erschienen war, um nun wirklich für längere Zeit Abschied zu nehmen, als keines seiner Worte auch nur die entfernteste Hindeutung auf die geheimen Wünsche Christinens und ihrer Mutter enthalten hatte, als sein Wagen nun fortrollte und bald den ihn nachgesandten Blicken entschwand, war eine theils schmerzliche, theils unzufriedene Stimmung über Alle bis auf den Professor selbst gekommen, dem das innere Leben seiner Familie viel zu fremd war, als daß er sie hätte verstehen können.

Christine, die sich wohl am tiefsten verwundet fühlte, wußte dennoch ihr Inneres am besten zu verschließen; der halb fragende, halb unwillige Blick, den ihre Mutter unmittelbar nach Oertzens Entfernung auf sie entsandte, drang ihr bis in die Tiefe des Herzens; aber sie ertrug

ihn mit einer äußerlichen Fassung, die einen unleugbaren Beweis für ihre Charakterstärke ablegte. So wie sie es aber unbemerkt thun konnte, eilte sie auf ihr Zimmer, verriegelte die Thür, um von Selma nicht überrascht zu werden, und warf sich, leise schluchzend, auf das Sopha. Wenn Christine einmal leidenschaftlich erregt werden konnte, so mußte ein Gefühl von unendlicher Tiefe diesen Sturm veranlaßt haben, sie mußte ein bitteres Herzenswehe empfinden, wenn ihre ruhigen, milden Augen von Thränen überfließen konnten. So war es in dieser Stunde, die sie allein verbrachte; ihre Mutter und Schwester würden entsetzt gewesen sein, wenn sie sie so gesehen hätten, und in Oertzens Herzen wäre in dem Falle wohl eine Saite berührt worden, die noch nie geklungen hatte. Wir verfolgen den schweren Kampf nicht, der Christine in dieser Stunde, wohl der bittersten ihres Lebens, niederzubeugen versuchte, aber endlich blieb sie in ihm Siegerin und glaubte, Oertzen entsagen zu müssen und es auch zu können. Sie opferte mit diesem Entschlusse, der nicht weniger edel und stark erscheinen mag, weil ihn die Nothwendigkeit gebot, das ganze Glück ihres Lebens auf, aber sie nahm sich auch vor, daß Niemand gewahren solle, was in ihr vorgegangen sei und noch vorgehe, damit der eigene Kummer sich nicht auch auf ihre Lieben übertrage. Als sie wieder in den Familienkreis zurückkehrte, waren ihre Wangen blaß, aber ihr Blick klar und fest; die Professorin wunderte sich im Geheimen darüber, aber sie fragte nicht, weil, wie wir sogleich hören

werden, andere Ideen in ihr die Oberhand gewonnen hatten, und Selma hatte ihre Gründe, die Beobachtung der Schwester möglichst zu meiden.

Die Professorin hatte nämlich die Aeufferung ihrer »sich nie kompromittirenden« Schwester, der Frau von Esselen, über Oertzen und Selma bei Gelegenheit der Abreise Carl von Ronnows nicht vergessen, denn jene hatte sie schon im ersten Augenblicke mächtig bewegt. Frau von Esselen berief sich auf ihr Zartgefühl, nicht mehr sagen zu können, und der Professorin blieb also nichts anderes übrig, als mit eigenen Augen zu beobachten, denn sie hatte doch eine zu hohe Achtung vor dem Scharfsinn ihrer Schwester, um eine so kühne Behauptung ganz außer Acht zu lassen. Ein Mutterauge ist scharf, und Selma mochte ihre geheimen Gedanken noch so tief zu verbergen suchen, was ihr nicht einmal immer gut gelang, die Professorin durchschaute sie doch.

Selma war nicht herzlos, im Gegentheil wallte ihr Gefühl nur zu leicht über, aber dann wurde es leidenschaftlich, riß sie mit sich fort; überdies war sie flüchtig in ihrem ganzen Wesen und selbst in kleinen Dingen wechselte ihre Neigung schnell. Die verzärtelnde Erziehung der Mutter und die Theilnahmlosigkeit des Vaters hatten solchen Launen nie Einhalt gethan, sie vielmehr begünstigt. Sie liebte Carl oder glaubte wenigstens ihn zu lieben, denn in den Ernst und die Heiligkeit solcher Empfindung vermochte sie nicht tief einzudringen, bis zu dem Augenblicke, als Max von Oertzen sie aus der gefährlichen Situation auf dem alten Wartthurme der Horstburg

gerettet, aber sie war viel zu egoistisch, um jenen seiner selbst wegen zu lieben, sondern nur die Eitelkeit, die sich bei ihrer ersten Bekanntschaft durch sein Entgegenkommen geschmeichelt fühlte, der Wunsch, geliebt zu werden und Braut zu sein, hatten dieses Verlöbniß gestiftet. Selma hatte sich selbst getäuscht, wenn sie in dieser Liebe eine Befriedigung für ihr ganzes Leben zu finden meinte, denn so schlecht war sie nicht, Carls Glück vorbedacht aufs Spiel zu setzen; dann war sie stolz, Braut zu heißen, dieses Verhältniß, das sich durch die öftere Trennung eine Art von Romantik bewahrte, amüsirte sie, sie hatte sich an Carl gewöhnt und war ihm auch zugethan geworden. Als sie Oertzen kennen lernte, fand sie zwar einen schönen und liebenswürdigen Mann in ihm, aber es kam ihr nicht in den Sinn, daß er sie, die Braut eines Andern, lieben könne, und deshalb blieb ihr Herz auch von jedem Wunsche, der eine Untreue gegen Carl gewesen wäre, frei. Sie stellte um so weniger Vergleiche zwischen den beiden jungen Männern an, als sie Oertzen für Christine bestimmt glaubte, der er nicht ohne tiefere Absicht so viele Aufmerksamkeit zu schenken schien, und sie wünschte von Herzen, ihre Schwester möge ebenso glücklich werden, wie sie sich selbst damals noch in ihrem Brautstande fühlte.

Nun kam aber jener Vorfall auf der Horstburg. Selma hatte alle Aengste des Todes ausgestanden, ihre Nerven waren furchtbar angegriffen und jede Empfindung höher gespannt als gewöhnlich; als sie aus der Ohnmacht erwachte, dauerte dieser Zustand noch eine Weile fort,

und das erste Wort, das nun an ihr Ohr klang, war, Oertzen habe sein Leben an das ihrige gesetzt und sie gerettet. Wie es gewöhnlich in solchen Augenblicken, in denen das Dankgefühl jede Brust schwellt, zu geschehen pflegt, schlug man Oertzens That viel höher an, als sie es vielleicht verdiente, wenigstens höher als Carls, die von gleicher Absicht geleitet, aber nicht von demselben Erfolge begleitet worden war. Selma faßte Alles auf, wie man es ihr sagte, und fühlte danach. Alle, sogar Carl selbst, sagten, er sei nur leicht verwundet, die Sorge um ihn lenkte also nicht einmal ihre Gedanken und Empfindungen in eine andere Bahn. Oertzen blieb der Held ihrer Phantasie. Deshalb wandte sie sich zuerst an ihn, als Beide vor sie traten, obgleich es natürlicher war, daß der ihr um so Vieles näherstehende Bräutigam ihr Interesse vorzüglich in Anspruch nahm. Zum ersten Male erschien ihr Oertzen bei Weitem schöner als Carl, als er sich auf ihre Hand, um sie zu küssen, mit einem Blicke niederbeugte, den nur sie bemerkte; die Frage, warum Oertzen so viel für sie gewagt habe, flog ihr durch den Kopf, und die Antwort mußte wieder die weibliche, bei ihr so mächtig vorherrschende Eitelkeit geben. Wenn Oertzen sie liebte? – sie wurde traurig, denn er fühlte ja nur für Christine, und sie – war die Braut eines Andern. Dennoch empfand sie das Bedürfniß, den verführerischen Drang, sich ein Bild weiter auszumalen, das um so schöner erschien, weil ihre Pflicht eigentlich nicht erlaubte, den Schleier, der es bedeckte, zurückzuziehen; darum wollte sie allein sein, die aufgeregte Phantasie zeigte ihr immer neue verlockende

Farben und ließ sie nicht einmal die Nachtruhe finden, obgleich der Körper angegriffen und ermüdet war.

Nur die Sorge um Carls Verwundung, die am folgenden Tage böser erschien, rief sie einigermaßen wieder zum Selbstbewußtsein zurück; sie machte sich Vorwürfe über ihre verbotenen Träumereien und diese, so wie die noch immer vorwaltende Gereiztheit ihres Wesens riefen jene übermäßige Angst um ihren Bräutigam hervor. In instinktmäßiger Scheu vor dem falschen Wege, auf den sie gerathen war, wollte sie sich selbst zur Umkehr zwingen, in dem sie ihre Liebe für Carl verdoppelte und Oertzen mied. Dies Bestreben gelang ihr jedoch nur kurze Zeit, immer kehrten die verführerischen Bilder wieder; es war eine böse und mächtige Leidenschaft geworden, die sie hervorzauberten. Daher kam das Zwitterwesen, das Selma bald übermäßig heiter und liebevoll gegen Carl, bald träumerisch und traurig erscheinen ließ.

Als Carl abreiste, war sie wirklich tief ergriffen, weil ihr nun die Gelegenheit genommen wurde, ihre Schuld ganz gut zu machen, und weil sie wohl auch ahnend fürchtete, in seiner Abwesenheit werde ihr der Kampf noch schwerer werden. Einen Augenblick war sie entschlossen, sich an seine Brust zu werfen und seinem edlen und warmen Herzen offen Alles zu bekennen und bei ihm Hülfe zu suchen, aber Schicksal und Zufall widersetzten sich oft gerade in Momenten, die für unser Leben entscheidend sind, unseren Vorsätzen; – Carl verstand seine Braut nicht und eilte fort, um den schmerzlichen Abschied sich und ihr zu erleichtern.

Oertzen kam seitdem seltener; Selma suchte einen Grund dafür und errieth die Wahrheit, obgleich sie sich davon nicht überzeugt halten konnte. Wenn sie sich von der Unterhaltung mit ihm auch mehr zurückzog, weil sie sich selbst zu verrathen fürchtete, beobachtete sie ihn doch im Geheimen, und es wurde ihr klar, daß er Christinen nicht liebe, wie sie vermuthet hatte; ihr Herz triumphte bei dieser Entdeckung, und wenige Minuten später wieder machte sie sich wieder die meisten Vorwürfe. Als sich Oertzen fort war, glaubte sie ihn nicht mehr fürchten zu müssen, deshalb fing sie an, sich den Gedanken an ihn immer freier hinzugeben, und diese führten sie unmerklich immer weiter; dazu kam, daß Christine seine Abwesenheit so ruhig zu tragen schien, daß sie auch an ihren Gefühlen für ihn irre wurde; somit war sie wenigstens des Vorwurfes ledig, die Nebenbuhlerin ihrer Schwester zu sein. Carls Bild wurde in der Entfernung auch immer matter, seine Briefe reizten sie nicht mehr wie früher, zumal seine Verstimmung wider die häuslichen Verhältnisse hervorleuchtete, und die Leidenschaft erhob in ihr das Haupt immer kühner und gebietender. Bald hatte sie die letzte Kraft verloren, sie zu beherrschen, und bei der Hoffnungslosigkeit, ihre Wünsche zu erreichen, bei den eigenen Vorwürfen wurde sie so trübe und verstimmt, daß Alle, die sie sahen, es bemerken mußten; – Selma hielt sich für das unglücklichste Wesen auf der Welt, und darin suchte und fand sie eine Entschuldigung für sich selbst. Sie gestand sich jetzt offen, daß sie Oertzen liebe und daß sie sich bitter getäuscht habe, wenn sie das

Glück ihrer Zukunft in der Verbindung mit Carl zu finden gemeint hätte, sie glaubte sogar ein Recht zu haben, dies offen zu bekennen, aber – sie schämte sich dessen, denn das ewig Wahre spricht doch zu jedem Herzen.

Wer weiß, ob die Professorin dieses Mal auch gebilligt hätte, was in ihrem Lieblingstöchterchen vorging, denn sie mußte sich doch sagen, daß die Auflösung einer Verlobung aus solchen Gründen die Braut in Aller Augen nicht hoch stellen könne? – aber die unglücklichen Verhältnisse der Ronnow'schen Familie, über die sich Carl mit vertrauensvoller Offenheit ausgesprochen hatte, fielen bei ihr schwer in die Wagschaale. – Sie meinte, ein Lieutenant ohne Vermögen, mit Schulden, die sich jetzt leicht vermehren konnten, sei eigentlich keine beneidenswerthe Parthie, den adlichen Namen bringe ja auch Oertzen, seines Vermögens gar nicht zu gedenken, der Braut zu, und daß Oertzen wiederkehren werde, wenn Selma frei sei, daran zweifelte sie keinen Augenblick. Zu einem so kritischen Entschlusse mußte aber auch Frau von Esselen ihren Rath geben, deren Einsicht sich dadurch, daß sie Alles vorausgesehen, schon so glänzend bewährt hatte; verlegte man seinen Aufenthalt auf einige Zeit nach D–, wo sie wohnte, so konnten die mannigfachen Zerstreuungen der großen Stadt Selmas leidendem Zustande von Vortheil sein; der Professorin selbst kürzte sich dadurch ja auch die Zeit bis zum Frühjahr ab, wo Oertzen zurückkehrte und die ganze Sache sich entwickeln konnte.

Selma ging gern auf ihren Vorschlag, ein paar Wochen in D– zu verleben, ein, denn die innere Unruhe trieb sie

zu einem Wechsel der bisherigen Verhältnisse. Christine fügte sich in Alles, was die Andern wollten; in zärtlicher Besorgniß für Selma, die sie nicht begriff und deren Trübsinn sie nur auf Rechnung der Unglücksfälle, die Carl betroffen hatten, und der Trennung von ihm setzen konnte, stimmte sie der Mutter bei, daß Zerstreung ihr wohlthun werde, der Kampf mit dem Professor, der allein Schwierigkeiten machte, wurde auch leicht überwunden, indem seine Gattin ihm die Hälfte seiner Bücher einzupacken versprach. Man zog also nach D–, machte dort die Vergnügungen mit, und kehrte eben so unbefriedigt als man gekommen war, wieder heim. Frau von Esselen begleitete übrigens die Familie, da sie mit ihrer Schwester der Ansicht war, auf dem ruhigen Belvedere lasse sich besser als in dem geräuschvollen Leben auf Selma dahin wirken, daß sie die ihr lästigen Fesseln abstreife, denn das war beschlossen worden.

Auf Belvedere erfuhr man sogleich, daß Oertzen bereits auf der Horstburg eingetroffen sei, dieselbe aber nach einigen Tagen schon wieder verlassen habe. Niemand wußte, wohin er gereist sei, aber er hatte hinterlassen, daß er in Kurzem wiederkehren werde. Sowohl die Professorin und ihre Schwester, als auch Selma legten sich dies zu Gunsten ihrer Wünsche aus; sie glaubten, Oertzen sei nur wieder abgereist, weil er seine Nachbarn auf Belvedere noch nicht zu Hause getroffen habe; da sich seine Rückreise jedoch bald erwarten ließ, beschloßen auch die erstgenannten beiden Damen, ihren Plan schnell in das Werk zu setzen.

Seit einiger Zeit seufzte die Professorin jedesmal vernehmlich, wenn sie mit Selma allein und von Carl die Rede war, überhaupt zeigte sie bei jeder Gelegenheit, was Christine am aufrichtigsten bedauerte, daß der Lieutenant durchaus nicht mehr ihrer besonderen Gunst genieße. Selma wußte nicht recht, was sie davon denken solle, und man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie Carl in Schutz nahm, wenn ihre Mutter hier und da Fehler an ihm entdecken wollte und besonders seinen Leichtsinn hervorhob, mit dem er nie in das ihm auferlegte Schicksal hineinpassen werde; aber dies geschah jetzt mit bei Weitem geringeren Feuer, wie wohl ehemals bei ähnlichen Andeutungen. Im Stillen war es ihr auch gar nicht unlieb, daß sie auf Unterstützung der Mutter rechnen konnte, wenn es einmal so weit kommen sollte, daß eine Trennung nothwendig würde, denn daran hatte Selma auch schon gedacht, obgleich sie bei solchen Voraussetzungen stets einige Thränen zu vergießen pflegte. Die Tante sprach gar nicht von Carl, denn dazu war sie noch nicht tief genug in Selmas Vertrauen eingedrungen, obgleich sich ihr gegenseitiges Verhältniß in letzter Zeit günstiger gestaltet hatte, aber sie machte gelegentlich Anmerkungen, in denen sie das Loos einer Offiziersfrau bedauerte, über verarmten Adel sprach, u. dgl.

Einige Tage nach der Ankunft auf Belvedere bot sich eine günstige Gelegenheit für die Professorin, die Sache zur Entscheidung zu bringen, denn Frau von Esselen hatte verabredetermaßen Christine ganz in Anspruch genommen. Mutter und Tochter befanden sich allein; die

letztere war wieder nachdenklicher und verstimmter als seit längerer Zeit, denn sie dachte an das Wiedersehen Oertzens.

Die Professorin begann nun damit, Selma über den Grund ihrer Melancholie zu befragen, wobei sie sich auf die stets von ihr bewiesene mütterliche Liebe und Sorge berief, und als das dadurch erregte und beängstigte Mädchen sich endlich auf den äußersten Punkt gedrängt sah, wußte es sich nicht anders zu helfen als in die bittersten Thränen auszubrechen.

»Warum bist Du nicht offen gegen mich?« klagte die Professorin, der dies wirklich zu Herzen ging. »Glaube mir, Selma, ich habe dich schon lange verstanden; das Herz hat mir geblutet, wenn ich den Jammer sehen mußte, der Dein junges Leben verzehrt und den ein Wort heben könnte.«

Selma blickte ihre Mutter erschrocken an und weinte fort. Die Professorin setzte sich dicht neben sie, umfaßte sie zärtlich und nahm ihre Hand.

»Sei ruhig, mein gutes, liebes Kind,« bat sie mit schmeichelnder Stimme; – »es muß, es wird Alles wieder gut werden, was Dich quält. Du weißt, daß mein einziges Bestreben immer Dein Glück und die Erfüllung Deiner Wünsche, wenn sie sich damit vereinigen, gewesen ist, ich werde auch dieses Mal thun, was in meinen Kräften steht, und es wird mir gelingen, Deine Zufriedenheit wieder herzustellen Sprich Dich nur aus.«

Aber Selma gab keine Antwort.

»Ich glaube mich nicht zu täuschen,« fuhr die Professorin fort, als sie eine Weile vergeblich gewartet hatte. Dein Verhältniß zu Carl macht Dich nicht glücklich, mein Kind.«

Selma zuckte betroffen zusammen; zum ersten Male hörte sie aussprechen, was sie schon lange dachte. Ohne ein Wort warf sie sich an den Hals der Mutter, aber diese Bewegung ersetzte vollständig eine Bestätigung dessen, was jene mit Sicherheit vermuthete.

»Das ist genug Selma,« meinte die Professorin; – »ich dringe nicht mit Fragen nach Gründen in Dich, die eine Trennung von Carl wünschenswerth machen; aufrichtig gestanden, bin ich ganz auf Deiner Seite, und wenn Du es nur willst, werde ich so bald wie möglich mit dem Vater sprechen. Du sollst Dir nicht Dein junges Leben vergiften, nicht einer traurigen Zukunft an der Seite eines Mannes entgegengehn, den Du nicht zu lieben vermagst. Es ist das Beste, daß wir unter solchen Umständen Eure Verlobung, auf die wir einst andere Hoffnungen setzten, auflösen.«

»Ach, Mama, ich weiß nicht, wie ich den Tag ertragen werde!« jammerte Selma hoffnungslos. »Du hast Recht, ich kann Carl nicht mehr lieben, – Gott weiß, daß ich ihm treu bleiben wollte! – aber was soll er dazu sagen? – er wird mich verachten.«

Es klang sonderbar, daß Selma das Letztere fürchtete, aber das Wort kam ohne Verstellung und wider ihren Willen aus der Tiefe ihres Herzens.

Die Professorin gab sich die größte Mühe, ihr halb verzweifelter Töchterchen zu beruhigen, um wenigstens klar die nun zu ergreifenden Maßnahmen verabreden zu können. Anfangs versuchte sie, zu beweisen, daß der Lieutenant ihrer eigentlich gar nicht werth sei, aber damit verfehlte sie ganz ihren Zweck, denn Selma schluchzte dann nur noch heftiger und versicherte, er sei viel, viel besser als sie selbst, denn er wäre ihr gewiß nie untreu geworden. Nun suchte die Mutter ihr die Ueberzeugung, daß sie eine Sünde an Carl begehe, auszureden, indem sie behauptete, kein Mensch sei Herr seiner wechselnden Gefühle, Selma würde ihren dereinstigen Gatten auch beim besten Willen unglücklich machen, wenn sie nur Pflichtgefühl und nicht Liebe an ihn fessele, und damit gelangte sie zu dem Ziele, daß ihre Tochter ihr beistimmte und ihre Thränen zu trocknen begann. Von Oertzen war zwischen Beiden durchaus nicht die Rede, denn, wenn sie ihn auch vorzüglich in Gedanken hatten, schritten sie sich doch vor dem Geständnisse, diese hätten Einfluß auf die Auflösung von Selmas Brautstande.

»Dann will ich heute noch mit dem Vater sprechen und ihn bitten, daß er ihm so schonend als möglich unsern Entschluß mittheile,« sagte die Professorin, die Unterhandlung schließend; – »wir werden einen Vorwand finden, der ihn nicht verletzen kann.«

»Um Gotteswillen nicht, Mama!« rief Selma heftig. »Sage dem Vater Nichts, ich selbst will an Carl schreiben, aber heute noch nicht, – vielleicht morgen. Ach, lasse mir noch ein Paar Tage Zeit zur Ueberlegung!«

»Steht denn Dein Entschluß noch immer nicht ganz fest?« fragte die Professorin erstaunt und enttäuscht.

»Ja, es muß sein, ich weiß es, – ich kann Carl nicht glücklich machen,« flüsterte Selma. »Ich will thun, was Ihr von mir verlangt, aber ich bin noch zu aufgereggt, und ich muß Ruhe in mir haben, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen.«

Dabei blieb sie, obgleich ihre Mutter die Absendung des Briefes an Carl zu beschleunigen wünschte, weil sie fürchtete, Selma möge sich noch anders besinnen und Oertzen eintreffen, bevor sie ganz frei sei. Außerdem verlangte das junge Mädchen, Niemand, mit Ausnahme des Vaters, der doch seine Einwilligung zu ihrem Schritte geben wußte, selbst Christine nicht, sollte eher erfahren, was sie gethan habe, als bis der Kelch des Leidens, wie sie sich ausdrückte, an ihr vorübergegangen sei, das hieß mit andern Worten: »bis es zu spät wäre, daß Christine an ihr Herz appellire und sie wieder wankend mache.« Damit war dann aus demselben Grunde auch ihre Mutter einverstanden; beide trennten sich, diese, um Frau von Esselen sogleich triumphirend zu erzählen, ihre Selma werde in wenigen Tagen wieder frei und glücklich sein, Selma, um in fortdauerndem Kampfe des Gewissens und der Leidenschaft still für sich zu weinen und dann den Abschiedsbrief an Carl aufzusetzen.

Wenn die Professorin erwartet hatte, ihr Mann werde sich, wie gewöhnlich, ohne weitere Umstände in ihre Anordnungen fügen und sogleich seine Beistimmung zu Selmas Rücktritt von ihrer Verlobung geben, so hatte

sie sich getäuscht. Der alte Herr war seinem zukünftigen Schwiegersohne immer mehr zugethan gewesen, als er es in Worten an den Tag legte, denn das war einmal nicht seine Manier; deshalb entfärbte er sich vor Schreck, als seine Frau ihm in kurzen und klaren Worten auseinandersetzte, Selma liebe ihren Bräutigam gar nicht mehr, ihre Verlobung mache sie so unglücklich, daß Geist und Körper darunter gelitten hätten und schnellen Schrittes ihrer gänzlichen Auflösung entgegenzugehn drohten. Als sie nun aber Selmas Entschluß vorbrachte, sich von Carl zu trennen, blickte sie der Professor erst eine Weile starr an, denn nach seiner Ansicht war dies ein tief in das Leben der Betheiligten und sogar ihrer Familien eingreifender Schritt, stellte dann seine Pfeife bei Seite und ging mit auf den Rücken gekreuzten Armen in seinem Arbeitszimmer schnell auf und nieder; er pflegte das zu thun, wenn er, was so selten vorkam, tief und unwillig erregt war.

Die Professorin erschrak über diesen Widerstand, auf den sie nicht gerechnet hatte, aber sie war nicht eine Frau, die sich so leicht ihre Pläne durchkreuzen ließ. Sie hatte in solchen Fällen ihre altbewährte Taktik, nämlich ihren Gatten, der ein sehr weiches und sanftes Gemüth besaß, gewissermaßen einzuschüchtern, ehe er seinen Willen ausgesprochen hatte, denn von diesem ließ er nur selten ab, wenn er ihn einmal für recht erkannte. Deshalb ließ sie ihn nicht zu Worte kommen, sondern ergoß sich mit einer Fluth von Redensarten über ihn, denen er nicht zu widerstehen wagte, weil ihnen alle Berechtigung auf

eine logisch durchdachte Antwort von seiner Seite fehlte; sie überrumpelte ihn damit gewissermaßen in seinem Gedankengange. Sie wußte bereits, was er darauf sagen würde und so geschah es.

»So thut denn in Gottes Namen, was Ihr vor ihm verantworten könnt,« rief der Professor endlich, als es ihm zu viel wurde. »Ich will mit der Sache Nichts zu thun haben; sie geht mir sehr zu Herzen, – wahrhaftig!«

Und damit setzte er sich nieder an seinen Schreibtisch, nicht um zu arbeiten, sondern um in sehr verdrießlicher Stimmung den in ihm angeregten Gedanken nachzuhängen. Die Professorin wußte, daß er seine Worte nie widerrief, und war zufrieden; Selma erhielt den Bescheid, der Vater sei mit Allem einverstanden, was sie selbst thun zu müssen glaube.

Am folgenden Tage ging ihr Brief an Carl zur Post; sie hatte kurz geschrieben und sich nicht zu verantworten gesucht, weil sie fühlte, daß sie es nicht konnte. Größtentheils enthielt ihr Schreiben in solchen Fällen nur gewöhnliche Redensarten von Schicksal, Selbsttäuschung und Pflicht, und erst als sie ihm die Abschiedsworte für das Leben zurief, war wirkliches Gefühl zwischen den Zeilen zu lesen und an einigen Stellen die Schrift durch die herabtropfenden Thränen verwischt. Diese Tropfen waren wohl aus dem bessern Theile des Herzens gekommen, ehe sie von den Augen flossen. –

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder nach N-zurück.

Carl wußte nach der Erklärung seiner Schwester nicht recht, ob er seinem Vater Hoffnungen geben könne, aber er hoffte es; auch der alte Herr, dem er die volle Wahrheit über seine Unterredung mit Therese sagte, stimmte ihm bei.

Die kleine Familie und ihr Gast trafen zusammen, als man sich zu Tische setzte; einem Jeden von ihnen klopfte das Herz unruhig. Oertzen wußte nicht, was bereits geschehen sei, und Carl hatte in Eile seine Schwester darauf aufmerksam gemacht und sie gebeten, sich die Fassung zu bewahren. Es war überflüssig gewesen. Therese, die nur etwas blaß aussah, hatte dies selbst für nöthig befunden, und gelang es ihr auch nicht ganz, ihre innere Erregung dem Auge des Vaters und Bruders zu verbergen, so gewahrte sie Oertzen doch nicht, da er selbst zu sehr davon in Anspruch genommen war, die seinige zu verheimlichen. Der Major und Carl warfen oft unruhige Blicke auf das junge Mädchen, aber noch verrieth Nichts ihren Entschluß; sie war im Ganzen sehr ernst, aber freundlich wie immer gegen Oertzen.

Nach dem Essen pflegte der Major sich auf ein oder zwei Stunden zum Nachmittagsschläfchen niederzulegen; er zog sich auch dieses Mal in sein Kabinet zurück, um Oertzen und seine Tochter allein zu lassen, aber er vermochte nicht zu schlafen, sondern saß, die Pfeife im Munde, erwartungsvoll in seinem Lehnstuhle und zählte

die Minuten, bis die Zeit gekommen wäre, in das Wohnzimmer zurückzukehren. Carl hatte Dienst und war fortgegangen; er befand sich in demselben Zustande peinlicher Unruhe wie sein Vater. Um diese Zeit blieb Oertzen gewöhnlich mit Therese allein; sie nahm dann eine leichte Arbeit zur Hand, und er plauderte mit ihr oder las ihr etwas vor.

Heute waren beide befangen, als sie sich so allein gegenüber saßen. Therese suchte es zu verbergen, indem sie sich eifriger mit ihrer Stickerei beschäftigte, und als Oertzen die Worte, die sie erwarten mußte, nicht sogleich an sie richtete, reichte sie ihm ein Buch und bat ihn vorzulesen. Es war, als wollten beide den entscheidenden Moment so lange als möglich hinausschieben; Oertzen nahm das Buch und blätterte schweigend darin, – Therese machte keine Bewegung und richtete keinen Blick auf ihn.

»Ich habe heute Morgen eine sehr ernste Unterredung mit Ihrem Papa gehabt,« begann Oertzen nach einer langen Pause.

»Ich weiß es,« sagte sie leise, denn der ganze künstliche Bau ihrer Fassung war durch seine Anrede auf einmal zusammengestürzt, und sie verrieth sich wider Willen.

»So hat er doch schon mit Ihnen gesprochen?« rief Oertzen überrascht.

Es war ihm eigentlich lieb, daß er dadurch einer Erklärung überhoben wurde, die auch dem stärksten und gewandtesten Manne nicht leicht wird, weil es bei überwallendem Gefühle schwer ist, richtige Worte zu finden,

und es deren doch gerade bedarf, um richtig verstanden zu werden.

»Carl hat mit mir gesprochen,« erwiderte Therese befangen; – »die Absicht Papas, mich vorzubereiten, war jedenfalls eine gute.«

»Und Sie haben bereits einen Entschluß gefaßt, Therese?«

»Ohne Sie gehört zu haben? fragte sie ausweichend.

»O, dann giebt mir Ihre Erlaubniß Muth, zu Ihnen sprechen zu dürfen,« sagte Oertzen erfreut. »Wollen Sie ein Herz annehmen, Therese, das Sie für jetzt und alle Zeit beglücken können, und eine Hand, die Sie in Freud und Leid des Lebens sicher tragen will, so lange ihr eine höhere Macht die Kraft dazu verleiht? – Es bittet Sie kein Unbekannter darum, – mein Herz hat schon in früher Jugend offen vor Ihnen gelegen, und wenn Sie jetzt hineinblicken könnten, würden Sie es noch ebenso wie damals finden, keine Falte, in der sich Falsch und Arg versteckt. Lassen Sie das Wort, das wir damals im kindischen Spiele oft gebrauchten, jetzt eine ernste und hoch beglückende Wahrheit werden; sein Sie meine geliebte treue Braut.«

Therese war hoch erröthet, eine lebhafte Bewegung sprach sich in ihrem Gesichte aus, und der Blick, der aus ihren schönen Augen, gewissermaßen prüfend, auf Oertzens Gesicht fiel, das seine warmen Empfindungen noch veredelten, klärte sich sichtlich auf und kehrte mit dem Ausdrücke der Befriedigung zurück. Als Oertzen gesprochen hatte, sammelte sie sich in wenigen Augenblicken,

die gewöhnliche Farbe kehrte wieder in ihr Gesicht, und ihn fest, aber freundlich anblickend, erwiderte sie:

»Ehe ich Ihnen meine Antwort gebe, Max, lassen Sie uns noch einmal als alte Jugendfreunde sprechen, ganz so offen und wahr, wie wir damals gegeneinander gewesen sind. Sagen Sie mir zunächst, – und bedenken Sie, daß wir vor Gott stehn, der in die Tiefe unserer Herzen sieht und der nur einen Bund segnen kann, den Wahrheit in jeder Beziehung schließt, – sagen Sie mir: Ist es kein anderer Beweggrund als Liebe, der diesen Antrag leitet, walten keine anderen Rücksichten bei Ihrem Entschlusse vor?«

Theresens Ton war so feierlich und erhaben, daß er Oertzen wirklich erschütterte. Er verstand wohl, was sie voraussetzte, und einen Moment lang fühlte er sich unsicher, ob er ihr mit gutem Gewissen »Nein« antworten könne, denn in der That hatten ihn andere Rücksichten, so edel sie auch waren, zuerst auf den Gedanken geleitet, um sie zu werben. Aber ihre Hoheit war in diesem Augenblicke so strahlend, ihr ganzes Wesen, wie ihre Frage, so edel, daß er überzeugend fühlte, Therese stehe hoch über Selma und eben soviel höher das Gefühl, das ihn zu ihr hinführte, über dem leidenschaftlichen, das er schon einmal mit dem Namen »Liebe« belegt hatte.

»Nein,« antwortete er daher fest und aus Ueberzeugung.

Ein Hauch beglückender Zufriedenheit flog über Theresens Gesicht, aber sogleich wurde dasselbe wieder ernst, fast noch ernster als zuvor.

»Ebenso ist es auch meine Pflicht, ganz offen gegen Sie zu sein, Max,« sagte sie, – »damit dereinst kein Vorwurf das Glück trübe, das wir uns gemeinsam zu erbauen hoffen. Ich achte und schätze Sie höher als jeden Mann der Welt, – sei es Ihnen dafür ein Beweis, daß ich Dem, was Sie mir eben sagen, unbedenklich vertraue, wie jedem Ihrer Worte, – mein Herz ist immer frei und rein gewesen und hat nie das leidenschaftliche Gefühl kennen gelernt, das man gewöhnlich mit dem Namen »Liebe« bezeichnet. Aber – zürnen Sie mir nicht, Max, denn ich muß die Wahrheit sprechen, – auch in diesem Augenblicke wage ich nicht, dem Gefühle, das ich Ihnen zutragen kann, diesen Namen zu geben. Ich habe Sie angehört, weil ich Sie im wahren Sinne des Wortes hochachte und Ihnen noch dieselbe, jetzt selbstbewußtere warme Freundschaft zutrage, wie ehemals, und« – fügte sie ein wenig zögernd hinzu, – »weil ich die Wünsche und Hoffnungen Papas, der mir jetzt noch das Höchste auf der Welt ist, nicht vernichten wollte; – ich will Ihnen mein Leben lang ein treues und pflichtbewußtes Weib sein, das kann ich versprechen, aber ich weiß nicht, ob für Sie einmal ein Gefühl in mein Herz einziehen wird, das ich nur dem Namen nach kenne. Glauben Sie, daß dies genügend feste Grundlagen sind, auf denen sich das Gebäude einer glücklichen Ehe aufführen läßt? – Wo nicht, so treten Sie zurück, – hier haben Sie meine Hand darauf, daß ein solcher Entschluß mich weder beleidigt, noch unserer alten Freundschaft Eintrag thun soll.«

Oertzen war eigenthümlich bewegt. Waren seine Empfindungen für Therese nicht beinahe dieselben, die sie ihm darlegte? – und doch fühlte er gerade jetzt, wie auch sein Herz sprach; er war fest von dem Glauben durchdrungen, bald werde auch das ihrige sich ihm öffnen, denn zwei solche Herzen konnten nicht lange kalt neben einander schlagen. Die Würde des Mädchens erregte seine ganze Bewunderung; unbedenklich ergriff er die Hand, die sie ihm reichte, und bedeckte sie mit feurigen Küssen.

»Ich darf Sie meine theure Braut nennen, Therese?« fragte er, fast schüchtern zu ihr aufblickend.

»Dann bin ich es, Max; – der Himmel lasse Sie Ihren Entschluß nie bereuen,« erwiderte sie fest und duldete es, daß er sie sanft an sich zog.

Dennoch wagte er nicht mehr, als leise ihre Stirn zu küssen.

»Und nun,« sagte Therese lebhaft und mit freudig strahlendem Antlitze, – »wollen wir zu Papa eilen und ihm die Nachricht bringen, daß Alles so geworden ist, wie er es wünschte.«

Oertzen folgte ihr gern und mit Freuden bemerkte er, daß ein schelmisches Lächeln, wie er es noch nie bei ihr gesehen hatte, auf ihrem Gesichte spielte, als sie, ihn an der einen Hand haltend, an die Thür des Arbeitskabinetts ihres Vaters klopfte. Auf seinen verdrießlichen Ruf: »Her-ein!« denn er ahnte nicht, wer Einlaß begehre, öffnete Therese schnell und trat, mit Oertzen an der Hand, ein.

»Ausgeschlafen, Papa?« fragte sie lächelnd, aber durch dieses Lächeln hindurch bemerkte man leicht, wie sie, sowohl von dem Ernst der bevorstehenden Scene, als der Bemerkung, daß der alte Herr sich in seiner zärtlichen Ungeduld nicht einmal die gewöhnliche Ruhe gegönnt habe, tief ergriffen war.

Der Major fuhr aus seinem Sessel auf, sein ganzes Gesicht leuchtete, als er die Beiden in so gutem Einverständnisse auf sich zukommen sah, und er wollte ihnen entgegengehn. Aber Therese litt dies nicht; flüchtigen Fußes war sie bei ihm, drückte ihn sanft in den Sessel zurück und kniete, ehe er es hindern konnte, vor ihm nieder. Ihr Gesicht war wieder ernst, aber doch lieblich verklärt, und in ihren Augen zitterten Thränen; stumm beugte sie sich über die Hand des Vaters und preßte ihren rosigen Mund darauf.

»Gott segne Euch, meine Kinder!« stammelte der alte Mann, von Rührung übermannt, während er Oertzen, der auch nahe an ihn herangetreten war, mit der einen Hand umfing und die andere sanft seiner Tochter entzog, um sie auf ihr blondes, schönes Haar zu legen. »Das ist der schönste Tag meines Lebens, – ich hätte nicht geglaubt, daß mir ein solcher noch aufbewahrt wäre.«

Eine lange Pause des Schweigens erfolgte; wo das Gefühl spricht, verstummt das Wort, denn es fühlt seine Unvollkommenheit in solchen Augenblicken.

»Nun, Ihr seid doch auch ganz einig geworden?« fragte der Major dann scherzend, nachdem er mit der Hand schnell über die Augen gefahren war.

Therese nickte mit dem Köpfchen, Oertzen fand jetzt erst beredte Worte, auch dem alten Herrn zu danken, daß er ihm sein so heiß geliebtes Töchterchen anvertraut habe, und zu versichern, wie übergücklich er sich fühle. Auf das Gebot des Majors, dessen freudiger Wehmuth schnell eine ausgelassene Heiterkeit folgte, mußten die beiden Verlobten Ringe wechseln und das förmliche »Sie« der Anrede in eine vertraulichere umwandeln. Therese erröthete leicht, als sie sich dazu bequemen mußte, aber sie widerstrebte nicht.

Die Worte, die sie mit ihrem Bräutigam gewechselt hatte, ehe ihr Entschluß ganz feststand, hatten ihr eine Ruhe und Heiterkeit gegeben, wie sie es selbst vorher nicht erwartete; sie fühlte sich ganz glücklich, ohne daß ihre Empfindungen leidenschaftlich erregt gewesen wären; äußerlich war sie ganz dieselbe gegen Max wie bisher. Auch jede Spur des ihr sonst so eigenthümlichen Ausdrucks von Kälte und Stolz war geschwunden und sie dadurch viel schöner geworden; glaubte sie, jetzt nicht mehr einer solchen Waffe zu bedürfen, indem sie sich zuversichtlich auf ihren Verlobten zu stützen gedachte oder war eine milde Ahnung von dem wahren Berufe des Weibes über sie gekommen? –

Der Lieutenant kehrte klopfenden Herzens erst gegen Abend zurück, weil ihn sein Dienst so lange gefesselt hatte; auch er sah auf den ersten Blick, als er in das Zimmer trat, wie Alles von statten gegangen war; fröhlich und stürmisch umarmte er Vater, Schwester und den Freund und zukünftigen Schwager. Er wußte immer noch nicht,

ob Therese aus Ueberzeugung gehandelt oder den Wünschen ihres Vaters ein Opfer gebracht habe, deshalb beobachtete er sie mit einer gewissen Aengstlichkeit; wenn er aber in das offene und ruhige Gesicht der Schwester, die auch ihm ganz anders als sonst erschien, sah, mußte er sich beruhigen und sagen, sie sei glücklich.

Man verplauderte den Abend in der heitersten Stimmung, auch für die Zukunft wurden schon Pläne entworfen. So sollte die Hochzeit des jungen Brautpaares nicht zu lange hinausgeschoben, sondern gefeiert werden, sobald die Horstburg fertig und bewohnbar sei, was spätestens im nächsten Frühjahr der Fall sein mußte. Als Therese um ihre Einwilligung dazu befragt wurde, sagte sie ruhig und sanft, Oertzen die Hand reichend:

»Du wirst das Alles einrichten, wie Du es für das Beste hältst, Max, – ich habe jetzt keinen andern Willen mehr als den Deinigen.«

Dann mußte auch der Major versprechen, daß er ganz zu den jungen Gatten übersiedeln wolle, wogegen er sich anfangs sträubte, obgleich ihm eine solche Veränderung seiner Lage nur willkommen sein konnte, und Carl sollte so oft als möglich Urlaub nehmen, denn für ihn knüpfte sich ja ein doppeltes Interesse an die Horstburg, die Anwesenheit des Vaters und der Schwester daselbst und die Nachbarschaft von Belvedere. Carl seufzte heimlich, als von Selma die Rede war, denn er hatte nun schon wieder wochenlang auf einen Brief von ihr gewartet. Was Oertzen anbetraf, so sprach dieser mit einer Ruhe und Unbefangenheit von ihr, die gewiß Niemanden ahnen ließ,

welche Gefühle er einst für sie gehegt hatte, und, was die Hauptsache war, es kostete ihn keine Mühe, sich so zu geben, denn Selmas Bild war vollständig vor ihm verbleicht, seitdem er heute Gelegenheit gefunden hatte, sie mit Therese, in ihrer ganzen weiblichen Würde strahlend, zu vergleichen.

Der Lieutenant hatte sich am folgenden Morgen eben erhoben, als ihm ein so lange und sehnlich erwarteter Brief von seiner Braut gebracht wurde; hastig erbrach er ihn. Oertzen, der, wie schon gesagt ein Zimmer mit ihm theilte, konnte sich doch nicht enthalten, einen beobachtenden Blick auf ihn zu werfen, denn Carl hatte kurz zu ihm gesagt: »Ein Brief von meiner Braut.« Die Wahrnehmung, die Oertzen aber mit diesem flüchtigen Blicke machte, war wohl geeignet, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn zu beunruhigen.

Der Lieutenant war nämlich sehr blaß geworden, seine Brauen hatten sich zusammengezogen, und seine Augen starrten mit unheimlichem Ausdrücke auf das Papier, das in seinen Händen leise zitterte; er hatte am Fenster gestanden, als er den Brief erbrach, jetzt setzte er sich auf einen dort stehenden Stuhl nieder, so daß er Oertzen halb den Rücken zuwandte, und las weiter. Die Mittheilung konnte nicht lang sein, denn sie füllte nur einen kleinen zierlichen Bogen, dennoch war schon eine geraume Zeit, vergangen und der Lieutenant rührte sich nicht. Oertzen wurde gewiß nicht von Neugierde, sondern nur von Theilnahme und Unruhe getrieben, schärfer nach ihm hinzublicken; er bemerkte, daß Carl nicht

mehr auf den Brief, sondern, als habe er ihn und Alles um sich vergessen, über ihn hinfort gedankenvoll vor sich hinstarrte.

»Gute Nachrichten von Belvedere?« fragte Oertzen, um ihn aus seiner Träumerei zu erwecken.

»Nicht sonderliche,« erwiderte Carl, auffahrend, und faltete den Brief zusammen, worauf er ihn in die Brusttasche seiner Uniform steckte.

Das war eine sonderbare Antwort einem vertrauten Freunde gegenüber, der, wie er wußte, Veranlassung hatte, sich für Belvedere, von wo der Brief kam, zu interessieren; das nun folgende Benehmen des Lieutenants war aber noch sonderbarer. Er ging nämlich in der Stube auf und ab, ohne sich um Oertzen zu bekümmern, seine Mienen wurden immer finsterer, und dabei piffte er ein lustiges Trinkliedchen; es war augenscheinlich, daß ihn seine Gedanken so in Anspruch nahmen, daß er gar nicht wußte, was er that; zuweilen zuckte es schmerzlich über sein Gesicht, und dann wieder nahm dieses einen drohenden oder spöttischen Ausdruck an.

Oertzen fragte nicht mehr, obgleich er seinem Freunde gern Trost zugesprochen hätte, denn es schien ganz so, als könne dieser denselben brauchen. Er kleidete sich vollständig an und wollte das Zimmer verlassen.

»Es scheint so, als ob in unserer Familie täglich etwas Neues passiren solle,« meinte Carl mit ungemein bitterem Ausdrucke. »Gestern haben wir eine Verlobung gefeiert, und heute – aber Du kannst es selbst lesen, Max. Ich bin begierig, was Du dazu sagen wirst.«

Dabei reichte er ihm den eben erhaltenen Brief mit einem beinahe verächtlichen Blicke auf denselben.

»Du scheinst mir sehr aufgereggt, Carl,« erwiderte Oertzen, zögernd, das Papier anzunehmen. »Der Brief ist ohne Zweifel von Deiner Braut und jedenfalls nicht für Anderer Augen bestimmt worden.«

»Ja, von Selma Föhringer,« sagte der Lieutenant in dumpfem Tone. »Nimm ihn nur, Max; – Du kannst mich trösten, wenn Du es für der Mühe werth hältst, nachdem Du gelesen hast.«

»Ist es Dein Ernst, Carl?« fragte Oertzen nochmals. »Wenn es Dir in irgend einer Weise nützlich oder von Wichtigkeit ist, daß ich diesen Brief lese –«

»Nein, das gerade nicht,« lachte Carl gezwungen. »Es ist nur ein Beitrag zur Geschichte des weiblichen Herzens.«

Er warf sich nachlässig auf einen Stuhl und versank sogleich wieder in sein starres Dahinbrüten. Oertzen las, weil Carl es so verlangte; auch er erbleichte, denn er hatte das Schreiben Selmas in der Hand, das ihre Verlobung mit dem Lieutenant auflöste. Einen Augenblick zuckte ein Gefühl durch Oertzens Herz, das sich schwer beschreiben läßt, da es ihm selbst nicht einmal klar wurde; es war, als leuchte ihm selbst ein freudiger Hoffnungsstrahl auf und als sage ihm Jemand die niederschmetternden Worte: »Zu spät!« – aber schnell war diese unwillkürliche Empfindung vorübergegangen und vergessen. Er konnte Selma nicht beurtheilen, da er ihr näheres

Verhältniß zu ihrem Bräutigam nicht genügend zu durchschauen vermochte, aber doch fühlte er bei Weitem mehr Theilnahme für Carl als für sie und war überzeugt, sie habe ihm ein bitteres Unrecht gethan. Wenn ein Verlöbniß, – vorausgesetzt, daß es innige Beziehungen herbeigeführt hat, von Seiten der Braut aufgelöst wird, so verräth diese Handlungsweise, wo nicht ganz offenbare Beweise ihrer Nothwendigkeit vorliegen, nicht allein Mangel an Liebe, welcher Begriff doch so eng mit dem der Weiblichkeit verknüpft ist, sondern auch geringes Zartgefühl, das ein Mädchen für immer an den Mann fesseln muß, dem sie einmal einen Blick in ihr Inneres und übrigens auch manche kleine Freiheiten im gewöhnlichen Leben gestattet hat. Die Vergoldung, wenn wir so sagen dürfen, ist einmal durch ein solches Verhältniß von der reinen Jungfräulichkeit abgewischt worden, und dafür giebt es nur eine Genugthuung, nämlich den Glauben des Weibes an eine allmächtige und endlose Liebe.

Oertzen schüttelte den Kopf, aber er sagte Nichts, als er Carl den Brief mit einem innig theilnehmenden Blicke zurückgab; er wußte wohl recht gut, daß man gewisse Wunden nur noch schmerzhafter macht, wenn man Balsam hineingießt. Der Lieutenant fragte auch nicht weiter; der erste Sturm seiner Heftigkeit schien vorübergegangen zu sein.

»Ich bitte Dich, Max, dem Vater und Theresen noch Nichts von diesem Briefe zu sagen,« meinte er, ehe er ausging, – »denn ich mag ihre glückliche Stimmung durch mein Leid nicht stören. Uebrigens versichere ich Dich,

daß ich meines Wissens nicht die geringste Schuld an diesem Bruche trage; desto leichter wird es mir werden, ihn zu ertragen.« –

Carl blieb dabei, daß die Seinigen nicht eher etwas von der Auflösung seiner Verlobung erfahren sollten, bis Oertzen abgereist sei; obgleich er sich von dem unerwarteten Schlage gewiß angegriffen fühlte, zeigte er doch Selbstbeherrschung genug, dies so gut zu verheimlichen, daß ihn der Vater und Therese nicht einmal fragten, ob und welchen Grund er zur Verstimmung habe. Auch Oertzen hatte er gebeten, Selmas gar nicht zu erwähnen, wenn sie allein seien, und dieser berücksichtigte seinen Wunsch.

Nach einem Aufenthalte von etwa vierzehn Tagen verließ Oertzen seine Braut und deren Angehörige, um sich nun mit dem größten Eifer dem Ausbau der Horstburg, dessen Beendigung jetzt ein doppeltes Interesse für ihn hatte, zu widmen. Er hatte sich vorgenommen, Belvedere nur äußerst selten zu besuchen, denn bei dem verwandtschaftlichen Verhältnisse, in dem er bald zu Carl stehen sollte, mußte jede Begegnung sowohl ihm selbst als Selma peinlich sein. Die beiden Verlobten nahmen einen herzlichen, aber keineswegs leidenschaftlichen Abschied, und im Hause des Majors kehrte Alles wieder in das alte Geleise zurück. Als Carl sich nun erst dem Vater und der Schwester offenbarte, fand er die innigste Theilnahme, da er aber auch gegen sie den Wunsch aussprach, man möge dieser Angelegenheit gar nicht mehr erwähnen, trat sie anscheinend bald in den Hintergrund.

An seine ehemalige Braut hatte er nicht wieder geschrieben, denn er war zu tief verletzt, um nicht auch den Schein zu vermeiden, daß er das gelöste Verhältniß wieder anzuknüpfen gedenke; nur an ihren Vater sandte er wenige Worte des Dankes und Abschiedes. Indessen er äußerlich kalt und ruhig war, reiften weiter hinausgehende Pläne für sein Leben in ihm. –

Die erste Unruhe, die Selmas Entschluß auf Belvedere erregt hatte, war vorüber. Der Professor hatte seit jener Unterredung mit seiner Frau der Sache nicht wieder mit einem Worte erwähnt, aber sein Blick wurde jedesmal, wenn er auf seine jüngste Tochter fiel, sehr ernst und verrieth Mißbilligung; Selma vermied ihn und hatte eine ihr sonst fremde Scheu vor ihm. Ebenso erging es ihr mit Christinen; diese hatte erst mehrere Tage nach Absendung des Briefes an Carl dessen Inhalt durch die Mutter erfahren, war in der höchsten Bestürzung sogleich zu ihrer Schwester geeilt und hatte sie ohne Bedenken im vorwurfsvollsten Tone gefragt, ob es wirklich wahr sei, daß sie sich für immer von Carl getrennt habe, und ob dies aus freiem Antriebe geschehen sei.

»Ich konnte ihn nicht länger täuschen, – ich liebte ihn nicht,« hatte Selma bleich und mit niedergeschlagenen Augen geantwortet.

»Selma!« rief die sonst so sanfte Christine ganz außer sich, und ein edler Unwille röthete ihr Gesicht. »Ich weiß zwar, daß schon lange etwas Außergewöhnliches in Dir vorgeht, obgleich Du mich Deines Vertrauens nicht mehr werth hältst, aber dieser Entschluß konnte unmöglich

aus Dir selbst kommen; Du hast Dich täuschen lassen, und Du wirst es einmal bitter bereuen.«

Christine war überzeugt, Tante Esselen habe bei einer Intrigue, die sie noch nicht zu durchschauen vermochte, die Hand im Spiele gehabt; sie ahnte auch, daß die Mutter dabei betheiligt gewesen sei, aber aus kindlicher Ehrfurcht wagte sie nicht, es auszusprechen.

Selma, die sich ihrer Schwester gegenüber noch befangener fühlte, weil sie sich auch von einer Schuld gegen sie, die wenigstens in ihren Gedanken lag, nicht freisprechen konnte, mochte sich ihr am allerwenigsten anvertrauen; deshalb versicherte sie nur unter den heißesten Thränen, es habe Niemand als ihre beste Ueberzeugung Einfluß auf sie gehabt und diese habe sie erst nach dem schmerzlichsten Kampfe gewonnen. Endlich rührte ihr Jammer auch die weichherzige Christine, und sie erlangte wenigstens von ihr, was sie sich auch von der Mutter und Tante erbeten hatte, man möge Carls Namen gar nicht mehr in ihrer Gegenwart aussprechen. Die Professorin verdoppelte ihre Zärtlichkeit, auch Frau von Esselen, die ihrer Nichte jetzt viel mehr zugethan erschien, als früher, näherte sich ihr, und in dieser Beiden Billigung fand Selma einen schwachen Trost für sich.

Von der Ueberzeugung, daß Carl sie nicht hätte beglücken können, mußte sie doch nicht so fest durchdrungen sein, sonst würde sich ihre innere Unruhe dadurch bald besänftigt haben, denn kein Mensch stellt Anforderungen an sich, deren Erfüllung ihm geradezu unmöglich ist; Selma fühlte aber jedenfalls, daß sie sich von Carl

nicht hätte zu trennen brauchen, denn sie wurde von den peinigendsten Selbstvorwürfen gequält. Die Professorin hatte zuversichtlich erwartet, sie werde das Köpfchen wieder heben, wenn Alles erst abgethan sei, aber im Gegentheil senkte sie es jetzt noch tiefer, denn sie wagte Niemandem frei in die Augen zu sehen und die eigenen waren stets umflort oder gar naß; wo und wann es sich thun ließ, suchte sie die Einsamkeit, und Christine fühlte, obgleich sie eigentlich im Geheimen ihrer Schwester zürnte, ihr Herz oft von Mitleid bewegt, wenn sie in der Nacht deren leises Schluchzen hörte.

»Das wird schon besser werden, wenn Herr von Oertzen erst zurückgekehrt ist,« sagte Frau von Esselen heimlich zu ihrer Schwester, die ebenfalls manche kummervolle Stunde hatte.

Aber Oertzen kam noch nicht. Dagegen traf eines Morgens, als die ganze Familie beisammen am Kaffeetische saß, ein zierliches Billetchen ein und die Professorin, die es zuerst in die Hände bekam, rief überrascht: »Von Oertzen, wenn mich die Handschrift nicht täuscht!«

Eine allgemeine Bewegung kam in den kleinen Cirkel; der Professor machte große Augen, obgleich ihn auch dieses Mal sein Phlegma nicht verließ, denn er nahm den Brief und legte ihn vor sich hin, holte seine Brille langsam aus dem Futteral und putzte sie erst sorgfältig mit dem seidenen Taschentuche, ehe er sie aufsetzte. Die beiden älteren Damen blickten sich bedeutungsvoll an, denn gleichzeitig war ihnen der Gedanke durch den Kopf geflogen, Oertzen habe gewiß schon von Selmas Schritte

gehört und könne nun nicht die Zeit abwarten, ihr sein Herz als Ersatz für den Verlust zu Füßen zu legen sowohl Christine als Selma waren erröthet und schlugen die Augen nieder, während beider Herzen stürmisch klopften.

»Aus N–?« meinte der Professor mit unerschütterlicher Ruhe, während er den Poststempel aufmerksam musterte. »Wie kommt unser Freund dahin?«

Die Uebrigen waren betroffen, denn dort war ja auch Carl von Ronnow.

»Ah, irgend eine lithographirte Anzeige,« bemerkte der Professor, als er das Couvert geöffnet hatte, und las nun mit der ruhigsten Stimme:

»Die Verlobung seiner Tochter Therese mit dem Rittergutsbesitzer Herrn Max von Oertzen beehrt sich ergebenst anzuzeigen

Johann Freiherr von Ronnow,
Major a. D.

Therese, Freiin von Ronnow,
Max von Oertzen,
Verlobte.«

»Nun, das freut mich von Herzen!« fügte der alte Herr unbefangen hinzu.

Das letzte Wort erstarb ihm auf den Lippen, als er dabei vergnügten Gesichts auf die Seinigen blickte.

Frau von Esselen suchte ihre Selbstbeherrschung zu bewahren und biß sich deshalb auf die Lippen, daß sie

beinahe bluteten, die Professorin war kreidebleich geworden und sank in einer wirklich bemitleidenswerthen Trostlosigkeit beinahe zusammen, Christine hatte den Kopf gesenkt und war purpurroth geworden, unwillkürlich griff ihre Hand nach dem Herzen, – aber zugleich fuhren auch alle Drei auf, und blickten auf Selma, deren Brust sich ein dumpfer, unheimlicher Laut entrungen hatte; sie lehnte sich mit geschlossenen Augen auf ihrem Stuhl zurück und alle Farbe war aus ihrem Gesichte gewichen. Die Professorin stieß einen lauten Angstschrei aus und stürzte auf ihr Töchterchen zu, das ihr ohnmächtig in die Arme sank, Christine folgte ihrem Beispiele, wobei sich ebensoviel Angst als Erstaunen in ihren Zügen malte, nur Frau von Esselen rührte sich nicht.

»Mein Gott, was geht denn vor? – was ist ihr denn?« rief der Professor entsetzt und warf den unseligen Brief, dem er diese Wirkung am allerwenigsten zuschrieb, auf den Tisch.

»Sie stirbt, sie stirbt! – o Du mein armes, schwergeprüftes Kind!« jammerte die Professorin in entsetzlicher Herzensangst.

»Aber so sprechen Sie doch, Schwägerin! – was ist denn geschehn?« fuhr der ebenfalls ganz außer Fassung gerathene Professor gegen Frau von Esselen heraus, von der er, noch am ersten eine Antwort erhalten zu können glaubte.

»Selma ist ohnmächtig geworden, – begreifen Sie nicht, daß jede derartige Nachricht sie nach den letzten

eigenen Erlebnissen mächtig erregen muß?» erwiderte die Räthin mit ziemlicher Geistesgegenwart.

Es war eine Scene der größten Verwirrung; die Professorin weinte und jammerte laut, während sie sich bestrebte, mit Christinens Hülfe ihre Tochter auf das Sopha zu schaffen, der Professor machte ein Gesicht, in dem sich ebenso viel Sorge als Verdruß aussprach, und kam endlich auf den Gedanken, seiner Frau behülflich zu sein, und Frau von Esselen stürzte aus dem Zimmer, um ihre Essenzen und Riechfläschchen herbeizuholen. In Christinens Gesicht war ein Zug tiefer Düsterniß zu bemerken, und obgleich sie thätig und bereitwillig half, hatte sie doch kein Wort der Klage oder des Trostes für ihre Mutter; – sie hatte diese und auch Selma durchschaut, und ihr Herz war dadurch mehr als durch die eben erhaltene Mittheilung verwundet worden.

Die Professorin verlangte, es solle nach einem Arzte geschickt werden, und nur mit Mühe verhinderte Frau von Esselen die Ausführung dieser Absicht, indem sie ihrer Schwester zuflüsterte, ob sie denn durchaus das gehässigste Gerede unter die Leute bringen wolle. Die Räthin war eine kluge Frau, und sie hatte auch dieses Mal Recht; es bedurfte keines Arztes, um Selmas erloschene Lebensgeister wieder anzufachen, sondern die Zeit und die Riechfläschchen thaten vollkommen denselben Dienst. Nach einer Viertelstunde hatte sich Selma erholt, und da sie mit der zurückkehrenden Erinnerung auch begreifen mochte, sie habe sich ohnehin schon verrathen, vermochte sie sich auch jetzt nicht Zwang anzuthun und

brach in eine Fluth von Thränen aus. Sie wurde nun auf ihr Zimmer geschafft, und die Professorin blieb bei ihr, während Frau von Esselen Christine zurückhielt, denn sie fürchtete nicht mit Unrecht, Selma möge in diesem aufgeregten Zustande mehr sagen, als für ihrer Schwester Ohren gut zu hören sei.

Am Nachmittage war Selma wieder ganz hergestellt, aber sie ließ sich vor Niemanden außer der Mutter sehn; auf den Knien vor ihr liegend, hatte sie dieser ihr ganzes Herz geöffnet, denn es war zu schwer bedrückt, als daß es Geheimnisse länger allein tragen konnte, welche die Professorin überdies, wie sie jetzt auch ihrer Tochter gestand, schon kannte. Beide klagten sich selbst an und bereuten bitter, was sie gethan hatten, wenn sie dies auch nicht auszusprechen wagten. Wäre Carl in diesem Augenblicke zurückgekehrt, um einen Versuch, das alte Verhältniß wieder herzustellen, zu unternehmen, so würde ihm Selma jubelnd in die Arme geflogen und vielleicht für immer von den unseligen Träumereien geheilt gewesen sein, die ihr Glück in Wirklichkeit zerstört hatten, und auch die Professorin hätte dann mit reuigem und freudigen Herzen den neuen Bund gesegnet. Beide fühlten und wünschten das, aber sie sagten es sich nicht, weil sie wußten, jeder Anspruch und jede Hoffnung auf Carl sei von ihnen leichtsinnig verscherzt worden.

Was blieb Selma nun anders übrig, als sich an die unglückliche Leidenschaft für Oertzen noch fester anzuklammern, um wenigstens vor der Mutter und sich selbst eine Art von Rechtfertigung zu finden? – sie hatte nur

zu wählen, ob sie unglücklich oder lächerlich erscheinen und auch in Wirklichkeit sein wollte, und sie zog das erstere vor. Da mußte nun auch Carls Bild noch weiter in den Hintergrund treten, denn jetzt, wo ihr Herz wieder frei hätte sein können, kam er nicht, um es wieder in Besitz zu nehmen, – es mußte also, wenn auch ohne alle Hoffnung, Oertzen in sich tragen. So überredet sich der Egoismus.

Selma konnte wohl annehmen, daß auch Christine sie verstanden habe; ihre Herzenspein wurde dadurch noch größer, und für den Augenblick fürchtete sie Nichts mehr, als eine Unterredung mit ihrer beleidigten Schwester. Da Beide indessen nur ein Zimmer bewohnt hatten und man, um Christine nicht noch tiefer zu verletzen, die Idee wieder verwerfen mußte, ihre Schwester solle förmlich zur Mutter ziehn, ließ sich Nichts anderes thun, als geduldig auch diesen Kelch zu leeren.

Selma hatte früher nie ein Falsch im Herzen gehabt, nur die ungezähmte Leidenschaftlichkeit, die sie widerstandslos fortriß, hatte in letzter Zeit die Keime dazu hineingelegt. An diesem Tage wenigstens bereute sie zu bitter und ernstlich, um sich verstellen und dahin streben zu können, Andere zu täuschen so große Gefahr sie auch lief, sich der Liebe der Schwester verlustig zu machen, war es ihr doch unmöglich, eine Rechtfertigung durch Lügen vor ihr zu versuchen.

»Sei schonend gegen Selma, – sie leidet mehr als Du glaubst,« flüsterte die Professorin ihrer ältesten Tochter

innig bittend zu, als diese sich Abends anschickte auf ihr und Selmas gemeinsames Schlafzimmer zu gehn.

Christine antwortete Nichts. Die Frage: »Ist sie es denn gegen mich gewesen?« drängte sich ihr unwillkürlich auf, aber ihr milder Sinn schämte sich schon im nächsten Augenblicke derselben.

Sie fand ihre Schwester, mit verweinten Augen, das Haupt traurig aufstützend, am Fenster sitzend, und schon dieser Anblick des sonst so muntern, jugendfrohen Mädchens stimmte sie weich; als aber Selma, nachdem sie einen scheuen und bittenden Blick auf sie geworfen hatte, in heftiger Erregung aufsprang und laut schluchzend ihren Hals umschlang, vermochte sie nicht länger zu widerstehn, und mit dem tiefsten Mitleid zog auch die vollkommene Verzeihung in ihr Herz ein. Die beiden Schwestern sprachen sich nicht aus, denn sie fürchteten, Worte möchten den schönen Einklang wieder zerstören, aber sie waren versöhnt. –

Etwa acht Tage später hörte man auf Belvedere, Oertzen sei auf der Horstburg angekommen. Die Professorin theilte es Selma auf die schonendste Weise mit, damit die Ueberraschung, wenn er vielleicht bald seine Visite abstatte, nicht wieder eine so aufregende und peinliche Scene herbeiführe, wie jene Verlobungsanzeige. Das wollte aber auch Selma um keinen Preis haben, deshalb raffte sie ihre ganze Kraft zusammen und suchte sich mit derselben in Gedanken auf das Wiedersehn vorzubereiten, und wirklich gelang es ihr beinahe wunderbar, äußerlich

so zu erscheinen, daß mit ihrem Schmerze nicht Vertraute unmöglich anders geurtheilt haben könnten, als daß sie gesetzter und ernster als früher geworden sei.

Als Oertzen wirklich nach einigen Tagen kam und nun auch persönlich die Mittheilung von seiner Verlobung brachte, bemerkte er Nichts an Selma, das ihn auf die richtige Spur hätte leiten können; er suchte aber auch nicht danach, denn auch er war, wie Alle, befangen, da ihr gegenseitiges Verhältniß schon allein Carl von Ronnows wegen ein peinliches sein mußte; natürlich wurde des Lieutenants und der Auflösung seiner Verlobung von keiner Seite erwähnt. Oertzen, der Geschäfte vorschützte, entfernte sich bald wieder und nahm, obgleich man ihn höflichkeitshalber bat, seinen Besuch bald zu wiederholen, den Vorsatz mit sich, dies nicht zu thun. Unter den jetzt obwaltenden Umständen konnte man auf Belvedere nur dasselbe wünschen.

Oertzen hatte bei dem Zusammentreffen mit Selma ein ähnliches Gefühl empfunden, wie damals, als Carl ihm ihren Brief gegeben hatte, aber auch dieses Mal war es schnell vorübergegangen, und er kehrte mit dem ruhigen Bewußtsein, seine Pflichten gegen Therese auch nicht einmal durch Gedanken verletzt zu haben, heim. In Selma dagegen hatte sein Anblick die alte Leidenschaft wieder mächtig entflammt, und es war ihr unsäglich schwer geworden, ihren ganzen Stolz zu Hülfe zu rufen, um sich in seiner Gegenwart zu beherrschen; als er fort war, stürzte sie auf ihr Zimmer, blickte seinem Wagen starren Auges so lange nach, bis er auf der Landstraße

verschwunden war, und ließ dann ihrer maßlosen Hefigkeit ganz freien Lauf; Niemand störte sie, denn man vermuthete richtig, in welchem Zustande sie sich befinden müsse.

VI. LEIDEN UND SCHEIDEN.

War dem Major von Ronnow durch die voraussichtlich glückliche Gestaltung der Zukunft seiner Tochter eine Sorge, vielleicht gerade die schwerste, vom Herzen genommen worden, so traten die übrigen, die auf ihm lasteten, nun desto mehr in den Vordergrund. So lange Oertzen noch in N- war, erinnerte dessen Anblick ihn fortwährend daran, daß sein altes Herz die größte Freude, auf die es noch Ansprüche gemacht, erlebt hatte. Da er aus Erfahrung wußte, daß die höheren Mächte freigebiger in Austheilung des Leids als der Freude seien, war er zufrieden und dankbar für ihre Fügung. Als Oertzen aber fort und alle ihn umgebenden Verhältnisse wieder in den alten Gang gekommen waren, als Therese so ruhig im Hause umherging, als sei indessen gar nichts Wichtiges geschehen, und nun noch obenein die Auflösung von Carls Verlobung wieder einen dunkeln Schatten auf den allseitigen Frohsinn, der eine Weile vorgeherrscht hatte, warf, wurde der alte Herr auch wieder still und sein Auge trübe.

Man sagt oft, die Menschen seien undankbar gegen die Vorsehung, und bei Vielen mag das allerdings der Fall

sein; im Allgemeinen aber werden wir finden, daß glückliche Verhältnisse viel mehr sanfte und großherzige Gesinnungen erzeugen als das Unglück. Von Natur ist jedes Menschenherz weich und bildsam, und die Verhältnisse des Lebens wirken erst darauf ein; in den weichen und fruchtbaren Boden lassen sich die Keime des Glaubens und Vertrauens leicht pflanzen, und sie werden Wurzeln schlagen, wenn die Sonne mild über ihnen scheint, aber es ist auch kein Wunder, wenn sie verdorren und ersterben, sobald unablässig der Sturmwind über das Erdreich fortstreicht und es starr und hart macht. Kommt dann einmal ein kurzer Sonnenblick, so erwärmt er wohl die Oberfläche, aber in die Tiefe kann er nicht hineindringen, und die Pflanzen da unten bleiben kalt und todt.

Bei dem Major sah es nun freilich im Innern nicht so öde aus, – ein guter Boden widersteht lange allen äußeren Einflüssen, – aber er war eben nur ein Mensch, der sich mit der Fluth des Lebens hebt und senkt mit seinem weichen Gemüthe klagte er nicht laut oder schleuderte trotzige Verwünschungen gegen das Schicksal, aber desto hoffnungs- und muthloser vermochten dessen Schläge ihn auch zu machen. Das war besonders bei ihm der Fall, seitdem seine Kraft durch seine Verabschiedung und das gezwungenerweise thatenlose Leben gebrochen worden war.

Oertzen hatte während seiner letzten Anwesenheit einmal eine zarte Andeutung darauf gemacht, daß er keinen sehnlicheren Wunsch habe, als den ruinirten Vermögensverhältnissen des alten Herrn wieder aufzuhelfen,

aber damals hatte dieser ihn so kurz und beinahe böse zurückgewiesen, daß er seinen Antrag nicht zu wiederholen wagte. Ueberhaupt stellte er sich des Majors Lage auch bei Weitem nicht so schlimm vor, als sie in der That war, denn Therese besaß eine eigene Befähigung, im häuslichen Leben vor fremden Augen stets den Schein zu retten, wie man sagt. Ihr Stolz würde sich noch mehr als der des Vaters dagegen gesträubt haben, von Oertzen eine Hülfe anzunehmen, für die sie ihm voraussichtlich immer in der Schuld bleiben mußten; sie würde sich sogar höchst unglücklich gefühlt haben, hätte sie geahnt, daß der Major schon eine solche trug, die er übrigens jetzt nach Kräften zu tilgen suchte. Wer ein solches Gefühl nicht versteht oder selbst unter den hier obwaltenden Umständen, für thörig hält, mit Dem wollen wir nicht über seine, Rechtmäßigkeit streiten; genug, – der Major, Therese und auch Carl dachten so.

Von dem in der Horstburg aufgefundenen Dokumente hatte Oertzen auch noch nicht zu dem alten Herrn und dessen Kindern gesprochen, denn er wollte noch einmal den Versuch wagen, ihm in D- Glaubwürdigkeit zu verschaffen; – was konnte es ihnen auch nützen, jetzt etwas davon zu wissen? –

Theresens Verlobung, die in N-, gleichwie auf Belvedere öffentlich gemacht worden war, hatte eine ungemeine Ueberraschung in der Stadt hervorgebracht, und natürlich fehlte es nicht an neidischen und hämischen Bemerkungen darüber, denn nur wenige gönnten der Tochter

des Majors diese gute Parthie. Es gab sogar niedrige Seelen, wie die Räthin und Doktorin, deren Unterhaltung wir einmal auf dem Balle belauschten, die den lebenswürdigen, jungen Mann, nämlich Oertzen, bedauerten, da Therese ihm nur ein kaltes und liebeleeres Herz zubringe und der in Schulden steckende Major mit seinem väterlichen Segen zweifellos nur auf sein Vermögen spekulire; – die Meisten dachten freilich nicht so, denn der alte Herr und seine Tochter standen bei ihnen in zu hoher Achtung. Jedenfalls vermochte jener Kaufmann Lottner sich am schwersten mit dem Gedanken an Theresens Verlobung vertraut zu machen, denn nicht allein war sie ihm jetzt für immer verloren gegangen, sondern auch seine ihm so untrüglich erscheinenden Combinationen waren durchkreuzt worden; – das gedachte er nicht ruhig zu ertragen. Sein giftiges Herz hatte einige Befriedigung darin gefunden, daß sein Zweck, den Major seiner Stellung zu berauben, so überraschend schnell gelungen war; seitdem hatte er sich ganz still verhalten und höchstens einmal dem Credit des Majors zu schaden gesucht, damit die von ihm erwartete Katastrophe desto schneller hereinbreche; jetzt war sein Rachegefühl aber von Neuem angeregt worden und sein Haß unversöhnlich geworden. Er beschloß, das schon einmal angewandte Mittel noch einmal zu versuchen, obgleich er dieses Mal an dem Erfolge zweifeln mußte, da auch er der Meinung war, der Major werde bei seinem zukünftigen Schwiegersohne leicht Hülfe finden.

Lottner hatte genug ihm gleichgesinnte Creaturen, die er hin und wieder bei seinen Spekulationen, wo er das Licht scheute, benutzen und vorschieben konnte, um seinen eigenen Namen nicht zu kompromittiren. Ihrer bediente er sich auch dieses Mal, dem Major scheinbar vortheilhafte Anerbietungen zu machen, und der alte Herr, der nicht ahnte, von welcher Seite diese eigentlich kamen, und dessen Beurtheilungskraft überhaupt in letzter Zeit geschwächt worden war, ließ sich, vom Augenblicke gedrängt, nur zu leicht von den ihm gestellten Netzen umgarnen; seine Kinder konnten ihn nicht warnen, denn gewöhnlich machte er derartige Geschäfte ohne ihr Wissen ab.

In dem Ronnow'schen Hause wurde um diese Zeit gewiß nicht verschwendet, denn auch Therese hatte aus der Unterredung mit ihrem Bruder die Ueberzeugung gewonnen, daß die allergrößte Einschränkung in ihrem Haushalte nöthig sei; wo die Grundlagen der häuslichen Verhältnisse aber einmal so erschüttert sind, wie hier, helfen kleine Reparaturen wenig. Die hohen Zinsen, die der alte Herr zahlen mußte, um von Zeit zu Zeit wieder Aufschub zu gewinnen, nahmen allein beinahe sein Gehalt fort, und Lottner ließ kein Mittel unversucht, seinen Ruin so schnell als möglich herbeizuführen, indem er ihm durch die dritte Hand die Folgen desselben immer klar vor Augen führte und ihm dann den Weg zeigte, ihn noch aufzuhalten.

Dabei quälte sich der Major entsetzlich, versagte sich die kleinsten und nöthigsten Bedürfnisse und rieb sich in ewigen Sorgen um die nächste Zukunft auf.

Dann kam auch seine Beschäftigungslosigkeit und das drückende Gefühl, in der Welt eigentlich überflüssig dazustehn, hinzu, bittere Empfindungen in ihm zu wecken, so daß er sich im Ganzen höchst unglücklich fühlte. In Kurzem war seine Gestalt gebückt geworden, in Haar und Bart mischte sich häufiges Grau, und der Glanz seiner Augen war erloschen, die einzelnen Stunden, in denen sein Geist sich wieder emporrichtete, wurden immer seltener, – es war das letzte Aufflackern seines erlöschenden Feuers.

Seine Kinder beobachteten seinen Zustand mit geheimer Angst sie verschwendeten alle die kleinen Mittel, die nur die zärtlichste Liebe und Aufmerksamkeit eingeben können, vergebens, um ihn aufzurichten und neu zu beleben; die Hoffnung, daß ihnen der Vater noch lange erhalten bleiben werde, schwand von Tage zu Tage.

Daß unter solchen Umständen Carls ohnehin schon tief gedrückter Seelenzustand noch mehr herabgestimmt werden mußte, ist erklärlich; sein lebendiger Geist ertrug die ihn umgebenden Verhältnisse, die so einförmig und traurig waren, kaum noch, und er würde sich ihnen ohne Bedenken entzogen haben, hätte er sich gerade in dieser schweren Zeit von Vater und Schwester trennen können. Sein Plan war, die ihm so wenig Aussichten bietende und durch das Schicksal des Vaters verhaßt

gewordene Carriere aufzugeben, sich von allen den heimatlichen Verhältnissen, die ihn, besonders durch die Auflösung seiner Verlobung, drückten, loszusagen und in fremden, bewegteren Kriegsdiensten ein thatenvolles Leben und eine neue Zukunft zu suchen. Er litt in der Erinnerung an Selma mehr, als er sich selbst und Andern gestehn wollte, denn er hielt es für eine Schwachheit, sich zu einer zurückgewiesenen Liebe zu bekennen, im Grunde seines Herzens lag diese Liebe aber noch immer und wollte nicht einschlummern; er strebte nach einem bewegteren Leben, vorzüglich aus dem Grunde, vergessen zu können.

Therese fand indessen eine stille Befriedigung darin, ganz den Pflichten für ihren Vater zu leben sie fügte sich leicht in die von der Nothwendigkeit gebotenen Entbehnungen und wäre ganz glücklich gewesen, hätte sie das Leiden des Vaters nicht täglich vor Augen gehabt. Sobald es ihre häuslichen Beschäftigungen nur erlaubten, saß sie bei ihm, nahm seine abgemagerten Hände in die ihrigen und suchte ihn mit einer Heiterkeit, die ihrem Innern selbst fremd war, zu beleben und zu trösten; gewöhnlich wurde dann von Oertzen und der zum Frühjahr bevorstehenden Hochzeit gesprochen, und oft drückte der alte Herr in schmerzlichem Zweifel den Wunsch aus, nur noch so lange zu leben, bis er sein Töchterchen als Herrin auf der Horstburg eingeführt sähe.

Waren es nun die Worte des Vaters, in denen sich stets eine innige Neigung zu Oertzen kundgab, oder dessen häufig eintreffende Briefe, in denen er so klar, liebevoll

und edel zu ihr sprach, – in Therese ging eine Umwandlung vor, die sie selbst nicht begriff und über die sie zuweilen mit innerlicher Befriedigung selbst lächeln mußte. Traf ein solcher Brief von ihrem Bräutigam ein, dann erröthete sie jedesmal und ihr Herz klopfte laut. Anfangs hatte sie keinen Anstand genommen, ihn sogleich in Gegenwart des Vaters und Bruders zu erbrechen und vorzulesen, jetzt vermochte sie das nicht mehr und eilte lieber auf ihr Zimmer, um ungestört zu sein; dort saß sie dann gewöhnlich stundenlang mit dem Papiere in der Hand, nachdem sie es schon überlesen hatte, und vergaß ganz, daß man ihrer und der Mittheilungen über Oertzen im Wohnzimmer warte. Endlich gegen Ausgang des Sommers schrieb Oertzen, daß die Horstburg nun bis auf ein Geringes an der inneren Einrichtung fertig und sicherlich im Frühjahr zu beziehen sein werde, er selbst wolle aber in wenigen Tagen in N– eintreffen, um dort etwa vierzehn Tage zu bleiben und sich dann erst auf seine andern Besitzungen zu begeben. An diesem Tage sah Therese so glücksstrahlend aus, daß der Major und Carl sich lächelnd darauf aufmerksam machen mußten und nicht unterlassen konnten, sie mit ihrer Sehnsucht nach dem Bräutigam zu necken; sie lachte darüber, aber sie suchte sich nicht zu vertheidigen.

Oertzen kam, und das Wiedersehn wäre ein ganz glückliches, ungetrübtes gewesen, hätte nicht auch ihm das leidende Aussehn des Majors auffallen müssen; er fühlte sich, die Wahrheit ahnend, dadurch veranlaßt, ihm

und Theresen den Aufenthalt auf dem freundlichsten seiner Güter schon jetzt anzubieten, aber der Alte schlug dies bestimmt aus und verlangte, daß nicht weiter die Rede davon sein solle. Oertzen hatte in jeder Beziehung nur Grund, mit seiner Braut zufrieden zu sein; auch er bemerkte ihre Veränderung und fand zu seiner Freude, daß sie viel vertrauensvoller und inniger als früher war; das häufige Zusammen- und Alleinsein Beider schloß ihr Verhältniß nur noch fester.

Eines Tages, als sie lange und heiter über ihre Zukunft gesprochen hatten, reichte Therese plötzlich ohne besondere Veranlassung ihrem Verlobten die Hand und sagte in ernstem und herzlichen Tone:

»Ich hätte nicht gedacht, Max, daß ich Dir so gut werden könnte.«

In den einfachen Worten lag ein Bekenntniß, das Oertzen überaus glücklich machte, denn bisher hatte er sich oft der Bedingung, unter der ihm Therese ihre Hand gereicht hatte, mit einer Art trüben Zweifels erinnert; entzückt schloß er sie in seine Arme, denn jetzt hatte er die beste Garantie für sein Glück erhalten, die erwachte Liebe.

Die Tage von Oertzens Anwesenheit gingen im Fluge vorüber, und nach einem noch wärmeren Abschiede als früher reiste er wieder ab. Der Briefwechsel mit seiner Braut blieb ein regelmäßiger, sollte aber bald ein trauriger werden; schon nach wenigen Wochen erhielt er die Nachricht, der Major sei nicht unbedenklich erkrankt.

Das unfreundliche Herbstwetter übte einen mächtigen Einfluß auf den geschwächten Körper und vorzüglich auf die sich immer mehr verdüsternde Stimmung des alten Mannes; er verließ das Zimmer und seinen Lehnstuhl gar nicht mehr, die Pfeife schmeckte ihm nicht, und er begann sogar über Schmerzen zu klagen. Gerade in dieser Zeit führte Lottner einen neuen Schlag auf ihn, dem er nur mit den größten Anstrengungen auswich, aber diese und der dabei gehabte Aerger brachen vollständig seine Kraft; er mußte sich niederlegen. Therese schrieb dies an Oertzen, aber sie wünschte nicht, daß er komme, damit sie sich desto ungestörter der Sorge um den Vater hingeben könne, überdies hatte sie für alle Fälle ja auch eine Stütze an ihrem Bruder; schließlich sprach sie die Hoffnung aus, der alte Herr werde sich bald wieder erholen, denn der hinzugezogene Arzt hatte Hoffnung dafür gegeben.

Dessen ungeachtet wurden die Oertzen von da an zukommenden Nachrichten nicht besser, der Zustand des alten Herrn gab zu fortgesetzten Besorgnissen Veranlassung; unbedenklich wäre er nach N– gereist, hätte Therese nur angedeutet, daß sie es wünsche.

Etwa um die Weihnachtszeit empfing er wieder einen Brief aus N–. Er erbleichte, denn das Schreiben war schwarz gesiegelt; die Adresse war nicht von Theresens, sondern von des Lieutenants Hand geschrieben. Seine traurigen Vermuthungen bestätigten sich, als er es erbrochen hatte; zwei Tage zuvor war der Major sanft in den Armen seiner Kinder dahingegangen, als diese gerade am

allerwenigsten einen so unersetzlichen Verlust gefürchtet hatten. Carl theilte Oertzen des Vaters letzte Grüße und daß er noch die freudigste Zuversicht auf das Glück seiner Tochter ausgesprochen habe, mit; er selbst schien ziemlich gefaßt zu sein, aber es drückte sich in seinen Worten eine Bitterkeit und ein so tief niedergedrückter Seelenzustand aus, daß Oertzen davon beunruhigt werden mußte; zu letzterem fand er auch noch einen andern Grund, denn der Lieutenant forderte ihn in kurzen, aber höchst dringenden Worten auf, ohne Verzug nach N– zu kommen, denn Therese sei so fassungslos und elend, daß er alle seine Hoffnungen für sie auf den Einfluß ihres Verlobten setzen müsse.

Oertzen fühlte sich von diesen Nachrichten sehr angegriffen; dennoch säumte er keinen Augenblick, die Vorbereitungen zu seiner Abreise zu treffen, und schon am folgenden Abende befand er sich in N–. Die letzten traurigen Pflichten gegen den alten Herrn waren bereits erfüllt worden, in dem Ronnow'schen Hause herrschte eine düstere, unheimliche Ruhe.

Carls Aussehen, als er ihm entgegenkam und ihm stumm die Hand zur Begrüßung reichte, bestätigte vollkommen den Eindruck, den sein Brief schon auf Oertzen gemacht hatte; er sah sehr bleich und leidend aus, aber auf seinem Gesichte schwebte ein finsterer Trotz und eine Kälte, wie sie das Unglück wohl erzeugen.

»Meine Entschlüsse sind gefaßt und stehen unwiderlich fest,« erwiderte er Oertzen auf dessen besorgte Trostsprüche; – »sie lagen schon lange in mir, und diese

letzte Schicksalsfügung hat mich aller Rücksichten, die sich ihrer Ausführung noch entgegensetzten, entledigt; ich werde Theresens Glück jetzt ganz in Deine Hand legen, Max. Aber nicht um mich handelt es sich zunächst, sondern um sie; Du sollst sie sehn, und Du wirst Dich überzeugen, daß Deine persönliche Anwesenheit hier nöthig ist.«

Therese ahnte nichts von der Ankunft ihres Bräutigams; Carl setzte sie erst jetzt davon in Kenntniß und gleich darauf erschien sie. Das einfache schwarze Trauerkleid erhöhte noch den Ausdruck verzweifelten Schmerzes, den Haltung und Gesicht trugen; die Hoheit der ganzen Gestalt war gebrochen, Gram und Thränen hatten das liebliche Gesicht, auf dem eine Marmorblässe lag, beinahe entstellt. Als sie ihrem Verlobten die Hand reichte, gab sich keine Spur einer freudigen Regung kund, der Schlag, der sie getroffen, schien sie ganz erstarrt zu haben. Oertzen, der unter solchen Umständen weit davon entfernt sein mußte, sich dadurch beleidigt zu fühlen, zog sie sanft an sich, was sie widerstands-, aber auch theilnahmlos geschehen ließ. Als er ihr Trost zusprechen wollte, schüttelte sie nur leise den Kopf und meinte: »Du weißt nicht, Max, wie viel ich verloren habe, aber ich fühle es hier innen.«

Therese hatte immer mit unaussprechlicher Liebe an ihrem Vater gehangen, durch dessen Hand von Jugend auf ihre Erziehung gegangen war und der, wie sie später erst einsehn gelernt, weit mehr für sie gethan hatte, als es seine Verhältnisse eigentlich erlaubten. Daß dies aber

geschehen war, wodurch er Opfer hatte bringen müssen, und daß in ihrem äußern Wesen vielleicht nicht immer eine so warme Dankbarkeit gelegen hatte, wie sie ihn beglückt haben würde, drängte sich ihr jetzt als ein bitterer Vorwurf auf, in dem sie sich selbstquälend verzehrte. Das arme Mädchen beurtheilte sich selbst jedenfalls zu hart; wenn aber der Tod zwischen zwei Herzen getreten ist, wird sich gewöhnlich das überlebende anklagen, diese oder jene kleine Aufmerksamkeiten vernachlässigt zu haben, denen es nun erst einen Werth beizulegen vermag, wo sie sich nicht mehr erfüllen lassen. Therese sprach sich darüber nicht aus, aber ihr Bruder und Verlobter erriethen, was sie fühlte, und vergebens blieben ihre Bemühungen, sie zu überzeugen, daß sie in jeder Beziehung ihre kindlichen Pflichten gegen den verstorbenen Vater erfüllt habe.

Es ist ein Unglück, daß sich das Menschenherz immer selbst neue Qualen zu den schon wirklich vorhandenen schafft; liegt in diesem unwiderstehlichen Zuge nicht eine Ahnung seiner Bestimmung, zu leiden?

In dieser Gemüthsstimmung, die etwas Bitteres in sich trug, kehrte auch die Idee, die sie schon einmal beseelt hatte und so glücklich überwunden schien, wieder in sie zurück, Oertzen fühle sich mehr durch Pflichtgefühl als Liebe an sie gefesselt; hätte sie die vom Weinen getrüben Augen nur offen zu ihm aufgeschlagen, so würde der klare und mit der Theilnahme und Sorge innigster Liebe stets auf sie geheftete Blick auf den seinigen sie überzeugt haben müssen, daß sie sich entschieden täusche.

So verletzte sie in ihrer Selbstqual auch ihn zuweilen mit Andeutungen, die er verstehn mußte, und er fühlte schmerzlich, daß ihr krankes Herz des Vertrauens und der glücklichen Zuversicht, die es in letzter Zeit so augenscheinlich auf ihn gesetzt hatte, jetzt entbehre. Aber Oertzen war zu weich und edel, diesen krankhaften Zustand nicht zu verstehen und zu entschuldigen, er fürchtete nur, es werde ihm nun desto schwerer gelingen, seiner Braut die so bedürftige Ruhe wiederzugeben. Sie bat ihn weder, zu bleiben, noch deutete sie den Wunsch an, daß er sie verlassen möge, und das letztere war ihm jetzt nicht möglich, deshalb verzögerte er seine Heimkehr von Tage zu Tage.

Wie tief Therese geistig litt, zeigte sich nur zu bald auch körperlich; ihre Farbe wurde immer krankhafter, ihre Haut durchsichtiger, in den Augen lag ein matter Schein, und wenn sie einmal aufflammten, so war ihr Feuer ein unnatürlich loderndes; Oertzen erschrak, wenn er die feine abgemagerte Hand faßte, die verrieth, wie ihr ganzer Körper abzehre. Mit jedem Tage stieg seine Besorgniß, und auch Carl, dessen Augen für die Schwester anfangs nicht scharf genug gewesen waren, stimmte ihm bei, daß es nöthig sei, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Als man Theresen diese Absicht mittheilte, sträubte sie sich entschieden und mit beinahe kindischem Eigensinn dagegen; sie behauptete, körperlich ganz gesund zu sein und daß sie sich auch geistig bald erholen werde, aber das schmerzliche Lächeln, das dabei unwillkührlich

um ihren Mund zuckte, verrieth, wie wenig sie selbst daran glaube.

Es wurde aber doch ein Arzt befragt und dieser meinte kopfschüttelnd, es habe allerdings sein Bedenken mit ihrem Zustande und eine schleunige Veränderung der Verhältnisse sei nothwendig, Zerstreuung werde die beste Cur für sie sein. Oertzen schlug nun vor, sie alle Drei wollten gemeinsam in ein Bad reisen oder sonst einen größeren Ausflug machen, aber das Mädchen wollte sich dazu durchaus nicht bewegen lassen; selbst der Lieutenant war in einer peinlichen Verlegenheit, was er dazu sagen sollte, da es bei seiner gänzlichen Vermögenslosigkeit selbstredend bleiben mußte, daß Oertzen die nicht unerheblichen Kosten einer solchen Reise trage; dies war wohl auch der vorzüglichste Beweggrund Theresens zur Verweigerung ihrer Einwilligung, obgleich sie einen andern anführte.

»Ich kann es nicht fassen, daß der Vater so weit von uns gegangen sei,« sagte sie; »mir ist es, als ob er unter dem schneebedeckten Hügel auf dem Kirchhofe nur schlummere, wie damals, als ich an seinem Krankenlager wachte, und als ob er in dem unruhigen Schlafe recht gut fühle, daß ich bei ihm sei; – so lange ich in dieser Idee lebe, werde ich von hier nicht fortgehn.«

Dabei blieb sie unerschütterlich, und man mußte nach einem anderen Mittel suchen, dem Gebote des Arztes nachkommen zu können. Oertzen glaubte es endlich gefunden zu haben, und dieses Mal stimmte Carl ganz mit

ihm überein, da die vorgenannten Rücksichten wegfielen; – er wollte seiner Braut den Vorschlag machen, so schnell als thunlich die erst auf das Frühjahr festgesetzte Hochzeit jetzt schon in aller Stille zu feiern. Als er sich hierüber mit aller ihm zu Gebote stehenden Ueberredungskraft gegen sie ausgesprochen hatte, veränderte sich der kalt träumerische Ausdruck ihres Gesichts gar nicht, und sie fragte sehr ernst, ob er denn im Ernst vor Ablauf des Trauerjahres an die Möglichkeit eines solchen Schrittes denke.

»Du weißt, daß wir den Wunsch des Vaters damit erfüllen,« erwiderte Oertzen bittend; – »je eher dies geschieht, desto seliger verklärt wird er auf uns niederschauen, wenn wir vor dem Altare stehn. Aber der große Schmerz hat auch Deiner Liebe zu mir Eintrag gethan, Du siehst nicht mehr vertrauensvoll ein Glück in unserer Vereinigung.«

»Nein, Max, Du verkennst mich,« antwortete sie weich und drückte leise seine Hand. »Seitdem sich das Gefühl der Liebe mir klar erschlossen hat, bin ich ihm immer treu geblieben; aber freilich, die Zuversicht, noch einmal glücklich zu werden, ist mir geschwunden. Wer weiß, wie das Schicksal noch Alles umgestalten wird, was wir jetzt wünschen und hoffen? – ehe ich nicht die Kraft wieder in mir fühle, Dir in jeder Beziehung Das zu sein, was die Pflicht einer Gattin erfordert, will ich nicht, daß Du Dich bindest.«

Weiter ließ sie sich trotz der dringenden Bitten ihres Verlobten über diesen Punkt nicht aus, und Oertzen

mußte auch dieses Mittel zu ihrer Rettung an ihrem festen Willen scheitern sehn. Nach einer mehrwöchentlichen Anwesenheit verließ er N–, weil ihn seine Geschäfte nothwendig auf seine Güter riefen, mit dem Versprechen, in längstens vierzehn Tagen wiederzukehren. Aber seine Abwesenheit sollte nicht so lange dauern; wenige Tage später schon empfing er einen der Post zu eiligster Beförderung empfohlenen Brief, in dem ihm Carl nur kurz schrieb:

»Kehre sofort zurück, Max, wenn Du Therese noch lebend finden willst; vielleicht kann gerade Dein Anblick ihre ersterbenden Lebensgeister von Neuem erwecken und fesseln. Gott gebe, daß ich mich täusche, aber ich fürchte das Entsetzlichste. Ich schreibe diese Worte in der größten Angst und Eile; – versäume keinen Augenblick. Dein Bruder Carl.«

Eine Viertelstunde später sprengte Oertzen zu Pferde der nächsten Eisenbahnstation zu, und dann fuhr er ohne Rast und Ruhe N– zu; selbst die Schnelle des pfeilgeschwind dahinbrausenden Trains genügte der Angst nicht, die ihn vorwärts trieb.

»Wo ist Therese? – Ich komme doch nicht zu spät und Alles ist schon verloren?« rief er, athemlos auf Carl, der ihm zuerst begegnete, zustürzend.

Dem Lieutenant stand eine Thräne im Auge, als er erwiderte:

»Noch nicht zu spät Max, – aber ich fürchte, es ist die höchste Zeit, daß Du kommst.«

Therese hatte sich vor drei Tagen niederlegen müssen; sie hatte die sich immer mehr und mit reißender Schnelligkeit ihr fühlbar machende Schwäche lange zu überwinden gesucht und verheimlicht, dadurch war das Uebel noch verschlimmert worden; ein böses Fieber hatte sie befallen, zwei Tage hatte sie in wilden Phantasien mit ihm gekämpft, an diesem dritten hatte sich der Sturm gelegt, aber sie war so schwach, daß sie kaum sprechen und sich bewegen konnte; sie hatte ihren Bruder flehentlich gebeten, Max an ihr Krankenlager zu rufen, und war endlich ganz erschöpft mit dem Troste entschlummert, aller Berechnung nach werde er gegen Abend in N– sein. Zwei geschickte Aerzte waren gerufen worden und hatten ihre Kunst angewandt; beide waren erst kurz vor Oertzens Ankunft mit den bedenklichsten Mienen weggegangen, nachdem sie dem Lieutenant gesagt hatten, es sei wenig Hoffnung vorhanden, die Krisis stehe am Abend bevor, vielleicht aber werde gerade Oertzens Anwesenheit von glücklichem Einflusse auf ihre Wendung sein.

Oertzen war niedergeschmettert, als Carl ihm dies Alles im Fluge erzählte, während er ihn nach dem Zimmer seiner Schwester führte; beide wagten nicht, sich einander Trost zu geben, der jedem von ihnen selbst fehlte. Leise betraten sie das Heiligthum der jungfräulichen Kranken. Auf dem weißen Grunde der Kissen erschien die Farbe des Leidens, die auf ihrem Gesichte lag nicht so auffallend, überdies hatte das Fieber die Wangen geröthet; sie schien es überstanden zu haben, denn ihr Gesicht war das eines schlafenden und süß träumenden Engels. Die

ganze Gestalt umhüllten Decken, nur die zarten, entsetzlich mageren Hände lagen, wie zum Gebete gefaltet, auf diesen.

Ein leises Wehe durchzuckte Oertzens Herz, und selbst seine hohe, kräftige Gestalt bebte sichtlich; er beugte sich vorsichtig zu seiner Braut nieder, als wolle er ihre blassen Lippen küssen, aber Carl hielt ihn zurück und wiederholte durch ein Zeichen, daß Therese nicht in dem wohlthuenden Schläfe gestört werden dürfe.

»Sie wird leben, – dieser Schlaf ist so sanft, – und der Himmel kann nicht so grausam sein, eine so herrliche Blume zu brechen,« flüsterte Oertzen mit einem fragenden und unsäglich bangen Blicke auf den Lieutenant.

»Wir wollen es hoffen,« erwiderte dieser ebenso leise mit einem bittern Zucken um den Mund.

Beide Männer blieben regungslos vor dem Bette stehn und lauschten gespannt den ruhigen Athemzügen der Schlafenden, über deren Antlitz zuweilen ein sanftes Lächeln, wie in glücklichen Träumen, ging; Oertzens Gesicht drückte wechselweise Angst und Hoffnung, das Carls einen finsternen Trotz aus.

Man muß sehr böse oder sehr unglücklich sein, um an einem solchen Orte Gedanken zu hegen, wie sie in Carl vorzuherrschen schienen; das erstere war er gewiß nicht.

Es wurde Abend, – man konnte bald die Rückkehr der Aerzte erwarten, und dann sollte ihr Ausspruch ja entscheiden, ob Hoffnung für das Weiterschlagen eines Herzens vorhanden sei, an das sich so viel Glück und Liebe knüpfte. Aber Therese erwachte früher, als man erwartet

hatte; sie fuhr plötzlich heftig zusammen, faßte sich nach der Stirn und schlug die Augen auf, so daß Oertzen kaum noch Zeit gewann, auf einen Wink Carls so weit zurückzutreten, daß sie ihn nicht sogleich erblicken konnte; sie fürchteten, eine solche Ueberraschung könne der Angegriffenen schädlich werden.

Die Kranke schien sich einen Augenblick zu besinnen, dann richtete sie sich auf; in ihrer Bewegung lag mehr Kraft, als man bei Ihrem geschwächten Zustande erwarten konnte, und eine gewisse Hast.

»Ich habe von Papa und von Max geträumt,« sagte sie zu ihrem Bruder mit freundlichem Lächeln, als sie ihn erblickte; – »ich habe mich lange nicht so wohl befunden als in diesen Träumen.«

Der finstere Ausdruck war von dem Gesichte des Lieutenants geschwunden; es lag eine innige Zärtlichkeit darin, so wie in dem Tone, mit dem er seine Schwester fragte, wie sie sich befinde, und sie bat, sich wieder niederzulegen.

Therese gehorchte wie ein folgsames Kind, sie klagte nur, daß sie der Kopf und die Brust ein wenig schmerze.

»Und Max, ist er denn noch nicht hier?« fügte sie dann ungeduldig hinzu.

»Er ist hier, liebe Therese,« erwiderte der Lieutenant; – »willst Du ihn denn hier empfangen?«

»Gewiß, – ich bitte Dich, rufe ihn,« sagte sie, ruhig und freudig lächelnd.

Oertzen trat hervor; er hatte seine ganze Fassung zusammengerafft, auch seinerseits eine Ruhe zu erheucheln, die ihm fremd war, die er aber für nöthig hielt, um jede Aufregung seiner Braut zu vermeiden.

Die Verlobten umarmten sich stumm und innig; Theresen schien das Sprechen schwer zu werden; denn sie deutete nur mit der Hand an, Oertzen solle sich auf den Stuhl setzen, der dicht neben dem Bette stand, und als er es gethan hatte, lehnte sie ihren Kopf an seine Brust, so daß sie zu ihm aufblicken konnte, und behielt seine Hand in der ihrigen. Es trat eine lange Pause ein, in der sich Theresens Gesicht immer mehr verklärte; – sie mußte sich recht glücklich fühlen.

»Gieb mir auch Deine Hand, Carl,« flüsterte sie endlich sehr leise und nahm sie in ihre andere.

»Es ist gut, daß Du gekommen bist, Max,« fuhr sie nach einer kleinen Weile fort; – »ich habe Dir sagen wollen, wie sehr, sehr ich Dir dafür danke, daß Du gegen Papa und mich so gut gewesen bist. Wir hätten zusammen so glücklich sein können!«

Sie seufzte leise. Carl senkte den Kopf, um die ihn übermannende Rührung zu verbergen, auch Oertzen blieb kaum Herr seiner selbst.

»Wir werden glücklich sein, meine innig geliebte Theresen,« sagte er mit schwankender Stimme, – »wenn Du nur wieder so stark sein willst, wie Du es früher warst.«

»Ach, Max, ich kann ja nicht anders,« flüsterte das Mädchen schmerzlich. »Hatte ich nicht Recht, wenn ich Dich nicht eher binden wollte, als bis ich selbst wieder

stark sei? – Aber ich klage nicht, – ich bin auch jetzt glücklich.«

Ihre Stimme war so schwach und oft unterbrochen, als ob innerlicher Schmerz sie ersticke; ihr Gesicht hatte einen milden, ruhigen Glanz behalten, wie ihn berühmte Meister in ihren Gemälden über das Antlitz einer Heiligen breiten; sie war übernatürlich schön.

»Mein guter Carl!« sagte sie nach einer Pause wieder und drückte leise die Hand ihres Bruders, – »Gott wird Dich segnen, – Papa und ich –«

»Max!« rief sie plötzlich so laut und gellend, daß die beiden Männer zusammenzuckten und bei einem Blicke auf sie erstarrten. Ihr weißer Arm klammerte sich krampfhaft um Oertzens Hals, dann sank er von seiner Schulter herab. »Mein Gott, ich –«

Ein unheimlicher Laut schnitt das letzte Wort ab, sie sank in die Kissen zurück.

»Sie stirbt!« tönte ein doppelter Wehelaut aus Carls und Oertzens Munde, und beide stürzten auf die blasse geknickte Lilie zu.

Wieder schwebte ein Lächeln auf ihrem Antlitze; – dieses Mal hatte es der Tod hervorgezaubert. Oertzen lag an dem Bette schluchzend auf den Knien und rief seine Braut mit den zärtlichsten Namen, Carl hielt noch immer ihre Hand, – er war keines Wortes und keiner Thräne mächtig.

Therese von Ronnow war in die Gruft gesenkt, auf ihrem Sarge hatte die Krone von Myrthen und Lilien gelegen, – unmittelbar nach ihrem Begräbnisse hatte ihr Bruder seine schon lange gehegten Pläne zur Ausführung gebracht und seinen Abschied aus dem bisherigen Dienstverhältnisse gefordert. Oertzen hatte ihn davon abzubringen gesucht, und als dies nicht gelungen war, ihm angeboten, die Bewirthschaftung und selbstständige Leitung eines seiner Güter, dessen Wahl er ihm überließ, zu übernehmen, aber Carl hatte es entschieden ausgeschlagen. Auch von seinem Funde in der Horstburg und den freilich nur sehr zweifelhaften Ansprüchen der Familie Ronnow auf die letztere hatte ihm Oertzen Mittheilung gemacht, aber der Lieutenant war nicht in einem Seelenzustande, der so sanguinische Hoffnungen begünstigen konnte, und deshalb legte er auf jenes Dokument gar keinen Werth.

»Mich fesselt keine Pflicht, kein Band der Liebe, – es sei denn an Dich, Max, und Du kannst meiner wohl entbehren, – an dieses Land,« hatte er in bitterem Unmuthe gesagt; – »es ist nicht einmal mein Vaterland, nur der Zufall hat mich hier geboren werden lassen. Meine Familie ist hier zu Grunde gegangen, das Streben meines Vaters durch so lange Jahre hindurch ist mit Undank und Gleichgültigkeit belohnt worden; weshalb soll ich ihm mein Herz und meinen Arm weihen? – um einer mühevollen Zukunft entgegenzugehn? – Nein, ich bin jetzt frei von allen süßen und harten Fesseln, mein Herz ist starr

und todt, aber die Kraft ist mir geblieben, um den Versuch zu wagen, ob ich mir eine bessere Zukunft gründen kann. Und sie ist nicht einmal mein Ziel, denn ich habe keine Freude mehr an der Welt; ich will in einem des Mannes würdigen Berufe mir Ruhe und Vergessen zu erkämpfen suchen, vielleicht findet mein Herz dann auch wieder eine Befriedigung, und gehe ich in diesem Streben unter, dann wird wenigstens Niemand den letzten geknickten Zweig eines alten Stammes betrauern.«

Carl hatte seinen Abschied erhalten und war in einer Art trüber Verzweiflung aus der Heimath fortgegangen; bald darauf hatte er Oertzen geschrieben, er habe eine vortheilhafte Anstellung in fremden Militairdiensten gefunden und diese bringe die Aussicht auf ein kriegs- und sturmbewegtes Leben; schon in nächster Zeit mit sich. Das war sein letzter Brief gewesen.

Darüber waren beinahe zwei Jahre verflossen. Ueber die Küste der Ostsee, da, wo das alte D- und die liebliche Gartenlandschaft liegt, strich ein warmer sommerlicher Luftzug, die Obstbäume trugen rothe und weiße Blüten und die jungen Saaten grüntem, die See rauschte wie immer gegen den weißen Strand an, und auf den unzähligen blanken Fensterscheiben der Landhäuser flammte in goldigem Roth die Abendsonne eines schönen Junitages. Auf Belvedere lebte noch die Familie des Professors, nur der alte Herr war schon seit einem Jahre zur ewigen Ruhe eingegangen, und auf der Horstburg, die lange leer gestanden hatte, da nur ein Verwalter mit seiner Familie eines der Wirtschaftsgebäude einnahm, wohnte erst

seit einem Monate wieder der Besitzer, Herr von Oertzen, der sie nun endlich zu seinem bleibenden Aufenthaltsorte bestimmt hatte. Die Leute sagten von ihm, er sei ein guter, aber sehr ernster und sogar zuweilen düsterer Herr, der kein anderes Vergnügen als die Jagd kenne und stundenlang auf dem Rande der Westerplatte träumend sitze; man wunderte sich allgemein, daß er, ein so schöner und reicher Mann, nicht Anstalten treffe, sich durch eine Heirath ein angenehmeres Leben zu schaffen. –

An jenem Juniabende also herrschte, wie gewöhnlich um diese Zeit, eine tiefe Stille in dem Fichtenwalde, der sich weit um die Horstburg herumzog und nach der Seite von D– nicht mehr zu deren Ländereien gehörte, sondern landesherrlich war. Die hier und da zerstreuten Holzfäller hatten bereits Feierabend gemacht und die Schläge ihrer Aexte schon seit einer Stunde aufgehört, in weitverbreitetem Echo fortzutönen, nur zuweilen zwitscherte ein Vogel, der sich auf die roth vergoldeten Kronen der Bäume emporgeschwungen hatte, sein Schlummerlied, ehe er das warme Nest aufsuchte.

Auf einem der nach der See hinführenden Waldwege wurde diese Stille plötzlich durch den Hufschlag mehrerer Pferde unterbrochen; gleich darauf bogen zwei elegante Reiterinnen, denen in einiger Entfernung ein berittener Diener folgte, um eine scharfe Ecke des Pfades und setzten plaudernd im scharfen Trabe ihren Weg gegen die große, nach D– führende Landstraße fort. Wir brauchen unsern Lesern diese beiden Damen nicht erst zu beschreiben, denn sie erkennen in ihnen sogleich Christine und

Selma Föhringer wieder, die sich beide wenig verändert haben; nur sah Christine ein wenig heiterer und unbefangener, als wir sie damals verlassen haben, ihre Schwester dagegen, deren körperliche Reize sich in den beiden Jahren noch vollkommener ausgebildet hatten, wenn auch nicht ernst, so doch weniger kindlich frohsinnig als früher aus.

Zwei Jahre bringen, weniger im Aeußern, als in der ganzen Denk- und Gefühlsweise der Menschen und besonders junger Mädchen eine Veränderung hervor.

Die Töchter des Professors hatten derselben Liebe, die ihre jungen Herzen füllte, entsagen müssen, die ältere aus wirklicher Ueberzeugung, daß sie ihr das gehoffte Glück nicht bringen könne, die jüngere, durch die Nothwendigkeit gezwungen; deshalb hatte die Zeit in Christinens Herz lindernden Balsam gegossen und ihr die natürliche Ruhe und Heiterkeit des Geistes wiedergegeben, Selmas Herz hatte sich aber krampfhaft geschlossen, und von unbefriedigter Leidenschaft heraufbeschworene Bilder und Gefühle erhoben sich zeitweise immer wieder und versetzten ihr ganzes Wesen in eine lebhafte Erregung. Sie hatte wohl gehört, daß Oertzen seine Braut durch den Tod verloren habe, und sogleich erhob die Hoffnung, er möge nun wieder zu ihr zurückkehren, kühn das Haupt. Als er aber nicht kam, hatte Selma einen neuen bittern Kampf zu bestehen und wieder mußte sie ihre vergeblichen und desto heißeren Wünsche der Fügung des Schicksals unterwerfen. Jetzt war es auch nicht einmal mehr jene Neigung zu Oertzen,

damals von ihr mit dem Namen Liebe belegt, die sie an ihn fesselte, sondern nur das gebieterische Fordern eines Herzens, das sich selbst nicht zu bezwingen vermag, ein gewisser Starrsinn, der härter wird, je größere Hindernisse sich seinem Verlangen entgegenstellen. Als sich Selma überzeigte, daß sie vergebens auf Oertzen gewartet habe, zürnte sie mit ihm, mit sich selbst, mit der ganzen Welt; sie wollte vergessen nicht ihn allein, sondern auch die Vorwürfe, die sich Carls wegen nicht zum Schweigen bringen ließen; dazu erschien ihr der Taumel des Vergnügens das beste und angenehmste Mittel. Wenn Selma etwas wollte, so standen ihr von Seiten der Ihrigen nicht große Hindernisse im Wege; sie zog also nach D– zur Tante Esselen, mit der sie sich jetzt eher befreunden lernte, und der schon alternden Räthin, die doch gern noch eine Rolle in der Welt spielte und auch das Vergnügen liebte, war es ganz angenehm, daß sie als Schützerin ihrer Nichte wieder einen Grund fand, sich mitten in das gesellschaftliche Leben zurückzubgeben. Selma war noch schöner als früher geworden, der Zug von Melancholie, durch ihre trüben Erfahrungen erworben, kleidete sie vortrefflich; sie fand also Bewunderer und Schmeichler genug, Befriedigung ihrer Vergnügungslust und fühlte sich im Ganzen zufrieden. Ohne Zweifel würde sie bei der Menge von Anbetern und Freiern, die sie als eine gute Parthie umschwärmten, bald eine dritte Wahl, um ihr Lebensglück zu sichern, getroffen haben, wäre nicht gerade um jene Zeit ihr Vater gestorben, was sie zur Rückkehr nach Belvedere nöthigte. Sie betrauerte den alten

Herrn aufrichtig und schmerzlich, aber sie war doch froh, als das Trauerjahr zu Ende gegangen war, denn in seiner zweiten Hälfte hatte sie oft eine lebhafte Sehnsucht nach den Genüssen der Welt gefühlt. Da gerade kam die Nachricht, Oertzen sei wieder auf der Horstburg eingetroffen; sie erbebte dabei innerlich, aber sie hatte nicht umsonst ein ganzes Jahr in der großen Welt und vorzüglich unter Frau von Esselens Leitung zugebracht; dieses Mal bemerkten selbst Die, welche scharf beobachteten, ob Oertzens Name einen außergewöhnlichen Eindruck auf sie machen würde, Nichts als ein gleichgültiges Lächeln, – und doch versteckte sich hinter demselben ein Sturm von Gefühlen.

Auch über Christinens Wangen war eine flüchtige Röthe gezogen, denn ihr war von jeher alle Verstellung fremd geblieben; ihr Herz klopfte wohl auch ein Paar Minuten lauter als gewöhnlich, dann aber nahm es den alten ruhigen Schlag an und würde ihn selbst beibehalten haben, wenn sie Oertzen begegnet wäre.

Dieser ließ sich indessen nicht auf Belvedere sehen, und man blieb daselbst in Zweifel, ob er seinen Besuch nur aufschiebe oder ihn ganz zu unterlassen gedenke. Daß die Professorin sogleich mit der alten Wärme ihre Pläne wieder aufnahm, braucht wohl kaum erst gesagt zu werden, denn welche bessere Parthie hätte es wohl für Selma, abgesehen von ihrer Leidenschaft, geben können? –

Die beiden Schwestern liebten die Ausflüge zu Pferde noch wie ehemals; es war also kein Wunder, daß Selma mit dem gleichgültigsten und unbefangenen Gesichte an diesem Abende vorgeschlagen hatte, nach dem Seestrande hinabzureiten und dann durch die Waldungen zurückzukehren. Christine hatte zwar einen Einwand versucht, indem sie bemerkte, der Zufall könne ihnen dort leicht Oertzen entgegenführen, was doch immer eine peinliche Situation auf beiden Seiten geben würde, aber Selma hatte, laut lachend, gemeint:

»Ich will doch nicht hoffen, Christine, daß Du Dich vor seinem Blicke scheust? – Uebrigens brauchen wir nicht in das Revier des wilden Jägers zu streifen, und außer demselben wird er wohl schwerlich jagen, womit er ja den ganzen Tag hinbringen soll.«

Christine hatte ihre Schwester scharf angeblickt, denn deren Scherze schienen ihr an diesem Orte nicht recht angebracht, und Selma, die das wohl auch fühlte, war darüber ein wenig erröthet; da jene aber in ihrer Schwester nicht den Glauben erwecken wollte, als beängstige sie wirklich die Möglichkeit, Oertzen wiederzusehn, so fügte sie sich in ihren Vorschlag.

Wir haben die beiden Mädchen auf der Heimkehr von ihrem Spazierritte getroffen.

»Nun siehst Du, Christine, daß Deine Besorgniß, die uns beinahe der Romantik dieses Waldweges beraubt hätte, ganz ungegründet war,« sprach Selma zu ihrer Schwester, während sie auf dem großen Landwege, der

aus den Waldungen hinausführte, neben einander forttrabten. »Von ihm ist weit herum nichts zu erblicken gewesen.«

Die letzten Worte klangen ein wenig unmuthig, deshalb fragte auch Christine:

»Verzeihe mir die unzarte Frage: hättest Du denn gewünscht, ihm zu begegnen?«

»Warum nicht gar, Christine; – hältst Du mich für eine Thörin?«

»Nein, Deine Bemerkung klang nur etwas sonderbar,« erwiderte ihre Schwester; – »ich glaube, wir Alle können nur darin übereinstimmen, daß es besser ist, wenn Oertzen die alte Bekanntschaft nicht wieder anzuknüpfen sucht.«

»Ach, wie vergeßlich bin ich doch!« brach sie kurz ab. »Siehst Du dort am Rande des Waldes das kleine Holzwärterhaus, in dem der alte Erkner wohnt? – Ich hörte vorgestern, daß er sehr elend sei, da ihn die Gicht ganz gelähmt hat, und nun muß er noch einen Stellvertreter halten, weil er sein Amt nicht ganz aufgeben will. Es soll dem armen Alten sehr schlecht gehn; ich hatte mir vorgenommen, ihn in diesen Tagen zu besuchen, um zu sehn, ob wir ihm nicht in irgend einer Weise behülflich sein können; – was meinst Du, wenn wir jetzt einmal dort auf einen Augenblick abstiegen?«

»Bei dem Waldwärter, der nicht einmal verheirathet ist?« fragte Selma. »Das kommt mir eigentlich nicht recht schicklich vor.«

»Ich bitte Dich, beste Selma, wie kann man auf eine solche Idee kommen?« meinte Christine unwillig. »Er ist ein Greis von beinahe siebzig Jahren, unser nächster Nachbar und leidet Noth, was die Hauptsache ist. Ueberdies hat er dem seligen Vater manche Gefälligkeiten erwiesen, wir sind ihm daher zu Dank verpflichtet und können vielleicht durch eine Kleinigkeit sein Elend lindern.«

»Nun meinerwegen,« warf Selma leicht hin und lenkte ihr Pferd auf das nicht weit vom Wege abliegende Häuschen von Fachwerk zu.

»Lassen wir Franz vorausreiten und sich erkundigen, ob ihn unser Besuch gerade jetzt nicht genirt,« sagte Christine, zügelte ihr Pferd und schickte den ihnen folgenden Bedienten voraus.

Wir erwähnten schon früher, daß es bei den Töchtern des Professors nichts Seltenes war, Hilfs- oder Trostbedürftige der Umgegend zu besuchen und ihnen nach Kräften zu helfen; Christine war dieses frommen Werkes nie müde geworden, hatte zur Zeit, als ihr eigenes Herz von Kummer bedrückt war, sogar eine süße Beruhigung dabei gefunden, aber Selma vermochte in dieser einfachen Beschäftigung kein Vergnügen mehr zu finden, nachdem sie das großstädtische Leben gekostet hatte und außerdem auch zu sehr von den eigenen Interessen in Anspruch genommen worden war.

Der vorausgeschickte Diener kehrte mit der Nachricht zurück, der alte Erkner sei durch den ihm zugedachten Besuch auf das Freudigste überrascht gewesen und lasse

die beiden Fräulein bitten, in seine Hütte einzutreten, in die er selbst sie nicht zu führen vermöge. Christine und ihre Schwester stiegen also von den Pferden und sandten Franz mit denselben nach Belvedere zurück, das nicht weiter als etwa fünfhundert Schritte von dem Wärterhäuschen entfernt lag.

Der Holzwärter war, wie Christine schon gesagt hatte, ein hochbetagter, aber noch kräftiger und sehr würdevoll aussehender Greis, dem die Gicht jetzt arg zu schaffen machte; er saß, die Füße in Decken eingehüllt, in einem rohgezimmerten Armsessel von Fichtenholz und machte bei dem Eintritte der beiden Damen zwar eine Bewegung, als ob er sich erheben wolle, sank aber mit einem leisen Schmerzenslaute zurück. Sein kleines Wohnzimmer entfaltete augenscheinliche Armuth und auch geringe Ordnung, was man dem Alten aber jetzt, da er ganz hilflos war, schon zu gut halten mußte; dagegen konnte es bei seiner Mittellosigkeit auffällig erscheinen, daß eine ziemliche Anzahl von Gläsern und Büchsen mit Medikamenten neben ihm stand und besonders, daß sein Tabakskasten reichlich gefüllt war, ebenso ließen sich auch noch Speisen und Getränke, die ziemlich kostspielig sein mußten, in dem Zimmer bemerken. Christine überschaute das sogleich und es nahm sie eigentlich gegen den alten Mann ein, daß er seine geringen Mittel auf diese Art verwende.

Indessen begrüßten ihn die Mädchen freundlich und erkundigten sich nach seinem Befinden; der Alte konnte nicht Worte genug finden, ihnen dafür zu danken, und

seine derbe, biedere Manier, sowie die sich noch immer nicht verleugnende Heiterkeit seines Geistes hatten viel Ansprechendes. Selma, die gerade an nichts Besseres zu denken hatte, kam er sogar höchst interessant vor, und da sie nun einmal der Schwester gefolgt war, ihr gutes Herz sich auch von den Leiden des Alten gerührt fühlte, setzte sie sich auf die vertraulichste Weise einen Stuhl neben den seinigen, ließ sich darauf nieder und legte ihm sogar die Kissen zurecht, gegen die er sich lehnte.

»Ich bin nicht so ganz verlassen, wie Sie meinen, meine Fräulein,« erzählte der Alte schmunzelnd; – »wen Gott lieb hat, dem schickt er seine Engel unter allerlei Gestalt, wenn sie auch nicht immer so lieblich aussehen wie die Damen von Belvedere. Sehen Sie hier, wie gut ich mit Allem versorgt bin, und Sie würden gewiß nicht rathen, wer mir armen unbedeutenden Manne eine solche Herzensfreude gemacht hat.«

Die Mädchen wurden neugierig.

»Nun, ich soll zwar eigentlich nicht davon sprechen,« fuhr der Alte fort, – »aber Sie möchten sonst gar denken, daß ich mein Bischen Geld auf solchen Quark verzettele. Haben Sie nicht schon von dem neuen Herrn auf der Horstburg reden hören?«

»Oertzen!« riefen Christine und Selma gleichzeitig, auf das Höchste überrascht.

»Und er hat Ihnen das Alles geschickt? – er kommt zu Ihnen?« fragte Selma lebhaft weiter.

»So ist's, meine Damen; – o, das ist ein lieber, prächtiger Mann!«

Und der Alte begann eine Lobrede auf Oertzen, die nicht abreißen zu wollen schien, indessen die beiden Mädchen sich einigermaßen verlegen anblickten; er erwähnte auch, daß Oertzen selbst wohl noch an diesem Abende zu ihm kommen werde.

»Schon gut, Vater Erkner, – er muß allerdings ein sehr braver Mann sein,« meinte Christine zuerst. »Sagt uns nur, ob Ihr irgend welche Wünsche habt, die auch wir Euch erfüllen können, denn deshalb kamen wir in Euer Haus; – jetzt müssen wir aufbrechen, denn es wäre uns doch nicht lieb, wenn Herr von Oertzen uns hier träfe.«

Ob Selma auch so dachte? – sie rührte sich nicht auf ihrem Stuhle.

»Ach, du mein Gott!« rief Christine halblaut, die einen ängstlichen Seitenblick auf das Fenster geworfen hatte.

Ihre Schwester folgte diesem Blicke und blitzschnell stieg ihr das Blut in die Wangen. Beide hatten einen Kopf an dem Fenster bemerkt, der schnell zurückgezogen wurde, aber nicht so schnell, daß sie nicht Oertzens Gesicht erkannt hätten. Auch er mußte annehmen, daß er erkannt worden sei, und das nöthigte ihn wohl wider seinen Willen, einzutreten; es konnte ihm doch keinesfalls daran gelegen sein, scheu oder feindlich vor den wohlbekannten Mädchen zu erscheinen.

Wirklich wurde gleich darauf an die Thür geklopft und diese geöffnet. Selma war so überrascht, daß sie vergessen hatte, sich von ihrem Platze an der Seite des Alten zu erheben, der beide Mädchen wechselweise verwundert

anblickte; Christine rang ebenfalls nach Fassung, erlangte sie aber schneller, als ihre Schwester. Oertzen war jedenfalls auch über dieses Zusammentreffen bestürzt gewesen, hatte aber draußen schon Zeit gefunden, sich zu sammeln; sein Gesicht war ziemlich kalt, als er eintrat, veränderte sich aber augenscheinlich, als sein Blick auf Selma fiel, die ihm viel schöner als früher erschien und in der Situation, in der sie sich gerade befand und die darauf schließen ließ, daß sie hier die sanfte Trösterin der Armuth und des Elends sei, noch um Vieles gewinnen mußte.

Man begrüßte sich wie alte Bekannte, die doch irgend eine peinliche Rücksicht zu einigen Förmlichkeiten zwingt; Oertzen entschuldigte in gewöhnlichen Redensarten, daß er die Damen in ihrem edlen Werke störe und daß er ihnen noch nicht auf Belvedere seine schuldige Aufwartung gemacht habe; Christine antwortete ziemlich befangen in ähnlicher Art. Dann wechselte man einige Worte über die Vergangenheit, so weit man solche berühren wollte, und endlich erklärte Christine, daß sie der schon einbrechenden Dunkelheit wegen den Rückweg nicht länger verzögern könnten. Was blieb Oertzen Anderes übrig, als ihnen seine Begleitung und seinen Schutz anzubieten, was den Mädchen Anderes, als dies anzunehmen?

Sie gingen, nachdem sie sich bei dem alten Erkner, der von dem Allen nichts begriff, verabschiedet hatten. Der kurze Weg nach Belvedere erlaubte keine lange Unterhaltung, aber unmöglich konnte Christine den alten Freund

des Hauses vor dessen Thür umkehren lassen, ohne ihn zum Eintritt aufzufordern, und ebenso unmöglich war es für Oertzen, eine solche Einladung abzuschlagen.

Die Professorin war ganz außer sich vor Freude, als sie Oertzen in scheinbar so gutem Einvernehmen mit ihren Töchtern kommen sah. Da sie von Natur nicht allzu zartfühlend war, ließ sie es an Vorwürfen, daß er sie so lange vernachlässigt habe, nicht fehlen, und dadurch wurde ein Ton des Scherzes erzwungen, der sich auch auf die weitere Unterhaltung fortpflanzte und sie vertraulicher machen mußte. Kurz, als Oertzen erst spät wegging, hatte er das feste Versprechen geben müssen, in den nächsten Tagen wiederzukommen, und er war nicht ganz abgeneigt, es zu halten, denn er überredete sich, er könne der Wiederholung dieses Besuches durchaus nicht entgehen.

Wir können nun nicht behaupten, er sei von den noch zu größerer Vollkommenheit entwickelten Reizen Selmas gefesselt worden, aber jedenfalls hatte er sie bemerkt, ihr ernsteres Wesen – denn sie hatte nur ein solches an den Tag gelegt, – gefiel ihm viel besser als ihr früherer Muthwillen, und daß sie sich auch innerlich zu ihrem Vortheile verändert habe, schloß er aus ihrem freundlichen Benehmen gegen den alten Erkner, das er durch das Fenster bemerkt hatte.

Eine alte Neigung kann lange schlummern, doch oft erweckt sie ein Augenblick wieder. Warum sollte Oertzen, der jetzt frei war, dieser alten Neigung zu Selma, die jetzt ebenfalls frei war, sein Herz so fest verschließen? – Wäre sie nur nicht die Braut seines Freundes Carl von Ronnow

gewesen und hätte diesen so empfindlich verletzt! – aber wer weiß, was damals Einfluß auf ihren Entschluß geübt und wie bitter sie denselben schon bereut hatte, lag doch an jenem Abende ein beinahe schmerzlicher Ernst auf ihrem schönen Gesichte? –

Christine war zu fest, um eine einmal gefaßte Ueberzeugung gewaltsam wieder umzustößen, als ihr Oertzen vor die Augen trat; überdies wurde sie durch jeden Blick auf ihre so eigenthümlich bewegt erscheinende Schwester daran erinnert, daß diese Neigung sie schon einmal einem großen Unglücke nahe gebracht hatte; deshalb hütete sie sich wohl, schwach zu werden.

Und Selma endlich? – sie hatte alle Thüren ihres Herzens bereitwillig der Leidenschaft geöffnet, sie hatte Alles um sich außer Oertzen vergessen und war wieder ganz das stürmisch verlangende, sich unsäglich elend fühlende und doch hoffende Mädchen, wie vor zwei Jahren.

VII. HOCHZEIT UND EHE.

Wir eilen wieder über ein Jahr hinweg; es hatte für die Personen, die in unserer Erzählung eine Rolle spielen, manches Wichtige in sich getragen, auf das wir bald einen kurzen Rückblick werfen werden. In und um Belvedere herrschte ein ungewöhnliches Leben; es war kein Geheimniß, was dort vorging, denn die ganze Umgegend sprach davon. Eine Hochzeit erregt immer das Interesse der Leute und besonders auf dem Lande, wo man einförmiger lebt als in den Städten; überdies heiratheten hier zwei Allen wohlbekannte Personen, und man sagte, die

Braut mache eine der reichsten Parthien, die seit langen Jahren in der Gegend vorgekommen seien; demzufolge erwartete man auch eine glanzvolle Feier der Vermählung.

In der Villa selbst ging es schon seit mehreren Tagen geschäftig zu; die Ausstattung, der Brautstaat selbst waren, wie gewöhnlich, nicht bei Zeiten fertig geworden, und es mußte nun mit größtem Eifer die letzte Hand daran gelegt werden. Einladungskarten für zahlreiche Gäste wurden durch reitende Boten umhergeschickt, und Wagen gingen von und nach D–, um die verschiedenartigen Bedürfnisse zu der Festlichkeit herbeizuschaffen, endlich war Herrschaft, so wie Dienerschaft von allen den nöthigen Vorbereitungen im Innern des Hauses in Anspruch genommen. Zunächst waren alle überflüssigen und nicht ganz eleganten Meubles in die obere Etage geschafft worden, weil die untere zum Empfang der Gäste bestimmt war, die Damen vom Hause hatten sich oben auf ein Paar Stuben beschränkt, und ebendasselbst waren ein Paar andere für entfernter wohnende Mitglieder der Familie, die zu dem Feste kommen und nach demselben auf Belvedere übernachten wollten, hergerichtet worden. Dann hatten Tapezierer den Saal, in dem gespeist und später getanzt werden sollte, auch ein Raum, in dem die Trauung vollzogen werden sollte, dekorirt, unzählige Kron- und Wandleuchter, die ein Meer von Licht ausstrahlen sollten, waren an geeigneten Stellen angebracht, und schließlich mußten der Garten, das Treibhaus und der nahe Laubwald einen reichen Tribut zu Kränzen und Guirlanden

zahlen. Die Professorin kam die letzten Tage vor der Feier kaum aus der Küche im Souterrain, Christine arrangirte die Ausschmückung der unteren Etage, Selma saß oben und machte die letzten Stiche an dem Brautkleide.

Endlich war der Morgen des ersehnten Tages gekommen; die Sonne stieg an ihm so rein und glänzend aus dem von ihren Strahlen erwärmten Wasserspiegel empor, kein Wölkchen schwebte an dem klarblauen Himmel, und durch die ganze Natur wehte ein so weicher Hauch von Friede und Ruhe, daß alle Herzen sich freudig geschwellt fühlten, am meisten aber die, welche eine besondere Bedeutung an diesen Tag knüpften. Schönes Wetter am Hochzeitstage bedeutet, wie die Leute sagen, eine glückliche Ehe; wenn das wahr ist, hatte die bevorstehende die besten Aussichten.

Auf Belvedere war es schon mit dem ersten Grauen des Morgens lebendig geworden; man schlang noch um die äußeren Wände des Hauses und die Fenster und Thüren Festons von Laub und lebendigen Blumen, die Rampe wurde mit feinem Kies und kleingeschnittenen Tannenzweigen bestreut, wie es in jener Gegend an feierlichen Tagen auch im ärmsten Hause Sitte ist, zu beiden Seiten der Auffahrt bildeten schöne Orangeriebäume mit duftigen weißen Blüthen eine Allee; als die Sonne aufging, zog man auch bunte, lustig flatternde Fahnen auf den vier Ecken des Daches auf. Dann beschäftigte sich Alles im Innern des Hauses, und am Vormittage trafen bereits die ersten Wagen mit Gästen ein, die unter dem Zulaufe einer Menge neugierig Gaffender, deren manche wohl

eine Meile hergekommen waren, in glänzenden Gesellschaftstoiletten auf der Rampe ausstiegen und von der Professorin selbst bewillkommnet wurden; von nun an kamen die Gäste immer häufiger, endlich gegen Mittag auch der Prediger in seinem Talare, den die mit vier Pferden bespannte Staatskutsche des Hauses abgeholt hatte.

Beinahe der Letzte war der Bräutigam; sein Wagen fuhr so schnell, daß er auf dem von der Horstburg herführenden Sandwege eine große gelbe Staubwolke aufwirbelte. Als er ausgestiegen war, ging er in das Haus, küßte der ihm entgegeneilenden Professorin ehrerbietig die Hand und mußte eine kleine Lection wegen seines späten Kommens in Empfang nehmen, begrüßte dann die Gäste und verschwand wieder, um die Braut abzuholen, die in einem Zimmer der oberen Etage ihren Schmuck anlegte.

Oertzen – unsere Leser werden nicht in Ungewißheit darüber gewesen sein, daß er der Held des Tages war, – erschien in seinem eleganten Costüme schön wie immer; wenn er mit seinem edlen Anstande in einer gewissen Feierlichkeit auftrat, konnte er für ein Ideal der Männlichkeit gelten. Sein Gesicht war auch heute ruhig und ernst, fast zu ernst, wie sich einige Damen heimlich in die Ohren flüsterten, – man setzte ebenso leise und vertraulich hinzu, er sei schon einmal verlobt gewesen und habe seine Braut, die er herzlich geliebt, kurz vor der Vermählung durch den Tod verloren, zweifellos trete ihr blasses Bild ihm an diesem Tage wieder deutlicher vor die Seele als seit langer Zeit. Man fand das eigentlich

sehr rührend, eine andere Dame bemerkte aber, es sei doch allbekannt, daß Oertzen aus keiner andern Rücksicht als wirklicher Liebe sich mit der Familie Föhringer verbinde, denn welchen andern denkbaren Grund sollte er bei seinem Reichthume wohl dazu haben? –

Indessen man sich so unterhält, suchen wir die Braut auf.

In dem kleinen Zimmer, das man einstweilen als Wohngemach für sich reservirt hatte, war so eben ihre Toilette beendigt worden. Selma stand vor dem großen Wandspiegel und beschaute sich wohlgefällig darin; Christine war beschäftigt, den Myrthenkranz, durch den sich eine Schnur kostbarer Perlen, ein Brautgeschenk Oertzens, schlang, in ihrem blonden Haare zu befestigen.

Selma war unstreitig sehr schön; sie hatte jetzt die vollendete weibliche Reife erlangt, und das glänzende Brautkostüm stellte ihre reizenden Formen in das günstigste Licht; es war kein Wunder, wenn Oertzen vielleicht durch ihre äußere Erscheinung geblendet worden war. Sie trug eine Robe vom schwersten weißen Atlas, von silbernen Blumen und Blättern aufgenommen, einen reichen Gold- und Perlenschmuck, und vom Hinterhaupte fiel ein ächter Spitzenschleier von der kunstvollsten Arbeit über ihre ganze Gestalt hinab. Ihre Augen waren ein wenig geröthet, denn eine Braut weint immer, ihre Wangen waren etwas blaß, aber doch lag auf ihrem Antlitze eine süße Befriedigung, den langgehegten liebsten Wunsch erreicht zu haben, und in diesem Augenblicke obenein deutlicher Triumph über ihre Schönheit.

Und dennoch hatte sie eigentlich eine unruhige, schlaflose Nacht zugebracht; Bilder alter Vergangenheit waren wieder aufgetaucht, die sie schreckten, weil sie Vorwürfe mit sich führten, und vergebens hatte sie lange gerungen, ihre aufgeregte Phantasie zu beschwichtigen; dann hatte sie sich, wie wohl jede Braut an dem entscheidenden Wendepunkte ihres Lebens, die Frage vorgelegt, ob sie denn nun auch wirklich ganz glücklich sein werde, und die Antwort konnte nicht die befriedigendste, klarste sein, wenn Selma bedachte, welche verschiedenen Gestaltungen ihre Gefühle für Oertzen seit der Zeit, als sie ihn zum ersten Male sah, angenommen hatten. Als der Tag aber kam und mit ihm das Geräusch im Hause, waren diese düsteren Bildern geschwunden, die nur die Einsamkeit der Nacht im richtigen Lichte zeigt, und über ihre Toilette hatte Selma vollends vergessen, was sie beunruhigen konnte.

Ihre Schwester war sehr ernst gestimmt, aber sie litt nicht; sie hatte das Verhältniß, in dem Selma jetzt zu Oertzen stand, unter ihren Augen entstehen sehn und ihr Herz hatte nicht mehr schmerzlich gezuckt; wohl hatte es sich auch in der vergangenen Nacht den alten Traum zurückgerufen, aber diese Erinnerung war eine sanfte, friedliche, wie an liebe, von uns gegangene Personen, und sie war mit der Fügung des Schicksals, das ihr die Brautkrone, die sie jetzt auf Selmas Haupt setzte, versagt hatte, vollständig ausgesöhnt. Ihr edles Herz hatte nur noch einen Wunsch, das Glück der Schwester und des Mannes, der auch ihre einst theuer gewesen war.

»Bist Du auch wirklich glücklich, so recht von Herzen zufrieden?« hatte sie am Morgen ihre Schwester gefragt und diese, sie umarmend, erwidert: »Ja, meine gute, gute Christine, ich möchte heute die ganze Welt an mein Herz drücken.«

Aber Selma hatte dabei ihr Gesicht an der Schulter der Schwester verborgen, und als sie es wieder erhob, glänzte eine Thräne in jedem Auge, die Christine für einen Erguß übermächtiger Freude hielt.

Als Oertzen in das Zimmer trat, wandten die beiden Mädchen sich schnell zu ihm um, und Selma ging ihm entgegen. Sie reichten sich die Hände und blickten sich einen Moment, gleichsam prüfend, in die Augen; dann schlug Selma erröthend die ihrigen nieder, und Oertzen zog sie sanft an sich und küßte sie, ihr einen guten Morgen wünschend; auch seiner zukünftigen Schwägerin reichte er freundlich die Hand. Er hatte nie geahnt, daß auch sie ihn einst im Herzen getragen habe.

Sein Blick hatte sich ganz aufgeklärt, als er Selma vor sich sah, und es lag darin sogar eine ungeheuchelte Bewunderung ihrer Schönheit; dennoch war es ihr nicht entgangen, daß er bei seinem Eintritte ernster aussah, als sie erwartet hatte.

»Ich habe eine sehr unruhige Nacht zugebracht, Max,« sagte sie, – »ich fürchte, man wird es meinen Augen ansehen. Dir scheint es auch so gegangen zu sein, denn Deine Stirn kam mir eben leicht umwölkt vor.«

Oertzen beugte sich zu seiner Braut nieder, um von Christine nicht verstanden zu werden, und erwiderte ernst:

»Du täuschest Dich nicht, Selma; ich habe in der letzten Nacht mit der Vergangenheit abgeschlossen, denn unser Glück muß ein reines und ungestörtes sein.«

»War das noch nöthig, bester Max?« fragte Selma etwas unmuthig.

»Es war ein Bedürfniß,« antwortete er ruhig; – »ich habe dadurch ebenso gut eine Pflicht gegen Dich als gegen die Erinnerungen erfüllt, die mir heilig geblieben sind und bleiben werden. Heute ist aber nicht der Tag zu einem so ernsten Gespräche; lasse uns davon abbrechen.«

»Für immer,« setzte sie hinzu. »Aber Du hast mir noch keine einzige Schmeichelei über mein Aussehen gesagt, Max; – hast Du mich denn eigentlich schon betrachtet?«

»Ich habe nur Dich und nicht diesen Schmuck gesehen,« meinte Oertzen lächelnd.

»Nun, das ist ziemlich galant gesprochen,« lachte Selma unbefangen. »Gefalle ich Dir aber?«

»Du bist unübertrefflich schön, Selma, und noch mehr, Du bist herzensgut.«

»Dir, Max, – ja, das ist wahr. Ach, ich wollte, Du hättest es schon früher gewußt!«

Selma lehnte sich an ihren Bräutigam und er blickte treu und fest auf sie herab. Christine zog sich bescheiden zurück, um das Brautpaar nicht zu stören, und dieses plauderte noch eine Weile, bald ernst, bald heiter, bis die Professorin kam und mahnte, daß es nun Zeit zur

Trauung sei, da sich die Gesellschaft schon in dem dazu bestimmten Zimmer arrangirt habe.

Dann umhalste auch sie unter einer Thränenfluth ihr Töchterchen und sagte Oertzen, ihm die Hand reichend, daß sie von nun ab das Glück ihres geliebten Kindes an sein Herz und in seine Hand lege, Christine that und sagte Aehnliches, und Alle begaben sich hinab, Oertzen seine Braut am Arm führend.

Ein Gemurmel der Bewunderung des schönen Paares durchlief bei dessen Erscheinen die Versammlung, Selma grüßte freundlich nach allen Seiten, als ihr Blick aber auf den kunstvoll aufgerichteten Altar, vor dem der Prediger stand, fiel, zog der Ernst des Augenblickes bewältigend in ihr Herz ein, und von Neuem füllten sich ihre Augen mit Thränen; ihr Arm zitterte so stark auf dem Oertzens, daß dieser überrascht auf sie blickte. Auch er war tief ergriffen; er dachte daran, daß er einst gehofft hatte, mit Therese an dieser heiligen Stelle zu stehen und eine tiefe Wehmuth kam über ihn; einen Moment lang kam ihm sogar der Gedanke, ob sie segnend auf ihn niederblicken würde, wenn er sie jetzt über sich schweben sähe.

Die Trauung wurde in üblicher Form vollzogen. Werfen wir indessen einen Blick auf die Vergangenheit.

Oertzen hatte seine erste Braut wahr und tief lieben gelernt, seitdem er ihren edlen Charakter und ihr schönes Herz vollkommen zu durchschauen vermocht, als sie ihm selbst die Tiefen des letzteren erschlossen hatte; als er sie verlor, war er überzeugt, in der Liebe werde ihm

nie wieder ein Glück erblühen, aber sein männlich fester und ruhiger Character vermochte auch nicht, einer wilden Verzweiflung Raum zu geben und allen Hoffnungen für das Leben zu entsagen. Er betrauerte sie tief und innig, aber er dachte auch an Mittel, die Schwermuth zu bekämpfen, die sich ihm aufdrängte und die ihn für das Leben nur nutzlos und unglücklich machen konnte. Deshalb gab er sich mit dem angestrengtesten Eifer den Pflichten des praktischen Lebens hin und suchte und fand in ihnen Trost und Beruhigung. An Selma Föhringer dachte er damals nur selten und dann stets mit einer gewissen Unbehaglichkeit; desto leichter entschloß er sich auch, wieder die Horstburg, die ihm so lieb war, zu beziehen, denn Gefahr für sein Herz fürchtete er von dieser Seite durchaus nicht. Noch immer unschlüssig, ob und wann er Belvedere besuchen solle, führte ihn der Zufall in dem Häuschen des alten Erkner mit den Mädchen, die er vermeiden wollte, zusammen und an demselben Abende sogar in ihr Haus. Wir wissen, welchen Eindruck Selma wider seinen Willen auf ihn machte, und da er sich sagen mußte, derselbe sei vorzüglich von den Sinnen erregt, sträubte er sich desto heftiger dagegen. Wo die Gleichgültigkeit einmal aufgehört hat, sind tief in die Seele eingreifende Gefühle nicht mehr fern; Oertzen hatte nur noch zu wählen, ob er Selma lieben oder hasen solle, letzteres ihres Benehmens gegen seinen Freund Carl wegen; unglücklicherweise konnte er sich aber das letztere zu wenig enträthseln, um ein gerechtes Urtheil darüber zu fällen.

Er besuchte nun Belvedere zu wiederholten Malen, weil er daselbst immer mit der wärmsten Freundschaft empfangen und von der Professorin genöthigt wurde, wiederzukehren. Selma schien sich ihm so zum Vorthail verändert zu haben, daß sie ihn immer mehr anzog, und unmerklich kehrten die alten Gedanken und Wünsche, die er schon einmal bereut hatte, wieder in ihn zurück; dieses Mal hatte er nicht jene von der Ehre gebotene Rücksicht auf Carl zu nehmen. Die Professorin, unterstützt von ihrer intriganten Schwester, die auch nach Belvedere berufen wurde, begann nun einen förmlichen Sturm auf Oertzens Herz; vertraulich klagte sie ihm öfter, ihre Selma leide, was deren Wesen auch bestätigte, ließ Andeutungen von einer alten unglücklichen Liebe fallen, die ihr unter den bittersten Kämpfen den Entschluß zur Auflösung ihrer Verlobung mit Carl abgepreßt habe, und brachte so schlau, daß Oertzen ihre Absicht nicht einmal gewahrte, ihn auf die Idee, daß er vielleicht selbst der Gegenstand der heißen und vergeblichen Wünsche Selmas gewesen sei. Jeder Mensch ist mehr oder weniger der Eitelkeit zugänglich, und auch Oertzen schmeichelte sich damit, einen Gedanken weiter auszuspinnen und mit einer Art von Romantik zu umgeben, der zündend in seine Seele geworfen worden war. Selma schien ihn bald zu fliehen, bald unwiderstehlich zu ihm hingezogen zu werden; sie fühlte wirklich so und kokettirte nicht, deshalb gewann Oertzen um so eher die Ueberzeugung von ihrer Leidenschaft. Bald überredete er sich, es sei seine Pflicht, ihr den um ihn verlorenen Frieden ihres Herzens

wiederzugeben; die Zeit hatte die durch Theresens Tod ihm verursachte Wunde schon zu schließen angefangen, und sein stärkstes Bedenken war nur noch, daß Selma einmal die Braut seines Freundes gewesen sei.

Carl war und blieb aber verschollen, obgleich Oertzen sich alle Mühe gab, seinen Aufenthalt zu ermitteln; wahrscheinlich hatte er in dem kriegerischen Leben, dem er sich hingegen, seinen Untergang gefunden und sein Herz schlug schon lange nicht mehr, weder für die Freundschaft, noch für seine alte Liebe, die er sogar in letzter Zeit vor Oertzen abgeleugnet hatte. Dieser fragte sich, warum die Lebenden den Verstorbenen Opfer bringen sollten, von denen diese nichts mehr wissen und fühlen.

Frau von Esselen verfolgte den richtigen Weg, als sie bemerkte, daß Oertzen schon so weit gekommen war; sie ließ ihn nämlich ruhig weiter gehen und veranstaltete es nur öfter, daß er mit Selma allein blieb, deren Gefühle sie auf den höchsten Punkt zu spannen suchte. Ein Moment heftiger Aufregung Selmas führte das Spiel zu Ende; die ihr unaufhaltsam entstürzenden Thränen rührten Oertzen und ließen ihn jedes Bedenken vergessen, beide sprachen sich aus, und Selma entdeckte ihr lange verschlossen in sich getragenes Geheimniß. Am andern Tage waren sie öffentlich verlobt und zwei Monate später folgte die Hochzeit, auf die wir eben unsern Leser geführt haben. –

Die Ringe waren gewechselt, das Jawort von beiden Seiten gesprochen, und Oertzen hielt sanft seine junge

Frau umschlungen, die schluchzend am Halse der Mutter lag; von allen Seiten drängte man sich mit Glückwünschen um sie.

Wenn Oertzen vorher gesagt hatte, er habe in der letzten Nacht mit der Vergangenheit abgeschlossen, so schien es bei Selma, als habe sie dieses Ziel erst jetzt erreicht. Um sie bewegte sich eine glänzende, heitere Gesellschaft, von allen Seiten sagte man ihr, daß sie schön sei und daß sie glücklich sein werde, kurz, sie war die Königin des Festes, und darin gefiel sie sich; die trüben oder wehmüthigen Gedanken wurden schnell in den Hintergrund gedrängt, wie sie meistens vor dem Geräusch fliehen, und sie dachte nur noch daran, daß sie einen lange erstrebten Triumph feiere; ihr Antlitz hatte sich ganz aufgeklärt, und sie stimmte vollkommen der Freude, die sie von allen Seiten umgab, bei.

Das der Trauung folgende Fest dauerte bis in die Nacht hinein; Selma hatte mit wahrer Herzenslust getanzt und den Ernst des Tages darüber vergessen, bis die Gäste allmählig sich zum Aufbruch rüsteten. Als die letzten abgefahren und die Verwandten des Hauses sich in die für sie hergerichteten Zimmer zurückgezogen hatten, kam der Abschied der jungen Frau von den Ihrigen, denn Oertzen sollte sie jetzt in ihr eigenes Haus, die Horstburg, führen. Die Entfernung derselben war nur so gering, schon am nächsten Tage wollte man sich wiedersehn, und Selma war von den Vergnügungen des Tages auch noch so angeregt, daß der Abschied von allen den Verhältnissen, in denen sie ihr bisheriges Leben zugebracht hatte, sie

nicht übermächtig angriff. Auch die Professorin war zu zufrieden, um anders zu fühlen, Christine war die Einzige, der die Trennung von der Schwester schwer auf das Herz fiel. Sie hatte Selma immer aufrichtig geliebt, und das Leben im elterlichen Hause ohne sie dünkte sie nun öde und traurig, zumal sie selbst keinen Anhaltcpunkt für die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft fand.

Oertzen und Selma schieden mit dem Versprechen, schon am nächsten Nachmittage wieder auf Belvedere einzutreffen, er hob seine junge Frau in den Wagen, und schnell rollte derselbe den Weg nach der Horstburg entlang.

Die Nacht war mild und klar, wie alle schönen Sommernächte geeignet, süße und schwermüthige Träumereien zu erwecken. Auch Oertzen war in der Stimmung dazu und ließ sich eine Weile unwillkührlich von ihnen fortreißen, dann wandte er sich an seine Gattin und richtete eine Frage an sie. Er erhielt keine Antwort, denn Selma, von dem geräuschvollen Leben des Tages ermüdet, war sanft eingeschlafen; einigermaßen unmuthig darüber lehnte auch er sich in den Fond des Wagens zurück.

Die Horstburg war nach dem Umbau ein Wohnsitz geworden, wie er auch den anspruchvollsten Forderungen genügen konnte. Selma hatte schon früher einmal gegen Carl von Ronnow die Aeufserung gethan, daß sie hier zu leben wünsche, und als Oertzen sie als Braut wieder hingeführt und ihr seine neue Schöpfung, die nun bald auch ihr Eigenthum werden sollte, gezeigt hatte, jubelte sie laut und meinte die Zeit kaum abwarten zu können,

bis sie hier leben und herrschen könne. Dann hatte sie auch diesen und jenen Wunsch in Bezug auf die Einrichtung ausgesprochen oder angedeutet und er war denselben mit zarter Rücksichtnahme nachgekommen; Selma konnte also mit ihrer neuen Wohnung wohl zufrieden sein, und sie war es auch, als sie am Morgen nach der Hochzeit Alles noch einmal sorgfältig überblickte.

Die jungen Gatten standen Arm in Arm an einem der geöffneten Bogenfenster des Zimmers, das Selma vorzugsweise für ihren Aufenthalt am Tage gewählt hatte. Es war ein großes, luftiges Gemach mit einer Ausstattung, die ebensowohl von feinem Geschmack für Eleganz und Bequemlichkeit, als von gediegenem Reichthum, der auch dem Luxus huldigen kann, zeugte; die Aussicht, die sich aus den Fenstern eröffnete, war eine herrliche. Ueber das platte, mit den ausgesuchtesten und köstlichen Duft ausströmenden Blumen besetzte Dach der Veranda blickte man zunächst auf jetzt schon im schönsten Flor stehende Gartenanlagen, die den schmalen Raum zwischen dem Hause und dem Rande der steil abfallenden Wand füllten; Oertzen hatte keine Kosten gescheut, diesen unfruchtbaren Boden hoch mit Erde bedecken und so schützen zu lassen, daß der von der See zuweilen herwehende scharfe Wind keinen zu nachtheiligen Einfluß auf das Gedeihen der Gewächse üben konnte. Mit großer Kunst war ein sicherer Balkon mit gußeisernem Gitter so über dem Abfalle angebracht worden, daß man die gegen den Fuß der Wand anbrausenden Wellen gerade unter sich sah,

wenn man auf ihm stand. Die Aussicht aus jenen Fenstern, die sich auf die See mit ihrem ewig wechselnden Leben öffnete, wurde von beiden Seiten durch dunkelgrüne Waldungen eingerahmt, und zur Rechten sah man noch weit darüber hinaus den Strand und einen Theil jener Landschaft mit den Villen, die wir schon früher zu schildern versuchten. Es wäre schwer zu entscheiden gewesen, ob das Bild, das sich vor den Augen des Beschauers aufrollte, erhabener und interessanter war, wenn es draußen stürmte und die Natur sich in ihrer großartigen Kraft oder, wie an diesem Morgen, in ihrer milden Schönheit zeigte; da trübte kein Wölkchen den Himmel, der Wasserspiegel schimmerte im glänzendsten Farbenspiele und in der Ferne vergoldeten die Sonnenstrahlen Hunderte von kleinen und großen Segeln.

»Ein köstlicher Morgen,« sagte die junge Frau mit leuchtenden Blicken.

»Der Morgen unserer Zukunft,« setzte Oertzen hinzu. »In meinem Herzen spricht eine gläubige Zuversicht, daß ihr Abend ihm gleichen wird.«

»Dein Vergleich hinkt ein wenig, Max,« scherzte Selma. »Wir, die wir lange an der See wohnten, haben schon oft erfahren, daß zwischen einem heitern Morgen und Abend ein sturmbewegter Tag liegen kann.«

»Und Dein Vergleich ist sehr düster, Selma. Es mögen wohl Tage kommen an denen die Wogen des Lebens höher gehn, aber wo Achtung und Vertrauen das Steuer führen und die Liebe das Auge auf den Compaß richtet, da

durchschneidet das Schiff sicher die Wellen und erreicht ungefährdet den Hafen.«

»Ja, Max, so soll es immer sein,« sagte Selma weich und umarmte ihren Mann. »Die Liebe hat unsere Herzen zusammen geführt, und ich kann Dir versprechen, daß sie aus dem meinigen nimmer weichen wird.«

Und so schien es in der That, wenn man das Leben der jungen Gattin in der ersten Zeit nach ihrer Vermählung beobachtete. Oertzen mit seinem treuen, festen Herzen wäre nicht im Stande gewesen, ein Wort des Gelübdes zu brechen, das er an heiliger Stelle und mit voller Ueberzeugung, es halten zu können, abgelegt hatte; fiel es ihm auch zuweilen auf, daß seine Frau in Kleinigkeiten nicht ganz mit seiner Denkungsweise sympathisire, so sagte ihm doch sein Verstand, daß alle Menschen nicht in eine Form gegossen seien und daß es eben eine Aufgabe der Ehe wäre, allmählig solche kleinen Verschiedenheiten auszugleichen, indem ein Theil in dem andern das Edlere und Bessere erkenne und in sich aufnähme, damit ein möglichst vollkommenes Ganze sich bilde. Er hatte ja auch schon im Voraus gewußt, daß Selma noch einer sanften und liebevollen Erziehung bedürftig sei, und sich derselben gewachsen geglaubt, und jetzt kam sie ihm mit einer Zärtlichkeit entgegen, die diese Aufgabe nur erleichtern konnte. Oertzen fühlte sich daher glücklich und baute die schönsten Hoffnungen auf seine Zukunft; Selmas seit der Vermählung schnell wiedergewonnene Heiterkeit warf sogar einen helleren Schein auf sein gewöhnlich ernstes Wesen.

Auch sie fühlte sich in den sie umgebenden Verhältnissen ganz zufrieden, denn sie fand keinen Wunsch mehr, der nicht schon erfüllt gewesen wäre oder leicht seine Erfüllung gefunden hätte, Oertzen war so überaus aufmerksam, daß sie einen solchen nur anzudeuten brauchte. Seine Liebe schmeichelte ihr, und ihre häuslichen Pflichten amüsirten sie, weil sie ihr neu waren und ihr in ihren eigenen Augen einen Anstrich von hausmütterlicher Würde gaben; dann machte das junge Paar Visiten in der Nachbarschaft, empfing die Gegenbesuche und fuhr auch ein Paar Mal nach D–, um daselbst Einkäufe zur Vervollständigung der Wirthschaft zu machen, und bei diesem wechselreichen, oft sogar unruhigen Leben dünkte es ihr, als ob die Einsamkeit der Horstburg eigentlich beneidenswerth sei. Sie hatte das letztere auch einmal gegen Oertzen geäußert und dieser lächelnd darauf erwidert, er freue sich darüber, aber er fürchte auch, ihre trauliche Heimath, an der er mit ganzem Herzen hänge, möge ihr mit der Zeit zu einsam werden; Selma erwiderte indessen das Gegentheil, und er war augenscheinlich damit zufrieden.

Nun kam aber die Zeit, wo Nichts mehr die Gatten nöthigte, ihr Haus zu verlassen, es sei denn um hin und wieder Belvedere zu besuchen; Oertzen liebte eine gemüthliche Häuslichkeit mehr als eine durch gesellschaftliches Leben geräuschvoll werdende, und als er der seini- gen diesen Ton gab, war er bei seiner Frau nicht einmal

auf Widerstand gestoßen, denn noch genügte ihr das Zusammensein mit ihm. Sie sprachen und lasen mit einander, Selma war musikalisch und hatte ein vorzügliches Instrument zum Geschenk von ihm erhalten, dann ritten oder fuhren sie zusammen aus, und ein Paar Mal nahm Oertzen sie mit sich, wenn er auf ein Paar Tage eines oder das andere seiner Güter inspicirte. Das gesellschaftliche Leben war auch nicht ganz verbannt, aber der Kreis ihrer Bekannten war gewählt und nur sehr klein. Als die Jagdzeit kam, streifte Oertzen wieder viel in den Wäldern umher, aber in dieser Zeit gab es auch für seine Frau in der Wirthschaft Beschäftigung und Unterhaltung, und sie mußte sich ihrer annehmen, das wünschte und verlangte er.

Das Alles kann ganz gut gehn und bleiben, wo zwei Gatten sich recht innig zugethan sind und ihr einziges Glück darin finden, beisammen zu sein und sich gegenseitig das Leben angenehm zu machen. Dieses Glück hätte auch vielleicht geringere Gefahr gelaufen, nicht zu genügen, hätte Selmas Mutter sich nur mit dem Gedanken versöhnen können, ihre Tochter sei nur für ihren Mann da, und nicht auch, um in der Welt zu glänzen. Unstreitig ist es am besten, wenn man ein junges Ehepaar seinen eigenen Weg gehen läßt, aber eine Mutter wird sich selten davon überzeugen. Die Professorin konnte endlich nicht mehr verschweigen, was ihr schwer auf dem Herzen lag, und anstatt nun wenigstens mit Oertzen darüber Rücksprache zu nehmen, wandte sie sich sogleich und zwar hinter dessen Rücken an ihre Tochter; sie meinte,

sie selbst habe eigentlich eine freudenlose Ehe durchlebt, da ihr seliger Mann für die Genüsse des Lebens ganz abgestumpft gewesen wäre, aber sie bedachte nicht und verstand nicht, daß ein großer Unterschied zwischen ihm und ihrem Schwiegersohne obwaltete, der keineswegs gegen die Freuden des Lebens gleichgültig war oder sie gar haßte, aber schönere und edlere liebte und suchte, als sie sich von dem glänzenden Gesellschaftsleben erwarten lassen. Selma war solchen Verlockungen von jeher nur immer zu leicht zugänglich gewesen; auch jetzt legte sie sich die Frage vor, ob es von Oertzen nicht unrecht sei, zu verlangen, daß sie in der Einsamkeit verblühe, und ob sie nicht Ansprüche machen könne, daß er seine Neigungen den ihrigen zum Opfer bringe; einmal fühlte sie aber, daß sie mit einer solchen Aeüßerung ihm bekennen würde, er allein könne ihrer Glückseligkeit nicht genügen, und dann hatte sie überhaupt eine gewisse Scheu vor ihm, die aus dem Gefühle entsprang, wie weit sie ihm in vielen Beziehungen nachstehe. Es ist gut und nöthig, daß eine Frau so fühlt, aber der Abstand darf nicht zu groß sein und die Liebe muß ihn vollends ausgleichen, sonst ist auch das Vertrauen nicht möglich.

Selma sagte also Nichts von Dem, was die Mutter ihr in das Köpfchen gesetzt hatte, zu Oertzen, aber sie vergaß es nicht und bildete den Gedanken, welche Rolle sie jetzt in der Welt spielen könne, immer weiter in sich aus, so daß er sie endlich ganz beherrschte. Ja, Carl hätte sie einen solchen Wunsch wohl an das Herz legen können, vielleicht sogar auf ein freudiges Entgegenkommen

von seiner Seite rechnen dürfen, – sie hatten in ihren Neigungen immer übereingestimmt. Wenn Oertzen nicht zu Hause war, saß sie oft stundenlang an dem Fenster ihres Wohnzimmers und sah auf die See hinaus, deren Anblick bekannterweise immer eine träumerische Sehnsucht weckt; bei ihr hatte diese jetzt eine bestimmte Richtung gefunden. Wenn Oertzen aber kam, dann sollte er nicht merken, was in seiner Abwesenheit in ihr vorgegangen war, weil sie seine Mißbilligung fürchtete, und so bildete sich zuerst eine Verstellung ihres wahren Gemüthszustandes vor ihm heraus, die eigentlich noch eine unschuldige war. Oertzen gewährte dann auch wirklich nichts Auffälliges in ihrem Wesen; hätte er sie durchschaut, so würde er ihre Wünsche zweifellos erfüllt haben, so weit er dies für vortheilhaft für sich selbst halten konnte; Selma that ihm also Unrecht, wenn sie ihn in dieser Beziehung der Rücksichtslosigkeit gegen sie beschuldigte.

Der Winter gestaltete die Lage dieser Dinge wieder anders. Oertzen kam selbst auf die Idee, daß seine Frau sich nach den altgewöhnten Vergnügungen, die diese Zeit mit sich bringt, sehnen werde, und war auch gar nicht geneigt, sie ihr ganz vorzuenthalten, deshalb fragte er sie geradezu, ob sie nicht Gefallen daran finden würde, das Theater und die Bälle in D– zu besuchen. Als sie es nach einigen ausweichenden Antworten mit dem Zusatze, daß sie sich gern in seine Neigung füge, bejahte, sagte er ihr, er habe bereits Alles zu einem Ausfluge auf vier bis sechs

Wochen nach der Stadt vorbereitet. Die junge Frau jubelte innerlich, daß sie dem Ziele ihrer Wünsche so nahe sei, aber sie glaubte dies ihrem Gatten verbergen zu müssen, und dieser freute sich wieder, daß ihr die Häuslichkeit werth genug geworden war, um das unstäte Vergnügungsleben nicht gerade schmerzlich zu vermissen. Beide reisten einige Tage später nach D–, wo Oertzen schon für eine ihrem Stande und ihrem Vermögen angemessene Wohnung gesorgt hatte.

Er ahnte nicht, daß seine Frau Empfindungen in sich trug, ähnlich denen eines langjährigen Gefangenen, der jubelnd wieder die Freiheit begrüßt. Freilich dachte sie auch daran, daß diese Zeit bald wieder ihr Ende erreicht haben würde, und das verbitterte ihr einigermaßen die Freude, dafür aber wollte sie den Genuß auch nach Kräften erschöpfen, um sich später wenigstens durch die Erinnerung für seinen Verlust entschädigen zu können.

In D– war Frau von Esselen, und es ließ sich nicht vermeiden, mit ihr in Verbindung zu treten, die sie aus eigenem Interesse so fest als möglich zu knüpfen suchte. Selma hätte in keine schlechteren Hände gerathen können, denn ihre Tante theilte ganz die Ansichten ihrer Mutter, nur hatte sie eine noch schärfere und bitterere Zunge; sie betrachtete ihre Nichte etwa wie ein Opferlamm, dem man in seinen letzten Tagen aus Mitleid noch Alles zu trägt, wonach es nur immer Gelüste haben mag. Es war bei einem solchen Einflusse wirklich nicht zu verwundern, wenn Selma die bisher auf der Horstburg verlebte Zeit eigentlich für eine recht trübe oder unglückliche

ihres Lebens zu halten anfang; sie hatte nur jetzt gerade nicht viel Muße, darüber nachzudenken, denn sie wollte ja einmal wieder aufleben und genießen.

Oertzen und seine Frau, gewöhnlich von Tante Esseen begleitet, besuchten nun fast an jedem Abende Theater, Concerte und Bälle; man überhäufte sie mit so vielen Einladungen, daß ihnen oft die Wahl schwer wurde, welche sie annehmen sollten. Oertzen brachte damit seiner Frau jedenfalls kein kleines Opfer, aber es wurde ihm leichter, weil er sah, daß sie sich glücklich fühlte. Im Anfange nahm sie sich noch einigermaßen in Acht, ihrer überschäumenden Lust an diesen Vergnügungen vor seinen Augen freien Lauf zu lassen, bald aber rissen sie diese selbst, der Beifall und die Schmeicheleien, die man ihrer Schönheit zollte, so weit fort, daß ihr Mann öfter die Stirn runzelte, und es ein Paar Mal für unumgänglich nöthig hielt, sie in schonendster Weise darauf aufmerksam zu machen, daß sie als verheirathete Frau etwas mehr Rücksichten zu nehmen habe. Aber solche Worte, obgleich sie Selma das erste Mal beschämten und erschreckten und von Frau von Esselen, der sie dieselben mit thränenden Augen wieder zutrug, bitter getadelt und eine Grausamkeit genannt wurden, verhallten bald wieder an ihrem Ohre; sie stimmte der Tante vollkommen bei, daß die Frau ihre Rechte eben so gut wie der Mann habe, und wagte gegen Oertzen zum ersten Male eine schweigende Opposition. Er war zu ruhig und verständig, um durch eine Gewaltmaßregel das Uebel, das er schon zu begreifen anfang, zu verschlimmern, aber er

nahm sich fest vor, seinen Aufenthalt in D– nicht über die bestimmte Zeit zu verlängern, sollte Selma auch darum bitten; er meinte, er habe sie zu früh auf einen so gefährlichen Boden geführt, und machte sich selbst darüber Vorwürfe, aber er hoffte auch, sie werde sich schnell wieder in das Leben auf der Horstburg, das sie ja sonst beglückt zu haben schien, zurückfinden, und wenn der Vergnügungstaumel nur einmal vorüber sei, werde ihre Liebe zu ihm ihr wieder den richtigen Weg zeigen.

Als Oertzen nun eines Morgens seiner Frau bemerkte, die sechs Wochen seien jetzt vorüber und er habe bereits nach der Horstburg geschrieben, daß man sie in den nächsten Tagen dort erwarten solle, war Selma nicht allein erschrocken, sondern auch bitterböse auf ihn. Zuerst versuchte sie mit schmeichelnden Bitten den Entschluß ihres Mannes umzustimmen; als derselbe ihr aber in seiner klaren und festen Weise auseinandersetzte, wie seine Anwesenheit auf der Horstburg und seinen andern Besitzungen nothwendig sei, brach sie in Thränen aus und vergaß sich endlich so weit, ihm Vorwürfe zu machen, daß er ihrer Lebenslust so enge Grenzen setze. Oertzen erwiderte darauf Nichts, aber er blieb bei seinem Entschlusse; als am folgenden Morgen der Wagen vor der Thür hielt, stieg Selma mit rothgeweinten Augen ein.

Oertzen war ein entschiedener Feind aller kindischen Launen, – aus anderen Beweggründen glaubte er nämlich Selmas Benehmen nicht erklären zu wissen, – dennoch bezwang er seinen Unmuth und behandelte sie mit der größten Schonung und Aufmerksamkeit, was sie nur

mit trotzigem Schmollen beantwortete. Sie, die Frau, der Hunderte ihre Huldigungen zu Füßen legten, hielt sich von ihrem Manne für tief beleidigt, daß er ihren Willen so gering achte, und gedachte, nicht so leicht zu verzeihen. Auch er war verletzt, aber er gab die Hoffnung nicht auf, die kleine Widerspenstige zu heilen, denn er glaubte fest, auch in ihr die Liebe zu finden und auf sie bauen zu können, die er selbst für sie im Herzen trug.

Ein Paar Tage lang schien ein böser Dämon über der Horstburg zu schweben; die beiden Gatten wechselten nur wenige Worte, – er streifte den ganzen Tag auf der Jagd umher, denn er wollte ihr Zeit lassen, sich mit ihrem eigenen Gefühl für das Recht abzufinden, sie ging unlustig im Hause umher und fuhr jeden Nachmittag nach Belvedere hinüber, um dort ihr Leid zu klagen. Bei der Professorin fand sie natürlich die bereitwilligste Aufnahme dieser Klagen, und dieselbe sprach sogar schon die Absicht aus, selbst mit Oertzen reden zu wollen, aber dem widersetzte sich denn Selma doch in einem Anfluge richtigen Gefühls. Christine durchschaute die ganze Lage der Dinge besser und gab ihrer Schwester entschieden Unrecht. Eine lange Unterredung der beiden Mädchen, in dem der ruhige Verstand der älteren Schwester über die leidenschaftliche Erregung der jüngeren doch endlich siegte, überzeugte die letztere, daß sie auf diese Weise sich nur ihr eigenes Unglück bereiten könne und daß Oertzen nicht der Mann sei, sich durch Trotz beugen zu lassen; sie kehrte mit dem Vorsatze heim, sich selbst

zu bezwingen. Christine hatte Recht gehabt; so wie Selma den ersten Schritt zur Versöhnung that, war Oertzen wieder der aufmerksamste, liebende Gatte und erwähnte des Vorgefallenen nicht mehr mit einem Worte, wodurch er dem Stolze seiner Frau die gefürchtete Demüthigung ersparte.

Aber Selma war schon lange nicht mehr das Kind mit dem offenen, unschuldigen Herzen, das Oertzen, von seiner Liebe geblendet, noch immer in ihr sah; sie konnte es nicht vergessen, daß ihr Wille dem ihres Mannes hatte weichen müssen. Die wahre Liebe geht vergebend und vergessend aus der Feuerprobe hervor, die Leidenschaft, die sich selbsttäuschend nur mit ihrem Namen bekleidet hat, gewiß nicht. Auch in Selma war sie erstorben, obgleich sie es sich noch nicht gestehen wollte. Sie war zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie den falschen Weg eingeschlagen hatte, auf Oertzen einzuwirken, und sie wollte jetzt nur einen andern versuchen. Sie versöhnte sich also zunächst mit ihrem Gatten; als ihr dieser nun wieder mit dem alten Vertrauen entgegenkam, begann sie, neue Pläne zu entwerfen, und konnte es nebenbei auch nicht unterlassen, ihn zur Strafe ein wenig zu quälen, indem sie nie mürrisch, aber oft tief und schmerzlich bewegt, zuweilen sogar leidend erschien.

Mit welchen Waffen sollte Oertzen dagegen kämpfen? – er konnte sie nicht einmal richtig wählen, weil ihm der Gedanke immer gleich fern blieb, Selmas Herz könne Falsch und Trug in sich bergen. Er glaubte also wirklich, daß sie leide, und er begriff, daß dies nur daraus

entspringen könne, daß sie die Einsamkeit ihres Lebens nicht anspreche und sie sich nach Zerstreuung sehne. Wenn ihn diese Ueberzeugung aber auch schmerzlich berühren mußte, da er damit an der Liebe, wie er sie verlangte, irre werden konnte, so suchte er Selma doch dadurch zu entschuldigen, daß sie feurigeren Temperamentes sei als er und daß ihre Erziehung zum Nachtheil ihrer ehelichen Pflichten schwer in die Wagschaale falle. Daß sie ihm dennoch innig zugethan sei, glaubte er bei alle Dem fest, weil sie es öfter aussprach, und darum schloß er sein Herz nur noch inniger an das ihrige, damit sie aus ihm Vertrauen und Ruhe schöpfen könne.

Selma haßte ihren Mann gewiß nicht, er war ihr auch nicht einmal gleichgültig; würde er ihre Wünsche erfüllt haben, so würde sie ihn sogar nach ihrer Art geliebt haben, bis er wieder ihren Launen entgegengetreten wäre; sie verfolgte mit ihrem Benehmen augenblicklich nur einen bestimmten Zweck, aber das Uebel war, daß daraus hervorging, dieser stehe ihr höher als ihre Liebe. Gewiß that es derselben auch Eintrag, daß sie in solchen Stunden der erzwungenen Bitterkeit oft Vergleiche zwischen dem Leben, daß sie als Carl von Ronnows Gattin geführt haben würde, und dem jetzigen anstellte, daß sie sich dann stets mit einem tiefen Seufzer sagte, sie hätte in dem ersteren doch wohl mehr innere und äußere Befriedigung gefunden; dann kehrten auch immer wieder die gerechten Selbstvorwürfe zurück, und diese waren das Einzige, das wirklich im Stande war, sie so unglücklich

zu machen, wie sie sich jetzt zuweilen einbildete, es zu sein.

Oertzen, der auf seine zärtlichen und besorgten Fragen, was seiner Frau fehle, immer nur unbestimmte, oft von Seufzern und Thränen halb erstickte Antworten erhalten konnte, wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als daß er den Arzt zu Rathe zog.

»Zerstreuung, Zerstreuung!« sagte der würdige Herr achselzuckend.

Selma hatte ihm die Worte so ziemlich in den Mund gelegt, und ein gut honorirter Hausarzt wird sich meistentheils hüten, es mit der Frau vom Hause zu verderben.

»Sie müssen Ihre Frau Gemahlin zum Frühjahr durchaus in ein Bad führen, Herr von Oertzen,« setzte er in entscheidendem Tone hinzu.

Das Frühjahr stand nahe vor der Thür und Oertzen säumte keinen Augenblick, seiner Frau mitzutheilen, was der Arzt verlangt und wie er selbst durchaus nichts dagegen habe, daß sie nach seiner Vorschrift die Brunnen- und Badekur gebrauche. Ueber Selmas Gesicht flog blitzschnell ein Strahl der Freude, so schnell, daß ihr Gatte es nicht einmal bemerkte, dann blickte sie ihn theilnahelos an und versicherte mit matter Stimme, sie habe keine Lust, eine Reise zu machen. Aber jetzt bat sie Oertzen darum, und das hatte sie verlangt; nach langem Sträuben willigte sie ein, natürlich unter der Voraussetzung,

daß er sie begleiten werde. Das war nun aber geradezu unmöglich, denn im Frühjahr hatte er auf seinen Besitzungen die meisten Geschäfte, die er keinem Andern überlassen konnte; er sagte ihr das, obgleich sie es schon wußte, und endlich kam man dahin überein, sie solle in Begleitung Frau von Esselens zu Ende Mai nach dem in einer reizenden Gebirgsgegend liegenden Bade K- abreisen und im Juli solle er nachkommen, um sie abzuholen, oder, wenn ihre Gesundheit noch nicht vollständig wieder hergestellt sei, noch ein Paar Wochen dort mit ihr zu verleben.

Dabei blieb es, denn Tante Esselen gab bereitwilligst ihre Zustimmung zu dem Plane, so weit er auf sie Bezug hatte. Selma blieb nun zwar immer noch leidend und träumerisch, aber es war nicht zu verkennen, daß sie ihrem Gatten wieder mehr Sorge und Aufmerksamkeit zuwandte als in letzter Zeit, und wenn sie von der bald bevorstehenden Trennung sprach, traten ihr jedesmal die Thränen in die Augen.

Unsere Leser werden nun vielleicht fragen, wie es möglich war, daß sich der ruhige, verständige Oertzen durch solche Kunstgriffe täuschen ließ? Einmal war er viel zu edel, um in irgend einem Menschenherzen, am allerwenigsten in dem einer Frau, die er wahrhaft liebte und die so heilige Gelübde an ihn fesselten, Lug und Trug vorauszusetzen, ehe er Beweise dafür hatte, und dann spielte Selma ihre Rolle mit einer seltenen Geschicklichkeit, die sie sich schon als Mädchen in der Zeit zu eigen gemacht hatte, als sie noch viel leidenschaftlichere

Gefühle vor fremden Augen verbergen mußte. Frauen, besonders wenn sie schön sind, haben so unendlich viele Vortheile Dem gegenüber, dessen Auge die Liebe oder Leidenschaft blendet, daß sich Niemand vermessen mag, zu behaupten, er lasse sich von ihnen nicht täuschen, wenn sie dies wollen; ist ihnen das nicht mehr möglich, so werden sie auch nicht mehr geliebt.

Nach einem scheinbar schweren Abschiede reisten Selma und ihre Tante wirklich im Mai nach K–; die junge Frau schluchzte hinter ihrem Taschentuche auch noch eine Weile, als Oertzen und die Horstburg ihren Augen schon entschwunden waren, und dieses Mal war ihr Kummer nicht ganz erheuchelt, denn sie fühlte sich nun mit ihrem Manne, litt sobald sie ihren Willen erreicht hatte, ausgesöhnt, dann gestand sie sich zum ersten Male wieder, daß sie ihm eigentlich sehr Unrecht gethan habe und noch thue. Aber Tante Esselen tröstete und zwar vorzüglich mit nur halb verstecktem Spott, der Himmel sah so blau aus und die Luft der Freiheit war so mild und süß, – kurz, Selma trocknete nach einer halben Stunde ihre Thränen und gegen Mittag lachte sie schon so munter, wie man es seit einem halben Jahre nicht hätte hören können.

Frau von Esselen durchschaute das Verhältniß der beiden Gatten und besonders Selma vollkommen richtig, denn sie sah sich selbst, wie sie als junge Frau gewesen, in der letzteren wieder; daher kam auch das Interesse,

das sie an ihrer Nichte nahm, obgleich sie dieselbe eigentlich nicht mehr und nicht weniger liebte als Oertzen. Dieser hatte früher sogar einmal auf ihre Gnade Anspruch machen dürfen, aber er hatte sie durch seine erste Verlobung und durch sein jetziges Benehmen gegen Selma, in der Frau von Esselen das ganze weibliche Geschlecht beleidigt glaubte, wieder verscherzt. Sie hatte deshalb entschieden die Partei ihrer Nichte genommen und, da sie einmal intriguiereu mußte, um Befriedigung für sich zu finden, sich auch vorgenommen, sie an Oertzen rächen zu helfen, nämlich dadurch, daß Selma sich den ihr so lange versagten Freuden nun in seiner Abwesenheit rücksichtslos hingeben solle.

Das Auftreten der jungen Frau in dem schönen K– erregte um so mehr Aufsehen, als in dieser Jahreszeit der Zudrang zu dem Bade noch nicht sehr groß war; indessen hatte sich doch schon eine nicht ganz unbedeutende Anzahl von Gästen und zwar aus den höheren Ständen eingefunden, die ihre müßige Zeit nicht besser zu tödten wußten, als eine Reise zu machen und neben der meistentheils überflüssigen Kur die gesellschaftlichen Vergnügungen zu suchen, die sich in einem Badeorte häufen und durch den dort gewöhnlich herrschenden ungezwungenen Ton nur noch anziehender werden. Frau von Oertzen war jung, schön und reich und somit ein willkommener Zuwachs zu der Gesellschaft, wo sie zwar manche auf die allgemeine Huldigung Gleichberechtigte fand, aber doch immer eine große Rolle spielen konnte. Danach zu streben, unterließ Selma gewiß nicht, denn

sie glaubte sich aller Rücksichten enthoben, seitdem sie die Horstburg und ihren Mann aus den Augen verloren hatte, und Frau von Esselen unterstützte ihren Mangel an Grundsätzen nach besten Kräften; in Kurzem war sie einer der leuchtendsten Sterne des Cirkels, in dem sie sich mit der ungebundensten Heiterkeit bewegte und der ihr seine schmeichelnden Huldigungen zu Füßen legte; jetzt fühlte sie sich wirklich befriedigt. Oertzen war viel zu vertrauensvoll, um aus ihren Briefen, in denen ihre leichtfertige Fröhlichkeit doch zuweilen wider ihren Willen über den etwas kläglichen Ton, den sie ihnen geben wollte, triumphirte, die Wahrheit herauszulesen; er schloß daraus nur, daß ihr Gesundheitszustand sich bessere und ihre gedrückte Stimmung sich aufkläre, und darüber freute er sich herzlich.

Selma war etwa drei Wochen in K-, als sie eines Morgens, in graziös nachlässiger Stellung in einem Fauteuil am geöffneten Fenster ihrer Wohnung liegend, mit Frau von Esselen über den Abends zuvor stattgehabten Ball plauderte. Das hübsche Gesicht sah überwacht aus, wodurch sein Ausdruck ein schmachsender und noch interessanter geworden war, und öfter führte sie die kleine weiße Hand an die rosigen Lippen, um das Gähnen zu verbergen. Plötzlich aber fuhr sie so lebhaft zusammen, daß Frau von Esselen darauf aufmerksam werden mußte und erstaunt auf sie blickte. Die junge Frau hatte sich in dem Sessel halb aufgerichtet, ihr Auge, das sich auf die Straße richtete, war ebenso starr geworden, als ihre ganze Haltung, und ihr ganzes Aussehen bewies, daß sie

einen Anblick haben müsse, der sie auf das Höchste überrasche und ergreife. Die Tante fragte erschrocken, was ihr fehle, denn ihr erster Gedanke war, Oertzen sei schon vor der bestimmten Zeit eingetroffen und sie habe ihn kommen sehen, doch sie erhielt keine Antwort. Selma lehnte sich schwer athmend wieder in ihren Sessel zurück, schloß die Augen und war so bleich geworden, als sei sie schon ohnmächtig oder im Begriffe, es zu werden. Mit einem Angstrufe stürzte die Räthin auf ihr Riechfläschchen zu.

»Tante, die Badeliste! – um Gotteswillen, schaffe mir sogleich die Badeliste!« flüsterte die junge Frau mit ersterbender Stimme, nachdem sie eine die Absicht ihrer Tante abwehrende Handbewegung gemacht hatte.

»Was ist aber geschehen?« wiederholte die bestürzte Räthin. »Oertzen ist doch nicht etwa –«

»Habe Erbarmen mit mir Tante, und gieb mir die Liste, – sie wird bereits im Hause abgegeben sein. Du sollst nachher Alles erfahren.«

Der Räthin blieb also nichts anderes übrig, als den Willen ihrer Nichte zu thun, die sie selbst schon zuweilen zu tyrannisiren angefangen hatte. Die Neugierde beflügelte ihre Schritte und eine Minute später hielt Selma das verlangte Papier in der Hand, das an jedem Morgen die Tags zuvor eingetroffenen Fremden ankündigte. Sie schien es mit einer wahrhaft fieberischen Angst zu durchlaufen.

»Ich habe mich nicht getäuscht, – ich wußte es,« stöhnte sie in herzbrechendem Tone und ließ die Hand schlaff herabsinken. »Ach Gott, er ist wirklich hier.«

»Wer? – Oertzen? – Dein Mann?« rief die Räthin ungeduldig.

Selma schüttelte matt den Kopf. Frau von Esselen hob hastig das auf die Erde gefallene Papier auf und durchflog es schnell mit den Blicken.

»Baron von Ronnow, königlich-er Capitain,« las sie tonlos und sank auf ihren Stuhl nieder, denn sie zitterte nicht viel weniger als ihre Nichte.

Eine Pause beiderseitigen starren Schweigen folgte.

»Aber, Selma,« rief Frau von Esselen, von einem neuen Gedanken ergriffen, – »es wird ein Anderer sein, – die Ronnow'sche Familie ist ja so groß.«

»Tante, ich habe ihn ja deutlich erkannt, als er soeben mit einem andern Herrn vorüberging; er trug den rechten Arm in einer schwarzen Binde.«

Das hatte die Räthin in der Uebereilung vergessen; sie verstummte wieder. Sie bedurfte einer Weile, sich zu fassen, denn auch sie war sich einer Schuld gegen Carl wohl bewußt, dann aber meinte sie in ziemlich festem Tone:

»Es ist unangenehm, sehr fatal, dieses Zusammentreffen, – aber, im Grunde genommen, brauchen wir auf ihn keine Rücksicht zu nehmen, und ich glaube, er selbst wird eine Erneuerung Eurer Bekanntschaft nicht suchen, besonders wenn er hört, daß Du verheirathet bist.«

Selma erwiderte kein Wort; sie hatte das Haupt gesenkt und starrte, anscheinend theilnahmlos, vor sich hin, aber das hohe Wogen ihrer Brust verrieth, welcher Sturm von Gefühlen in ihrem Innern tobe.

VIII. ALTE LIEBE.

Carl von Ronnows Schicksale, seitdem er die Heimath verlassen hatte, zu verfolgen, würde uns zu weit von dem Wege abführen, den wir eingeschlagen haben; mögen unsere Leser es sich deshalb an einer kurzen Hindeutung auf dieselben genügen lassen.

Wie er Oertzen das letzte Mal geschrieben, hatte er eine mit Vortheilen und Aussichten verknüpfte Anstellung in fremden Militairdiensten gefunden und war kurze Zeit darauf ins Feld gerückt. Niemand hätte bestreiten können, daß er ein tüchtiger Soldat und Offizier war, und dies trat erst recht offenbar hervor, als er Gelegenheit fand, sich in dem Ernste des militairischen Lebens zu bewähren; die Folge davon war, daß er sehr bald in eine höhere Charge befördert wurde. Die Campagne, die er mitmachte, dauerte länger als zwei Jahre, und obgleich er in der verzweifelten Stimmung, in der er die Heimath verließ, den Tod eher suchte als scheute, begünstigte ihn doch das Glück und erhielt ihn unverletzt. Carl hatte nicht vergessen können, wie er es sehnlichst erstrebte, aber die bewegten Schicksale, das Spiel mit Gefahren und der Umgang mit heitern, lebenslustigen Kameraden, die er, ebenso wie sie ihn, lieben lernte, drängten seinen Kummer in den Hintergrund und gaben seiner Anschauungsweise des Lebens wieder hellere Farben; er vermochte, zuweilen froh zu sein, und solche Augenblicke kehrten immer häufiger wieder, so daß er endlich nicht mehr als ein düsterer Träumer erschien und sein

ursprüngliches Wesen wieder die Oberhand gewann. Im letzten Gefechte des Feldzuges, den der Frieden schloß, erhielt er einen Schuß in den Arm, und wenn ihn diese Verwundung auch nicht für fernere Zeiten kriegsuntüchtig machte, so erforderte sie doch eine sorgfältige Kur von mehreren Monaten; er nahm also Urlaub und besuchte ein ihm angerathenes deutsches Bad. Er wußte nicht, daß Selma verheirathet sei, am allerwenigsten ahnte er, daß Oertzen ihr Gatte geworden sei. Wenn er an den letzteren nicht mehr geschrieben hatte, so unterließ er es nicht, weil seine Freundschaft für ihn erstorben war, sondern weil er sich vorgenommen hatte, nicht eher wieder eine Nachricht in die Heimath gelangen zu lassen, als bis seine Zukunft sich nach dem Frieden günstig gestaltet hätte. Dieses Ziel war jetzt erreicht, und in nächster Zeit gedachte er Oertzen auf seinen Gütern zu überraschen. Inzwischen besuchte er der Nachkur wegen auf kurze Zeit das Bad K–, woselbst er an dem Tage zuvor, ehe Selma seinen Namen im Fremdenblatte fand, eingetroffen war.

Wir wissen, daß Carl die Liebe zu Selma noch im Herzen trug, nachdem sie ihn schon so tief verletzt hatte; er nahm sie mit sich aus der Heimath fort und kämpfte lange vergeblich gegen ihren unseligen Einfluß auf sein ganzes Wesen. Endlich trugen die Zeit und das Interesse, das er auf die, ihn umgebenden Verhältnisse wenden mußte, doch den Sieg davon und er vermochte ruhig auf die Vergangenheit zurückzublicken; er sagte sich nun, daß er sich von jeder Schuld freisprechen müsse und daß es

ebenso wohl unmännlich, als unrecht gegen sich selbst gehandelt sei, sich das Leben mit Erinnerungen zu verbittern, die gar keinen Anspruch darauf machen konnten, von ihm heilig gehalten und aufbewahrt zu werden. Mit dieser Ueberzeugung wurde sein Blick wieder klar und seine Gemüthsstimmung friedlich, endlich heiter; sein natürlicher, leichter Sinn machte sich wieder geltend und hatte dieses Mal wenigstens den Vortheil, ihm über die letzten Klippen fortzuhelfen, an denen diese glückliche Veränderung wieder zu scheitern drohte. Dennoch hatte er zuweilen Momente schmerzlicher Erregung, wenn in der Unterhaltung gelegentlich ähnliche Verhältnisse wie die von ihm erlebten, berührt wurden, und dann war es ein Gemisch von Schwermuth und Bitterkeit, mit dem er an seine ehemalige Braut zurückdachte. Als er den heimathlichen Boden wieder betrat, erinnerte er sich ihrer lebhafter als je, war aber auch entschlossen, sie nicht aufzusuchen und, wenn ein kaum denkbarer Zufall dennoch ihre Wege kreuzen sollte, ihr nur mit kalter Förmlichkeit gegenüber zu treten und sie möglichst bald wieder zu meiden.

Carl konnte nicht ahnen, daß sie ihm so nahe sei, als er in K- eingetroffen war; als er mit einem andern Herrn, dessen flüchtige Bekanntschaft er gemacht hatte, an ihrem Fenster vorüberging, waren beide gerade in so lebhaftem Gespräche, daß sie nicht zu ihr aufblickten. An der Mittagstafel des Gasthauses, in dem er logirte, hörte er zufällig ein Paar andere Gäste in ihrem Gespräche den Namen Oertzen nennen; er saß zu entfernt von ihnen,

um ihre Unterhaltung deutlich zu vernehmen, aber er verstand, daß von einer schönen, liebenswürdigen Frau von Oertzen, die hier im Bade sei, die Rede war. Der Name Oertzen hatte gerade keine große Verbreitung; Carl stutzte und wandte sich an seinen Nachbar mit der Frage, ob es ihm wohl bekannt sei, daß ein Herr von Oertzen sich an diesem Orte aufhalte.

»Er selbst nicht, aber seine junge Frau, eine hier allgemein gefeierte Schönheit,« erhielt er zur Antwort. »Sie lebt hier schon seit ungefähr drei Wochen mit einer älteren Verwandten, deren Namen mir augenblicklich entfallen ist.«

»Sie können mir wohl nicht Auskunft darüber geben, aus welcher Gegend sie eigentlich stammt?« fragte Carl lebhaft weiter. »Verzeihen Sie meine Fragen, es wäre nicht unmöglich, daß ich in ihrem Manne einen lieben alten Freund wiederfände.«

Der Herr nannte den Carl wohlbekannten Namen eines der Hauptgüter Max von Oertzens. Es blieb also kein Zweifel mehr übrig, daß der letztere verheirathet sei und seine Frau sich hier im Bade befinde. Carl war freudig überrascht und gratulirte seinem Freunde von Herzen, denn sein Berichterstatter pries dessen junge Gattin als eine ebenso liebenswürdige wie schöne Frau. Er nahm sich vor, ihr noch an demselben Nachmittage seine Visite abzustatten, und war überzeugt, sie werde ihn als einen so intimen Freund ihres Mannes, von dem derselbe gewiß schon gesprochen hätte, auf das Freundlichste

empfangen; kaum konnte er die Zeit abwarten, bis er sie sehen und Nachrichten von Max erhalten sollte.

Indessen hatten die Beruhigungsversuche Frau von Esselens, die um so mehr der Ueberzeugungskraft entbehren mußten, als diese selbst sich ungewöhnlich erregt fühlte, auf Selma von Oertzen nicht den erstrebten Eindruck zu machen vermocht, und erstere konnte nicht einmal enträthseln, was in ihrer Nichte vorging. Selma zeigte durchaus keine Lust, ihr Herz vertrauensvoll zu öffnen, nur ging aus ihrem ganzen Wesen hervor, daß das Wiedersehen ihres ehemaligen Verlobten sie nicht nur flüchtig so gewaltig erschüttert hatte; das Köpfchen gedankenvoll aufstützend, saß sie den ganzen Tag über theilnahmlos gegen alles sie Umgebende da, ihr starrer, trüber und wehmüthiger Blick verrieth, daß sie nicht mit angenehmen Gefühlen in die Vergangenheit zurückschweife oder sich mit der Gegenwart beschäftige. Frau von Esselens Worte fanden nur in Seufzern Erwidern, und endlich mußte diese sich entschließen, vorläufig ihre Nichte ungestört zu lassen, damit diese Zeit gewinne, sich zu fassen und zu beruhigen. Selma wollte nicht, wie gewöhnlich, die Nachmittagspromenade besuchen, denn sie fürchtete, dort Carl zu begegnen, ihre Tante fand dazu aber ebensowohl aus Neugierde, als aus einem Grunde, der nicht ganz zu verwerfen war, Veranlassung.

»Es ist wahrscheinlich, daß ich ihm begegne und daß er mich erkennt,« meinte sie. »Mag er mich nun anreden oder sich anderweitig erkundigen, was mich hierher führt und unter welchen Verhältnissen ich hier lebe, so

wird er erfahren, daß auch Du hier bist. Ohne Zweifel weiß er schon, das Du Oertzens Gattin geworden bist, und wird deshalb jedes Zusammentreffen mit Dir vermeiden; vielleicht fühlt er sich sogar bewogen sofort abzureisen. Unter diesen Umständen wäre dies das Beste für Dich, mein Kind.«

Darin hatte Frau von Esselen allerdings Recht. Selma war das Herz so schwer, daß sie nicht antworten konnte. Ihre Tante küßte sie auf die Stirn und ging aus.

Wünschte Selma auch, daß Carl abreiste, ohne sie gesprochen zu haben, oder wäre ihr das Gegentheil lieber gewesen? – sie wußte es selbst nicht und versuchte vergebens, sich darüber klar zu werden, denn gleichgültig war es ihr keineswegs, welchen Ausgang dieses vom Zufall herbeigeführte Zusammentreffen mit ihm nehmen werde. Nie hatte sie ihre Schuld gegen ihn so lebhaft gefühlt als in diesen Augenblicken und das Bedürfniß empfunden, seine Verzeihung zu erhalten, und nie auch seit ihrer Verheirathung hatte sie über die Pflichten gegen ihren Gatten so ernstlich nachgedacht.

Etwa eine halbe Stunde, nachdem ihre Tante ausgegangen war, trat das Kammermädchen ein, das sie nach K- mitgenommen hatte, und meldete, daß der Capitain Baron von Ronnow um die Erlaubniß bitten lasse, der gnädigen Frau seine Aufwartung zu machen. Es läßt sich schwer beschreiben, welchen Eindruck diese Worte auf letztere machten; einen Augenblick sah sie, heftig aus ihrer Träumerei auffahrend, das Mädchen mit einem solchen nicht zu bewältigenden Entsetzen an, daß dieses,

dem jede Ahnung der Wahrheit fern liegen mußte, sich versucht fühlte, an dem gesunden Verstande ihrer Herrin zu zweifeln.

»Ich bin nicht zu Hause,« wollte sie sagen, aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen, denn es fuhr ihr wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf, die Tante möge Carl begegnet sein und dieser erfahren haben, wo er sie sprechen könne, – und sollte sie ihn, dem sie schon so viel schuldete, auch jetzt wieder bitter verletzen? – Selma war nicht im Stande, zu überlegen; ohne eigentlich zu wissen, was sie that, nickte sie stumm mit dem Kopfe.

Das Mädchen hatte nicht genug Gewandtheit, den augenscheinlich so gewaltig erregten Zustand ihrer Herrin zu berücksichtigen, sondern verließ sogleich das Zimmer und brachte dem erwartungsvoll harrenden Carl Bescheid, sein Besuch werde der gnädigen Frau angenehm sein. Sie führte ihn an die Thür und öffnete sie, um sie sogleich wieder hinter ihm zu schließen; – die beiden ehemaligen Verlobten standen sich nach einer Trennung von drei Jahren wieder gegenüber.

Selma hatte sich erhoben und stützte sich mit der einen Hand auf den Tisch, während die andere auf dem hochklopfenden Herzen lag; ihre ganze Gestalt zitterte so stark, daß dies selbst dem oberflächlichsten Blicke nicht entgehen konnte; ihr Gesicht war marmorbleich, die Lippen zuckten leise, und in den Augen, die wider ihren Willen fest auf den Eintretenden gebannt waren, lag ein zugleich angstvoller und bittender Ausdruck. Sie hatte jede

Selbstbeherrschung vollständig verloren, das Blut stockte ihr in den Adern, und sie war einer Ohnmacht nahe.

Auf der andern Seite stand auch Carl wie festgezaubert da; auch er war sehr blaß geworden, und seine Augen hefteten sich so starr auf die junge Frau, als könne er sich nicht von dem Gedanken losmachen, daß ihre Erscheinung ein trügerisches Spiel der Phantasie sei. Dann wurde seine Brust von einem schweren Athemzuge erhoben, und sein Blick wurde allmählich düster und kalt. Er hatte sich zuerst gefaßt.

»Ich würde es nicht gewagt haben, mein Fräulein, durch meinen Anblick eine unangenehme Rückerinnerung in Ihnen wachzurufen,« begann er, – »hätte ich Ihr Hiersein ahnen können, mich führte nur der Wunsch hierher, die Gattin meines alten, lieben Freundes, Max von Oertzen, kennen zu lernen, um ihr die Gefühle meiner Hochachtung auszudrücken.«

»Ich bin es,« sagte Selma mit klangloser Stimme.

Ihre Augen hatten sich zu Boden gesenkt, denn sie fühlte, wie sie sich immer mehr umflorten, sie konnte den kalten und doch brennenden Blick Carls nicht länger ertragen.

Dieser hatte die leisen Worte verstanden, aber würde es nicht gewagt haben, sich ihren Sinn richtig zu deuten, hätte der Umstand, daß er Frau von Oertzen angemeldet worden und daß er nun seiner ehemaligen Braut allein gegenüberstand, ihn nicht nur zu deutlich bestätigt. Jetzt konnte er aber kaum länger zweifeln, und da Gedanken

und Gefühle so mächtig und in solcher Zahl auf ihn einströmten, daß er sie nicht zu ordnen vermochte, verlor er schnell wieder die künstliche, eben erst erlangte Ruhe; die Umwälzung in ihm war so gewaltig, daß er einen Augenblick lang die ganze Vergangenheit, die zwischen jetzt und der Zeit lag, in der er Selma so nahe gestanden hatte, vergaß.

»Selma!« rief er außer sich, indem er schnell auf sie hinzutrat. »Ist das Wahrheit? – Du bist Oertzens Frau geworden?«

Dieser Ausbruch von Heftigkeit stürzte den Rest ihrer Kraft um; wie zum Gebete gefaltet, erhob sie die Hände gegen ihn, blickte noch einmal in unsäglicher Verzweiflung auf ihn und sank dann, ohnmächtig werdend, zusammen; Carl hatte kaum noch Zeit, sie in seinen Armen aufzufangen. In demselben Momente fühlte er schon, daß er, sich und ihr zum Nachtheile, zu weit gegangen sei, aber nun war es zu spät, in eine ruhigere Bahn einzulenken, denn bleich und leblos lag sie in seinen Armen und konnte ihn nicht mehr hören. Welches wirre Chaos von Empfindungen wälzte sich da nicht in seiner Brust umher! – Mitleid, ein Anklang der alten Liebe, Bitterkeit und Haß, alle erhoben die Stimmen und übertäubten sich gegenseitig so wild, daß keine einzige klar durchzudringen vermochte. Er wußte selbst nicht mehr, was er that, er hatte vergessen, wo er sich befand, und nur eine Art von Instinkt leitete ihn. Eine Weile hielt er Selma ohne eine Bewegung und blickte auf das schöne Gesicht, das ihm einst so theuer gewesen war und das ihn Jahre lang

inmitten des wilden Kriegs- und Lebensgetümmels verfolgt hatte, so angestrengt er auch strebte, seine Züge aus dem Gedächtnisse zu verwischen; dann trug er sie auf das Sopha, sah sich unstät in dem Zimmer um, ob er nicht ein Mittel fände, das ihre entflohenen Lebensgeister wieder zurückzurufen vermöge, und kniete, als er es in seiner Rathlosigkeit nicht bemerkte, vor ihr nieder, um ihre Hände mit leidenschaftlichen Küssen zu bedecken und sie mit den ihm früher gestatteten Schmeichelnamen zu rufen. Er hatte wirklich vergessen, daß sie nicht mehr seine Braut sei und daß ihm solche Rechte nicht mehr zuständen, aber die Angst sprengte die Eistrinde, die Jahre um sein Herz gelegt hatten.

Nach einem Paar in unsäglicher Bangigkeit vergangener Minuten erholte sich Selma wieder; ihre Gestalt zuckte leise zusammen, die Augen öffneten sich und fielen zuerst auf den vor ihr auf den Knien Liegenden; eine süße, glückliche Empfindung durchströmte ihr Herz, denn noch schwebte sie zwischen Traum und Wirklichkeit. Das war der alte Blick, der Carl früher zu entzünden und zu fesseln vermocht hatte, er fühlte ihn bis an sein tiefstes Innere hineindringen, er dachte nicht daran, daß er vor Kurzem die Erinnerung an ihn noch geflohen hatte. Auch sie hatte sich selbst vergessen, sie beugte sich zu ihm nieder und erwiderte leise den Druck seiner Hand.

»Verzeihe mir, Carl,« flüsterte sie zuerst in weichem Tone.

Aber diese Worte klangen unheimlich mahnend an sein Ohr; – der Traum war auf einmal vorüber, die rauhe Wirklichkeit wieder in ihre Rechte getreten.

»Es ist vorbei!« sagte er, wie zu sich selbst, und ließ ihre Hand zögernd los.

Sein Gesicht hatte sich verändert; es lag nicht mehr die Kälte auf ihm, die er sich früher vorgenommen hatte, zu behaupten, aber auch nicht mehr das Glück der letzten Minuten, nur eine traurige Wehmuth. Selma war erschrocken; sie begriff jetzt erst, was geschehen sei.

»Mein überwallendes Gefühl, die Angst um Sie riß mich fort,« stammelte Carl befangen und erhob sich schnell. »Vergeben Sie mir, – ich weiß nicht, was ich gethan habe.«

Selma verbarg ihr wieder roth glühendes Gesicht in die seinen Hände; sie schluchzte laut, aber sie fand kein Wort.

»O, dieser Kampf geht über die menschlichen Kräfte!« rief Carl leidenschaftlich aus, während seine Augen wieder mit schwärmerischer Gluth an Selma hingen. »Ich glaubte stark zu sein, und ich bin so schwach, daß ich mich selbst verachten muß. Ich sollte Jahre lang vergeblich gerungen haben?«

»Carl, ich bin die Schuldige, – ich bin entsetzlich elend,« klagte die junge Frau leise.

»Sie sind unglücklich? – Sie lieben Oertzen nicht?« fragte er hastig.

Was sollte Selma darauf erwidern? – In diesem Augenblicke fühlte sie zum ersten Male überzeugend klar, daß sie ihren Gatten nicht liebe.

Die Leidenschaft hatte Carl diese Frage wider Willen abgepreßt; hatte er auch noch nicht Zeit und Ruhe gehabt, zu bedenken, wie sich sein Verhältniß zu Oertzen nun gestalten möchte, so fühlte er doch, daß seine Freundschaft mit der Entdeckung, die er eben gemacht hatte, erloschen sei; er konnte es ihm nicht vergeben, daß er in seine früheren Rechte eingetreten war, – und wir wissen, Oertzen selbst hatte dabei schwere Bedenken gefunden, – und daß er eine unübersteigliche Schranke zwischen ihm und Selma aufgebaut hatte, deren so schmerzlich erregtes Wesen jetzt deutlich verrieth, ihr Herz habe noch immer, vielleicht ohne es selbst zu wissen, an ihrer ersten Liebe gehangen. In diesem Augenblicke wenigstens wünschte Carl Nichts sehnlicher, als sie solle antworten, sie liebe Oertzen nicht, sondern nur ihn, den sie, sich selbst täuschend, verkannt habe; die Forderungen der Leidenschaft wollten auf diese Antwort ein neues Gebäude von Hoffnungen bauen, die ihm weniger strafbar erschienen, weil er sich zur Rache an Oertzen für den Verrath der Freundschaft für berechtigt hielt.

Selma antwortete aber nicht; er wartete eine Weile in athemloser Spannung darauf, dann sagte er heftig:

»Leben Sie wohl, Selma; ich verspreche Ihnen, daß unsere Wege sich nie wieder begegnen werden. Es war nicht gut, daß das Schicksal uns wieder zusammenführte, nicht gut für mich, – ich fühle es hier tief im Herzen.«

Hastig wandte er sich um und schritt schnell der Thür zu.

»Carl!« wollte sie rufen, aber ihre Stimme erstickte vor innerer Angst; er sah sich nicht um und bemerkte nicht den flehenden Blick, den sie ihm nachsandte. Als er die Thür hinter sich schloß, sank sie von Neuem kraftlos zurück.

Bald darauf kam Frau von Esselen zu Hause und fand ihre Nichte in einem Zustande starrer Verzweiflung, der nicht einmal mehr Thränen, sondern nur ein dumpfes Dahinbrüten hatte. Sie wußte bereits durch das Kammermädchen, der Capitain von Ronnow habe seinen Besuch gemacht und die gnädige Frau scheine unwohl zu sein. Dieses Mal wurde ihre Neugierde ebenso wenig befriedigt als vorher, denn Selma hatte nur noch mehr Grund, das Vorgefallene vor Allen, auch vor der Tante geheim zu halten, der sie niemals ein wahres Vertrauen hatte schenken können. Frau von Esselen erfuhr daher nicht mehr, als daß Carl dagewesen sei und daß er beim Abschiede geäußert habe, er gedenke, bald wieder abzureisen. Ihre eigenen Worte führten Selma aber jetzt wieder auf das Lebhafteste die Ueberzeugung zurück, Carl werde wirklich noch an demselben Tage oder spätestens am folgenden K- verlassen, und diese Aussicht erfüllte sie mit einer traurigen Bangigkeit; als nun ihre Tante gar äußerte, es sei sehr gut, wenn sie sich im Leben nie wiedersehen würden, drang ein so tiefer und schmerzlicher Stich in Selmas Herz, daß sie sich selbst über dessen Forderung keinen Augenblick länger zu täuschen vermochte.

»Du liebst Carl,« rief es in ihr mit stürmischer Heftigkeit, – »bei ihm allein liegt Dein Glück und Deine Seligkeit. Warum hast Du Unselige ihn von Dir gestoßen? warum thust Du es jetzt noch, wo er wieder mit dem alten Herzen zu Dir zurückgekehrt ist?«

Sie hatte Oertzen und die Pflichten ihrer Ehe, die ihr nie sehr heilig gewesen waren, vergessen, das Blut siedete in ihren Adern, als wolle es dieselben sprengen. Ohne längeres Bedenken eilte sie in ihr Zimmer, wo sie die Tante nicht beobachtete, und schrieb in fliegender Hast folgende Zeilen:

»Sein Sie barmherzig und gönnen Sie mir noch eine Unterredung, bevor Sie abreisen; ich beschwöre Sie flehentlich darum. Sie haben meine furchtbare Aufregung gesehen, als Sie vor mir standen; sie verhinderte mich, Ihnen zu sagen, wie ich fühle, – Sie haben mich nicht verstanden. Es ist vielleicht die letzte Bitte, die ich an Sie richte, Carl; die Gefühle, die uns früher so innig verknüpften, geben mir den Muth, sie zu wagen; Sie werden, Sie müssen sie erfüllen, wenn nicht ewig der Vorwurf auf Ihrem Herzen lasten soll, ein ohnehin schon unglückliches Weib ganz elend gemacht zu haben. Ich werde morgen gegen Mittag allein auf der kleinen Promenade sein, die um diese Zeit wenig besucht ist. Sie werden kommen, Carl.

S. v. O.«

Selma war in fieberhafter Aufregung, sie kannte kein Bedenken, keine weibliche Scheu mehr.

»Bertha,« sagte sie zu ihrem Mädchen, – »Du bist mir immer treu und zugethan gewesen, – ich weiß es und

ich verspreche Dir, daß ich es Dir stets danken will. Kann ich mich ganz auf Dich verlassen, vorzüglich auf Dein Schweigen, selbst meiner Tante gegenüber?»

Die Zofe versicherte es auf das Heiligste, indem sie ihrer Gebieterin ehrfurchtsvoll die Hand küßte.

»Du wirst Dich erkundigen, wo der Capitain von Ronnow wohnt, der mir vor einigen Stunden seine Visite abstattete, Du wirst ihm dieses Billet abgeben, aber nur in seine eigenen Hände, wo er auch sei, und wirst ihm sagen, daß es von mir komme. Verstehst Du mich? – die größte Behutsamkeit und Vorsicht ist übrigens nöthig.«

Das Mädchen versprach, den Auftrag auf das Beste auszurichten; ein eigenthümliches Lächeln flog über ihr Gesicht, als sie das Zimmer verlassen hatte, und neugierig besah sie das zierliche Briefchen von allen Seiten; sie glaubte jetzt zu verstehen, weshalb ihre gnädige Frau heute so sonderbar aufgeregt gewesen war, und es schmeichelte ihr ebenso, als sie sich Vorthail davon versprach, die Vertraute eines geheimen und wahrscheinlich galanten Handels geworden zu sein.

Carl von Ronnow war in ähnlicher Aufregung wie Selma; dennoch hatte das richtige Gefühl wenigstens schon begonnen, die Leidenschaft, die heute so mächtig in ihm entbrannt war und ihn auf eine seinem bessern Selbst gefahrdrohende Bahn fortreißen wollte, niederzudrücken; er war schon dabei, seinen Entschluß, am nächsten Morgen abzureisen, zur Ausführung zu bringen, indem er den Diener seine Koffer packen ließ. Die Ueberzeugung, daß Oertzen ihm ein bitteres Unrecht gethan und daß

derselbe keine Ansprüche auf seine Freundschaft mehr habe, war ihm noch geblieben, deshalb dachte er auch nicht mehr daran, ihn aufsuchen zu wollen, aber er fühlte auch, er würde seiner eigenen Ehre zu nahe getreten sein, wenn er die Rache in dem strafbaren Verhältnisse zu Selma gesucht hätte, und er würde durch ein solches auch ihr Verderben herbeigeführt haben.

»Es ist besser so, wie es gekommen ist,« sagte er sich, aber er seufzte dabei schmerzlich und wagte nicht daran zu denken, ob und wann er nach diesem Wiedersehn die Ruhe seines Herzens, die er sich vor Kurzem noch für immer wiedererrungen zu haben glaubte, finden werde.

Selmas Mädchen hatte indessen glücklich seine Wohnung ermittelt und ihn selbst aufgefunden. Carl nahm ihr, erstaunt und ganz erregt, das Billet ab, und der schlaun Zofe entging es nicht, wie er zusammenzuckte, als sie den Namen der Absenderin nannte. Es war ihr nicht befohlen worden, auf eine Antwort zu warten, und der Capitain kehrte auch nicht wieder aus seinem Zimmer, in das er sich mit dem Billete begeben hatte, um es unbeobachtet zu lesen, zurück, deshalb ging sie wieder, nicht ganz befriedigt von den bemerkten Reiseanstalten, die darauf deuteten, daß dieses Abenteuer wohl nicht auf längere Dauer zu rechnen habe. Selma erwartete angstvoll ihre Rückkehr, und wenn es ihr auch einige Hoffnung geben konnte, daß Carl bei Empfang ihres Briefes tief bewegt erschienen war, so sank dieselbe doch auch wieder, als sie von den Zurüstungen zu seiner Abreise hörte.

Sie verbrachte eine qualvolle Nacht, in der ihre Leidenschaft nur noch wuchs, weil sie noch keineswegs sicher auf Befriedigung rechnen konnte, und die fortwährende Beobachtung Frau von Esselens peinigte sie noch mehr; auch der Gedanke machte ihr zu schaffen, welcher List sie sich bedienen solle, die Tante anderen Tages abzuhalten, sie auf ihrem Ausgange zu begleiten.

Carls Herz pochte stürmisch, als er die von Selmas Hand geschriebenen Zeilen zu wiederholten Malen las; es sprach sich darin deutlich eine Leidenschaft aus, die er nicht mehr bei ihr erwartet hatte und die ihn nun doppelt berauschte. Die eigene blendete ihn zu sehr, als daß er die aus Selmas Briefe hervorgehende Unweiblichkeit nicht übersehen haben sollte. Alle die guten Vorsätze, die er von Neuem wieder gefaßt hatte, waren in einem Augenblicke vergessen oder ließen sich jetzt leicht durch selbsttäuschende Reflexionen widerlegen; – er war auch keinen Moment unentschlossen, Selma wenigstens anzuhören, ehe er sich der Möglichkeit dessen für immer beraube. Auch er schloß die ganze Nacht kein Auge und träumte sich wachend immer tiefer in ein gefährliches Phantasiespiel hinein, das so unendlich viel Verlockendes für seine aufgeregten Sinne hatte.

Am andern Vormittage ging Frau von Oertzen, die man in der Badegesellschaft schon Tags zuvor mit Verwunderung und Bedauern vermißt hatte, auf der sogenannten kleinen Promenade spazieren. Es war dies ein hübsches, von dem Brunnenhause etwas entlegenes Laubwäldchen mit Anlagen, das die elegante Welt gewöhnlich nur des

Abends besuchte, da sie sich während der übrigen Tageszeit auf der großen Promenade zu vereinigen und gegenseitig zu mustern pflegte. Selma hatte ihre Tante glücklich zu täuschen gewußt und befand sich allein; es begegneten ihr nur wenige und ihr unbekannte Spaziergänger, die die Einsamkeit suchten. Die junge Frau war in einfacher Toilette und hatte den Schleier ihres Hutes herabgelassen, damit man sie desto weniger leicht erkenne und sie auch ihr bleiches, leidendes Aussehen verberge.

Plötzlich wurde ihr Schritt langsamer und unsicher; wer die Hand auf ihr Herz gelegt hätte, würde über dessen laute und schnelle Schläge erschrocken gewesen sein; sie hatte Carl erkannt, der sich, auf einem Nebenwege herankommend, ihr schnell näherte. Obgleich er ruhige Fassung und eine höfliche Zurückhaltung zu beobachten strebte, sah man ihm doch auf den ersten Blick an, wie schwer ihm dieses Bemühen wurde.

»Sie haben mir befohlen, Sie hier zu erwarten, gnädige Frau,« sagte er, förmlich grüßend, mit möglichst ruhiger Stimme, aber seine Augen leuchteten auf sie, als wollten sie tief in ihrer Seele lesen.

»Nennen Sie mich nicht so, Carl,« bat Selma leise zitternd; – »ich habe so Ernstes mit Ihnen zu sprechen, wie nur ein gegenseitiges Vertrauen geben und empfangen kann. Zunächst nehmen Sie meinen heißesten Dank, daß Sie meinen Wunsch erfüllt haben.«

»Auch mein Herz sprach dafür, es forderte sogar gebieterisch,« erwiderte er, in einen ganz anderen, vertraulichen und doch ernsten Ton übergehend. »Sie haben mir

gesagt, Selma, Sie seien unglücklich; – ich habe Ihnen einmal geschworen, meinen letzten Herzensschlag an Ihr Glück zu setzen, ich wollte, ich könnte jetzt dieses Gelübde einlösen.«

»Sie sollen Alles hören, Carl,« sagte sie gefaßter. »Ich habe ein Bekenntniß vor Ihnen abzulegen, das schwer auf meinen Gewissen lastet, ich will in dem Worte »Verzeihung« Trost von Ihnen haben, den ich nicht länger entbehren kann, und dann –«

Selma stockte. Carls Miene hatte sich etwas verdüstert.

»Und dann,« fügte er hinzu, – »werden Sie mich wieder in die Welt hinausgehn lassen mit einem kalten, starren Herzen, liebeleer und hoffnungslos –«

»Still, Carl, ich beschwöre Sie, sein Sie ruhig,« unterbrach sie ihn mit einem Blicke, den er so liebte und der nie seinen Einfluß auf ihn verfehlt hatte. »Mein Herz soll offen vor Ihnen liegen, wie das Ihrige vor mir; das ist die Hoffnung, die ich auf dieses Zusammentreffen setze. Geben Sie mir Ihren Arm und lassen Sie uns diesen Weg einschlagen, auf dem uns kein neugieriges Auge beobachten wird.«

Sie legte ihren schönen Arm leicht auf den seinigen, der ihn früher oft getragen hatte, und Beide durchströmte ein süßes Wonnegefühl. Sie bogen in den Weg ein, auf dem er gekommen war.

Wohl erst eine gute Stunde später kehrten sie in derselben Weise zurück; man sah es ihren hellen, befriedigten Blicken an, daß nicht allein eine vollständige Ausöhnung erfolgt war, sondern sie auch Hoffnungen auf

die Zukunft setzen mußten, die sie beglückten; sie waren noch in dem ersten Rausche einer Glückseligkeit, der jeden Gedanken an die sicher folgende Reue ausschloß. Selma hatte ihm gesagt, wie sie zu der unseligen Täuschung, Oertzen zu lieben, eigentlich durch ihre Mutter und Frau von Esselen gebracht worden sei, sie hatte sich selbst unter bitteren Thränen einer großen Schuld gegen ihn angeklagt, aber doch in einer Weise, die sie in seinen Augen um so eher entschuldigte, als er sich bereits des Triumphes der alten Liebe über die neue Neigung, die sie auf einige Zeit verdrängt hatte, sicher fühlte. Sie hatte ihn flehentlich gebeten, die schmerzlichen Vorwürfe, die sie sich selbst mache und die ihr jetzt das Leben mit Oertzen verbitterten, durch seine Verzeihung zu beschwichtigen, und statt der Antwort darauf hatte er ihr in den glühendsten Worten den Kampf gestanden, der ihn so lange fried- und rastlos umhergetrieben und ihm den Tod wünschenswerth gemacht hätte, wie diese Gefühle in dem wilden Leben eingeschlummert seien und er sich überredet habe, sie würden nie wieder das Haupt erheben, und endlich, wie der alte Sturm bei ihrem Anblick wieder losgebrochen und vernichtend über die geträumte Ruhe fortgebraust sei, wie die alte Liebe, die einzige seines Lebens, nur mit dem letzten Athemzuge sterben könne und daß sie um jeden Preis, sei er auch noch so hoch, Erwidern fordere. Das Pflichtgefühl war in Selma schon ganz todt, seitdem sie jenen Brief an Carl geschrieben hatte; sie hatte dabei ja nichts Anderes gewünscht und erstrebt,

als was er ihr jetzt bot. Sie hatte den Kopf an seine Schulter gelehnt und in weicher Hingebung gesagt:

»Ich will Dein sein, Carl, im Leben und Tod; – ich fühle es, die Liebe ist stärker als die Pflicht und vergebens kämpft diese gegen sie an.«

»Und Oertzen?« fragte Carl finster.

»Noch ist er nicht hier,« erwiderte sie scheu; – »die Zeit bis zu seiner Ankunft ist unser und dann mag die Liebe unsere Entschlüsse weiter leiten.«

Man sagt, der Liebe genüge der Augenblick; – Selma dachte so, wie wir hören, Carl dachte auch an die Zukunft und verschiedene, meistentheils abenteuerliche Pläne durchkreuzten sein Gehirn, da sie aber alle unausführbar schienen, suchte er Selmas Beispiele zu folgen. Zunächst überlegten Beide nun noch, wie sie am besten die ihnen jetzt gestattete Freiheit genießen könnten, und kamen endlich dahin überein, er solle seinen förmlichen Besuch wiederholen und Selma wolle es dann schon über sich nehmen, ihre Tante zu täuschen und sich so stellen, als sehe sie in ihrem ehemaligen Verlobten jetzt nur noch mit ruhigem Blicke einen Freund, ihrer selbst und ihres Mannes; auch er solle in der Räthin Gegenwart eine ehrfurchtsvolle Zurückhaltung beobachten und besonders sie durch Schmeicheleien zu gewinnen suchen; Selma wollte auch sogleich ihrem Manne unbefangenen schreiben, sein alter Jugendfreund sei in K- und erwarte ihn mit Sehnsucht, übrigens scheine ihm seine alte Neigung für sie fremd geworden zu sein. Auf diese Weise konnten Beide sogar öffentlich ungescheut verkehren, denn wer

hätte mit Recht behaupten wollen, Carl verehere in Selma mehr als die Frau seines vertrauten Freundes?

Einen so durchdachten Anschlag hatte nur Selma entwerfen können; wäre Carl nicht ganz verblendet gewesen, so würde er seine Betheiligung an demselben entrüstet zurückgewiesen haben und sie ihm nur häßlich und nicht seiner Liebe werth erschienen sein. Es war auch eine Stimme in ihm, die ihm diese Mahnung zuflüstern wollte, aber er unterdrückte sie gewaltsam; er hatte den ersten Schritt gethan und die folgenden wollte er absichtlich nicht bedenken. »Oertzen ist jetzt mein Feind,« sagte er sich; – »er hat die Liebe zu meiner Schwester, die Freundschaft, die uns verknüpfte, verrathen.« Auch ihres ersten Wiedersehens auf Belvedere erinnerte er sich jetzt wieder, weil er Alles hervorsuchte, was Oertzen in ein ungünstiges Licht stellen und ihn selbst wenigstens scheinbar entschuldigen konnte; er wollte jetzt daraus schließen, Oertzen habe es nie gut mit ihm gemeint und sei immer falsch in seiner Freundschaft gewesen. Man sollte nicht glauben, welche nichtigen Vorwände das Bewußtsein der Schuld zu ihrer Rechtfertigung anzuführen sucht; so wollte sich Carl sogar überzeugen, Oertzen habe in der alten Horstburg mehr als jenes Dokument gefunden, nämlich die sichere Bestätigung, daß diese Besetzung wieder an die Familie Ronnow zurückfallen müsse, und er halte diese aus eigenem Interesse zurück, habe ihn also nicht allein der Braut, sondern auch seines Erbtheils beraubt. Die Leidenschaft hatte Carl unedel gemacht.

Beide führten nun den entworfenen Plan vollständig aus. Frau von Esselen sah zwar ihre Nichte mit etwas mißtrauischen Blicken an, als diese mit der Einleitung dazu begann, aber sie beschränkte sich auf die Aeußerung, Selma möge in ihrem Benehmen vorsichtig sein und nicht wieder eine Aufregung verrathen, wie beim ersten Erblicken Carls; die junge Frau versicherte, sie sei jetzt schon ihrer Ruhe vollkommen sicher. Frau von Esselen ganz zu täuschen, war ein vergebliches Bemühen, und wenn die beiden Liebenden sich dieser Hoffnung auch hingaben, so waren sie doch viel zu unvorsichtig, als daß sie dieselbe mit Recht hätten hegen können. Aber die Räthin wollte sich das Vertrauen ihrer Nichte nicht ganz entfremden, indem sie zeigte, wie scharf sie zu beobachten verstand, und warnte; sie war überzeugt, Selma werde sich offen gegen sie aussprechen, wenn sie ihrer Hülfe und ihres Rathes bedürfe, und dadurch würde sie dann ein Uebergewicht gewinnen, nach dem sie schon lange gestrebt; übrigens vermochte sie auch noch nicht ganz klar zu sehen, welcher Art eigentlich das Verhältniß beider sei.

Carl und Selma sahen sich bald täglich, oft in heimlichen Zusammenkünften, oft öffentlich im gesellschaftlichen Leben. Niemand nahm einen Anstoß daran, obgleich Manche sich in die Ohren flüsterten, der Freund ihres Mannes scheine doch einen tieferen Eindruck auf die junge Frau zu machen, als diesem lieb sein würde. Dabei blieb es aber, und die Liebenden, die in einem

fortwährenden Taumel von Freude und Lust schwebten, kümmerten sich nicht darum.

Oertzen war bei der Nachricht von Carls Anwesenheit in K– von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt worden; die Freude, daß er noch lebe und zwar in seiner Neigung entsprechenden Verhältnissen, war vorherrschend, er sehnte sich, ihn wiederzusehen, aber er fürchtete auch, ihre beiderseitigen Beziehungen zu Selma möchten einen Mißklang in ihr freundschaftliches Verhältniß bringen, und beschuldigte sich selbst eines Unrechts gegen Carl, daß er nicht größere Mühe, ihn zu ermitteln, angewandt und seine Meinung darüber vernommen habe, ob er, ohne ihn zu verletzen, Selma die Hand reichen könne. Zwar schrieb seine Frau, Carl erwähne der alten Beziehungen zu ihr mit keinem Worte und stelle sich durchaus freundschaftlich zu ihr, dennoch beruhigte ihn dies nicht vollkommen. Seiner Antwort legte er einen Brief an Carl bei, in dem er seine Besorgnisse andeutete, die herzlichste Freundschaft aussprach und ihn bat, auf keinen Fall früher abzureisen, als bis sie sich in K– gesehen hätten; er gedachte, daselbst ein Paar Wochen später einzutreffen. Von dem lebhaften Wunsche getrieben, ihn ganz mit sich auszusöhnen und ihm einen Beweis seiner unwandelbaren Freundschaft zu geben, faßte er auch wieder den Gedanken auf, die Horstburg in die Hände ihres rechtmäßigen Besitzers zurückgelangen zu lassen; er hatte ihn seit jenen ersten Bemühungen vernachlässigt, da er diese Angelegenheit

durch seine Vermählung mit Therese am besten zur allseitigen Zufriedenheit ausgleichen zu können glaubte und später der festen Ueberzeugung war, Carl sei nicht mehr unter den Lebenden; jetzt, wo sich die Lage der Dinge ganz anders, als er berechnet, gestaltet hatte, fühlte er sich gedrungen, seine Absicht mit allen erforderlichen Opfern durchzusehen. Er nahm sich daher dieser Sache sogleich mit dem größten Eifer wieder an.

Je näher der Tag kam, an dem man Oertzen in K- erwarten konnte, desto nachdenklicher und finsterer wurde Carl, desto ängstlicher, aber auch leidenschaftlicher Selma. Er hatte schon mehrmals den Gedanken erwogen, vor Oertzens Eintreffen unter irgend einem Vorwande abreisen zu wollen, und dieses Vorhaben auch gegen sie ausgesprochen, aber ihren Thränen und Bitten gegenüber war er zu schwach, sie hatte einen größeren Einfluß als je über ihn gewonnen.

Endlich kam Oertzen; er fand Selma gerade zu Hause, sie bewillkommnete ihn äußerlich unbefangen und herzlich, denn sie hatte Zeit genug gehabt, sich auf dieses Wiedersehn vorzubereiten. Wenn eine Frau sich eines Unrechts bewußt ist, wird sie immer am zärtlichsten sein, weil sie weiß, wie leicht sie damit den Mann besticht; der vertrauensvolle Oertzen erblickte hinter diesen Benehmen am allerwenigsten andere Beweggründe als Liebe und Freude des Wiedersehns nach längerer Trennung; er war herzlich darüber erfreut, daß die Badekur eine scheinbar so günstige Wirkung auf Selmas Wesen geäußert hatte.

Sein erster Gang war nun zu Carl, von dem Selma und auch Frau von Esselen mit der ruhigsten Miene von der Welt gesprochen hatten. Er fand ihn und das überwältigende Gefühl, als er sich in seine Arme warf, verhinderte ihn, den trüben und ungeachtet aller Bemühungen, ihn zu verbergen, finstern Blick Carls zu bemerken. Dieser hatte Selma auf das Heiligste versprechen müssen, freundlich, wie früher, gegen Oertzen sein zu wollen, damit kein Verdacht des letzteren ihr Glück stören und überdies sie selbst unglücklich machen könne. Die letztere Rücksicht war es hauptsächlich, die Carl bewogen hatte, zögernd einzuwilligen, denn er hatte sich selbst schon zu vollkommen zu täuschen gewußt, als daß er sich seinem früheren Freunde gegenüber nicht beinahe ganz in seinem Rechte geglaubt hätte. Dennoch berührte ihn dessen herzliches Entgegenkommen peinlich und empfindlich, die Reue klopfte an seine Brust, aber noch ließ er sie nicht ein; daß er gegen irgend einen Menschen und nun gar gegen Oertzen, falsch sein mußte, verletzte dieses Mal mehr seinen Stolz als sein Rechtlichkeitsgefühl.

Oertzen meinte, daß Carl kein Anderer geworden sei, wie er damals, als er in bitterer Verstimmung N– verlassen hatte, gewesen war, nur das freundschaftliche Vertrauen schien ihm in der Zeit der langen Trennung gelitten zu haben; er irrte sich, wie wir wissen, denn Carl hatte sich ganz verändert, besonders in letzter Zeit. Durch die erzwungene Freundlichkeit, die er nicht täuschend genug immer bewahren konnte und wollte, da ihm die

Kunst der Verstellung immer noch zu fremd und seinem ganzen Natürel widersprechend war, leuchtete doch öfter eine gewisse Kälte gegen Oertzen hindurch, die dieser sich nur so zu erklären vermochte, daß sein Freund nicht mit dem in seiner Abwesenheit Vorgefallenen zufrieden sei, obgleich er jedes Wort darüber scheute. Oertzen fühlte sich selbst nicht ganz frei von jeder Schuld, daher entschuldigte er ihn um so lieber und suchte ihn nun durch die wärmste Herzlichkeit zu versöhnen.

Noch schlimmer wurde es, als Carl Selma und ihren Gatten zusammen sah. Oertzen war schonend und zartfühlend genug, ihn nicht durch sein Benehmen gegen seine Frau zu verletzen, und diese warf, wenn er es nicht bemerkte, so flehende und angstvoll mahnende Blicke auf ihren Geliebten, daß glücklicherweise doch noch jeder Ausbruch kalter Feindschaft zwischen ihm und Oertzen verhütet wurde. Hundert Mal entschloß sich Carl, diesem ihn unendlich peinigenden Zustande ein schnelles Ende zu machen und aller Bitten Selmas und ihres Mannes ungeachtet abzureisen, aber theils brachte er es nicht einmal zur Ausführung, Selma diesen Entschluß mitzutheilen, weil er ihn wieder gereute, theils wurde er ihr gegenüber immer wieder wankend und schwach.

Frau von Esselen konnte das Geheimniß nun kein Räthsel mehr bleiben, aber sie hütete sich im Interesse ihrer Nichte und im eigenen wohl, es aufzudecken; ein solches gefährliches Spiel amüsirte sie sogar gewissermaßen. Oertzen blieb noch immer fern von der Wahrheit, obgleich Carls Wesen auch ihn eigentlich verstimmte, da

es sich nicht, wie er gehofft hatte, mit der Zeit veränderte. Mit seiner Frau war er sehr zufrieden; sie war zärtlich gegen ihn, unbefangen gegen Carl, und bezeugte endlich gar keine Lust an dem geräuschvollen Leben der Gesellschaft; er ahnte nicht, welchen Grund sie dazu hatte, nämlich die Befürchtung, Oertzen möge zufällig hören, wie sie während seiner Abwesenheit in K- gelebt habe. Deshalb drängte sie ihren Mann auch zur Rückkehr nach der Horstburg, natürlich unter der Voraussetzung, die sie sich auch gar nicht auszusprechen scheute, daß Carl sie begleiten werde; Oertzen wünschte das letztere auch und bat seinen Freund darum. Auch Selma wollte es so; Carl befand sich in einem peinlichen Zwiespalte. Er mochte unter diesen Umständen Oertzens Haus nicht betreten, – eine Art von Ehrgefühl hielt ihn davon ab, und wer von der Bahn, die die Ehre vorzeichnet, mit einem Fuße abweicht, sucht gewiß am ängstlichsten einen Haltepunkt für den andern auf ihr, – andererseits konnte er sich nicht entschließen, sich von Selma zu trennen. Ihr dringendes Verlangen gab endlich den Ausschlag und er erklärte sich bereit, mit den Gatten nach ihrem Schlosse zurückzukehren; auch dieses Mal fand er wieder eine gewisse Entschuldigung darin, sich zu sagen, die Horstburg gehöre ja von Rechtswegen ihm und nicht Oertzen. Das war eine Thorheit, denn die Beweise dafür waren nicht vollgültig, Carl selbst hatte früher nicht einmal Werth darauf legen wollen, und Oertzen hatte ihn gewiß nicht seines Rechtes, wenn ein solches vorhanden war, beraubt; Carl fühlte das Alles recht gut, deshalb sprach er es auch nicht aus,

aber er brauchte einmal eine Entschuldigung für sich. Er kam also um Nachurlaub ein, und da der erste noch nicht abgelaufen war, reiste er bald nach Oertzens' Ankunft in K– mit ihm, seiner Frau und der Räthin, mit der er sich ziemlich befreundet hatte, nach der Horstburg ab.

Sowohl Carl, als Selma war es lieb, daß die Professorin und Christine zur Zeit nicht auf Belvedere, sondern auf einige Wochen nach D– gereist waren; sie hätten mehr Augen gefunden, die sie beobachten konnten, und Carl war es überdies peinlich, mit den übrigen Mitgliedern der Familie Föhringer wieder in Verbindung zu treten. Frau von Esselen hatte sich entschlossen, bis zum Anbruch des Winters auf der Horstburg zu verweilen; schon damit stimmten die Wünsche der beiden Liebenden nicht überein, indessen konnten sie um so weniger ihrer Absicht entgegenarbeiten, als sie bereits ahnten, sie habe einen tieferen Blick in ihr Verhältniß gethan, als sie wünschen konnten; man mußte sich also gut mit ihr stellen.

Im Uebrigen blieb das Verhältniß der einzelnen Personen, die sich jetzt auf der Horstburg zu einem kleinen, fest verbundenen Cirkel vereinigten, ganz dasselbe, wie es in den letzten Tagen in K– gewesen war. Oertzen ahnte noch immer nicht, welche Intrigue man hinter seinem Rücken spiele, und wenn es ihm auch zuweilen auffiel, daß Carl seine Blicke mit ganz eigenthümlichen Ausdrücke auf Selma heftete, so erklärte er sich dies doch einfach dadurch, daß ihn in solchen Augenblicken die Rückerinnerung lebhafter als gewöhnlich überkomme, er

hätte weder ihn noch Selma eines so abscheulichen Ver-
rathes an der Freundschaft und Liebe fähig gehalten. Vor-
züglich beschäftigte ihn jetzt auch die Idee, die er in Be-
zug auf die Horstburg hatte; schon bevor er nach K- rei-
ste, war er in D- gewesen und hatte daselbst seine Be-
mühungen erneuert, die alte Urkunde, deren das aufge-
fundene Dokument erwähnte, ausfindig zu machen, doch
wieder ohne Erfolg. Er hatte verschiedenen Unterbeam-
ten, die in das Stadtarchiv blicken durften, bedeutende
Summen geboten, wenn sie ihm einen Beweis, auf den
sich die Ronnow'schen Erben stützen könnten, ermittel-
ten, und auch das Versprechen erhalten, daß man keine
Mühe scheuen wolle, seinen Wünschen nachzukommen.

Einige Tage nach dem Eintreffen auf der Horstburg
langte daselbst ein Brief aus D- an, der Oertzen in ei-
ne ungewöhnliche Lebendigkeit und die heiterste Laune
versetzte; obgleich Selma ihn aber mit Fragen und Bitten
bestürmte, bewahrte er das strengste Geheimniß über die
erhaltene Nachricht.

»Es ist eine freudige für uns alle,« sagte er mit einem
bedeutungsvollen Blicke auf Carl; – »man soll aber nie-
mals triumphiren, als bis eine Angelegenheit zu Ende ge-
führt ist, deshalb muß ich jetzt noch schweigen. Morgen
fahre ich nach D- hinüber, und wahrscheinlich wird es
nöthig sein, daß ich daselbst zwei bis drei Tage bleibe;
Du mußt indessen Tante Esselen und meine Frau unter-
halten, Carl.«

Er bemerkte nicht, daß das Gesicht des Capitains sich merklich aufklärte und daß Selma demselben verstohlen zulächelte.

Am andern Morgen reiste er ab, und die beiden heimlich Liebenden waren nun ganz ungestört, denn der Beobachtung Frau von Esselens ließ sich auf der Horstburg eher entgehn als in der beschränkten Badewohnung zu K-.

Am Nachmittage des zweiten Tages fuhr Oertzens Wagen wieder durch die Waldung seinem Hause zu; er hatte sich gemüthlich in eine Ecke zurück gelehnt, folgte mit den klaren Augen den leichten Rauchwölkchen seiner Cigarre und sah recht zufrieden und innerlich glücklich aus. Je näher er aber der Horstburg kam, desto unruhiger wurde er augenscheinlich; ein Paar Mal rief er dem Kutscher zu, er solle die Pferde nicht so schonen, dann bog er sich wieder aus dem Wagen und blickte nach den kleinen Thürmchen, die sich immer noch nicht über den grünen Tannenspitzen zeigen wollten; dann wieder griff er in die Brusttasche seines Oberrockes mit einer gewissen Hast, als fürchte er, das Papier, das dort ruhe, verloren zu haben; seine Aufregung war aber eine freudige, denn der Abglanz innerer Heiterkeit wich nicht von seinem Gesichte.

Endlich fuhr er auf die Waldeslichtung hinaus und den Weg zum großen Portale des Schlosses entlang; schon von Weitem suchte sein Auge, ob er an den Fenstern nicht ein bekanntes und ihm liebes Gesicht erblicke, aber Niemand ließ sich dort sehn.

»Sie werden mich heute noch nicht erwarten,« dachte er, und seine erste Frage an den Bedienten, der ihm unter der Säulenhalle der Auffahrt entgegeneilte, um den Wagenschlag zu öffnen, war: »Ist meine Frau und der Capitain von Ronnow zu Hause?«

»Die gnädige Frau und der Herr Capitän sind vor einer Stunde etwa ausgeritten,« war die Antwort.

»Ach, das ist schade,« murmelte Oertzen für sich, während er ausstieg. »Nun, desto größer wird die Ueberraschung sein, wenn sie nach Hause kommen.«

Frau von Esselen hatte sich, wie er hörte, auf ihr Zimmer zurückgezogen, um zu ruhen, und er fühlte auch keine Veranlassung, sie zu stören, denn er war kein besonderer Freund der Dame und nahm nur wegen ihrer nahen Verwandtschaft mit Selma besondere Rücksichten auf sie. Um aber allein in der Stube auszuhalten, fühlte er sich zu lebendig erregt, deshalb ging er in den kleinen Blumengarten hinaus, der zwischen dem Hause und dem Rande der Westerwand angelegt war, promenirte eine Weile in demselben und stieg dann die Stufen zu der Veranda hinauf.

Die Fenster eines der Zimmer, die Frau von Esselen bewohnte, gingen auf dieselbe hinaus, aber Oertzen dachte ebenso wenig daran, als er darauf achtete, daß sie geöffnet waren; er setzte sich nur wenige Schritte davon entfernt, ihnen den Rücken zukehrend, auf einen Stuhl

nieder und vernahm sogleich, daß in jenem Zimmer eine Unterhaltung geführt wurde. Anfangs glaubte er, seine Frau sei vielleicht während seines kurzen Spazierganges zurückgekehrt, ohne daß er es bemerkt habe, deshalb horchte er höher auf, sogleich aber unterschied er die Stimme Frau von Esselens und Selmas Kammermädchens, derselben, die sie nach K– begleitet hatte. Er liebte das Belauschen einer fremden Unterhaltung nicht, aber die Worte, die er wider seine Absicht von dieser vernahm, waren so eigenthümlich, daß er nicht daran dachte, seinen Platz aufzugeben.

»Ich habe Dich jetzt genügend gewarnt, Bertha,« sagte gerade die Räthin mit gedämpfter Stimme, der man den innern Aerger anhörte; – »ich will die volle Wahrheit wissen, oder ich gebe Dir mein Wort, daß Du morgen Deinen Dienst verlierst und mit Schande das Haus verlassen mußt. Ich brauche meiner Nichte nur zu sagen, daß Du sie an mich verrathen, um schnödes Geld verrathen hast, und sie wird Dich keinen Tag länger um ihre Person dulden.«

»Ich habe es schon bitter genug bereut, gnädige Frau, daß ich das Geld von Ihnen genommen und geplaudert habe,« erwiderte das Mädchen trotzig, – »aber, Gott weiß, es war weniger der Paar Thaler halber, als weil ich dachte, Sie würden der gnädigen Frau zureden, die gefährliche Geschichte aufzugeben, ehe der Herr kam. Ich habe es immer gut mit ihr gemeint und bin ihr treu bis in den Tod, darum werde ich Ihnen auch nie wieder Etwas sagen, denn sie haben keine gute Absicht dabei, mich alle

Tage auszufragen. Uebrigens wird mich die gnädige Frau nicht gehn lassen, wie Sie meinen, denn ich weiß viel zu viel.«

»So, Bertha? Du weißt es also doch?« sagte die Räthin wieder, – »und vor zehn Minuten noch hast Du behauptet, Du wüßtest nicht, wo meine Nichte gestern Abend gewesen sei.«

»Ja, ich weiß es, gnädige Frau, aber ich sage es wahrhaftig nicht.«

»Du bist sehr unverschämt,« meinte die Räthin; – »ich würde mich mit einem Geschöpfe, das so tief unter mir steht, gar nicht in eine so delikate Unterhaltung einlassen, bezweckte ich nicht blos das Beste meiner Nichte.«

»Das glaube ich nicht mehr. Haben Sie noch Etwas zu befehlen, gnädige Frau?«

»Bleibe noch! Wenn Du darauf trottest, daß meine Nichte Dich nicht Deines Dienstes entlassen kann, so wird es doch wohl der Herr thun, und ich vermuthe, auf sehr unsanfte Weise, denn Du bist an dem ganzen unglückseligen Handel Schuld.«

»Ich, gnädige Frau?« lachte das Mädchen spöttisch.

»Hast Du nicht in K– den Brief Deiner Herrin an den Capitain von Ronnow heimlich besorgt, demzufolge er nicht abgereist ist, wie er schon am Tage nach seiner Ankunft beabsichtigte?« fragte die Räthin. »Hast Du nicht fast täglich die heimliche Unterhändlerin gespielt?«

»Ich habe mich nie darum bekümmert, was in den Briefen stand, und habe nur gethan, was mir befohlen worden ist.«

»Ich glaube nicht, daß der Herr Dich ebenso entschuldigen wird,« sagte die Räthin mit vor Aufregung zitternder Stimme.

»O, Sie werden ihm nichts sagen, gnädige Frau.«

»Ich werde thun, was mir beliebt, und Dir keine Rechenschaft ablegen,« antwortete die Räthin aufgebracht. »Ich gebe Dir aber hiermit mein Wort, daß Du in drei Tagen spätestens aus Deinem Dienste bist. Jetzt gehe.«

Eine kleine Pause trat ein; das Mädchen war noch nicht gegangen, denn der zuversichtliche Ton Frau von Esselens hatte sie wahrscheinlich eingeschüchtert.

»Ich habe immer gedacht, daß Sie nichts Gutes gegen meine arme gnädige Frau im Schilde führen, Frau Räthin,« begann sie nach einer Weile wieder, und man hörte ihrem Tone die Aengstlichkeit an. »Was kann sie denn dafür, daß sie den Capitain mehr liebt als den Herrn? – Sie werden Ihre eigene Nichte doch nicht unglücklich machen, gnädige Frau?«

»Gebe jetzt,« gebot Frau von Esselen herrisch.

»Sie wollen dem Herrn nichts verrathen? – ich soll auch nicht aus dem Dienst kommen, wenn ich es Ihnen sage?« fuhr das Mädchen fort. »Wollen Sie es mir auch auf Ihr Wort versprechen? – Habe ich schon so viel gesagt, so kann ich wohl noch ein paar Worte mehr sagen.«

»Sprich, wenn Du willst, und es soll Alles so bleiben, wie es jetzt ist. Meinst Du, thöriges Mädchen, ich hätte nicht ein größeres Interesse an dem Glücke meiner Nichte als an dem ihres Mannes?«

»Ihr Wort, gnädige Frau?«

»Ja, Du hast es. Nun, hat sich meine Nichte gestern gleich niedergelegt, als sie Kopfschmerzen vorschützte und sich auf ihr Zimmer zurückzog?«

»Nein, gnädige Frau,« erwiderte das Mädchen kleinlaut.

»Und der Capitain von Ronnow?«

»Er war auf seinem Zimmer; ich mußte ihm sagen, daß er die gnädige Frau jetzt sprechen könne, – ich glaube, sie hatten es schon so verabredet.«

»Nun?« forschte die Räthin weiter.

»Nun, er sprang sogleich sehr erfreut auf und folgte mir.«

»Und wann ist er wieder gegangen?«

»Ich weiß es nicht, es muß schon ziemlich spät gewesen sein, denn ich war eingeschlafen,« erwiderte das Mädchen zögernd.

Oertzen hörte nicht mehr, wie die Unterhaltung weiter geführt wurde; ihre letzten Worte waren an sein Ohr geklungen, als ob er sich in einem Traum befinde. Er war sehr blaß geworden, seine Hände schlaff herabgesunken und seine ganze hohe Figur kraftlos in sich zusammengesunken; um seinen Mund zuckte es krampfhaft. Die Beiden sprachen noch in dem Zimmer, aber er konnte und wollte Nichts mehr hören; langsam und leise, um sich ihnen nicht zu verrathen, erhob er sich und verließ schwankenden Schrittes die Veranda. Plötzlich folgte dieser Erstarrung aber eine wilde Heftigkeit; seine Augen flammten, er richtete sich wieder hoch und stark auf und eilte in das Haus hinein.

»Die Briefe, die Beweise!« murmelte er dumpf, als er die Treppe zur oberen Etage hinaufstürzte.

Oertzen hatte die Besinnung verloren, sonst würde er gewiß nicht auf einen Gedanken, wie er ihn jetzt ausführen wollte, gekommen sein. Im Fluge erinnerte er sich der seltsamen Blicke, die Carl öfter auf seine Frau geworfen hatte und die er jetzt zu verstehen meinte, seiner Zurückhaltung, ihrer plötzlich wiedergewonnenen Heiterkeit, kurz, tausend kleiner Anzeichen, die jene so deutlichen Worte des Kammermädchens bestätigten. So weit also sollte es gekommen sein, daß dieses Geschöpf die Vertraute seiner Frau hatte werden müssen, daß ihre Zunge seiner heiligsten Verhältnisse und seiner Ehre spotten durfte? – Und Selma, an der sein Herz so warm und fest gehangen, hatte diese selbst mit Füßen getreten und verachtete jetzt wohl seine Schwäche, und mit ihr der falsche Freund, Carl von Ronnow? Sein Kopf glühte und in allen Adern klopfte es, als sollten sie zersprengt werden. Die erregte Heftigkeit ist bei einem ruhigen Menschen immer stärker und gefährlicher als bei einem andern, der leicht aufbraust und sich schnell auch wieder besänftigt, weil er an solche wilden Ausbrüche gewissermaßen gewöhnt ist.

In der oberen Etage lag Carls Zimmer; es war, wie gewöhnlich, nicht verschlossen, und Oertzen öffnete die Thür ohne Bedenken. Auf einem Tische lagen verschiedene Bücher und Papiere; er stürzte darauf zu und wühlte planlos unter erneuten Ausbrüchen von Wuth unter ihnen umher. Zufällig fiel ihm auch eine Briefftasche in die

Hand; er öffnete sie hastig und zog die darin enthaltenen Papiere nach einander heraus. Wie furchtbar erregt mußte Oertzen, der zartfühlende, sonst so ehrenfeste Mann sein, daß er eine solche Handlungsweise nicht scheute!

Jetzt hatte er einen Brief gefunden, der Selmas Handschrift und die Adresse: »Herrn Baron von Ronnow« trug; – es war der erste, den sie damals an ihn geschrieben hatte, als sie ihn von seiner Abreise abhalten wollte. Oertzen durchflog ihn mit funkelnden Augen, dann steckte er ihn zu sich, – er wußte noch nicht, zu welchem Gebrauche, – noch ein paar andere Billete seiner Frau von zärtlichem Inhalte fanden sich, – es war kein Zweifel mehr möglich, jenes Mädchen habe wahr zu Frau von Esselen gesprochen. Er nahm sie alle an sich, schloß die Briefftasche wieder und legte sie an ihren alten Platz, dann sank er erschöpft in einen Sessel und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen; zuweilen seufzte er nur leise und schwer.

Erst, als er den Hufschlag von Pferden dicht vor dem Hause vernahm, stand er auf und ging an das Fenster; er sah seine Frau und Carl, beide munter mit einander scherzend und so glücksstrahlend, wie wenigstens Carl sich nie in seiner Gegenwart gezeigt hatte. Der Capitain war von seinem Pferde gesprungen und hob jetzt die junge Frau von dem ihrigen; Oertzen schien es, als halte er sie länger als nöthig war, und als ob beide einen Blick dabei austauschten, der selbst dem unbefangenen Auge ein Verräther jener Leidenschaft hätte werden müssen. Schnellen Schrittes ging er auf sein Zimmer und verriegelte dessen Thür hinter sich.

»Der gnädige Herr ist vor anderthalb Stunden zurückgekehrt,« meldete ein Bedienter Selma, als sie an Carls Seite die Treppe hinaufstieg.

Ueber beide Gesichter zuckte es eigenthümlich; man wußte nicht, bewirke Schreck oder Verdruß dieses Mienspiel; schnell aber hatten sie sich wieder gefaßt.

»Schon?« fragte Selma unwillkürlich und setzte schnell hinzu: »O, das ist schön, – so bald hatten wir ihn nicht erwartet.

Aber Oertzen war nirgends im Hause zu finden; sie selbst klopfte und rief seinen Namen an seiner Thür, doch er öffnete nicht und drinnen ließ sich kein Geräusch vernehmen.

Endlich wurde man unruhig; Niemand hatte Oertzen ausgehen sehen. Es wurde Abend und er erschien noch immer nicht. Frau von Esselen, Carl und Selma saßen in dem Gesellschaftszimmer beisammen und stellten die verschiedenartigsten Vermuthungen über den seltsamen Vorfall an, doch berührte keine derselben nur im Entferntesten die Wahrheit; wie hätten sie auch ahnen sollen, was geschehen war?

Endlich brachte ein Diener die überraschende Nachricht, Oertzen habe ihm geklingelt, sei auf seinem Zimmer und habe ihm aufgetragen, zu bestellen, daß er zu unwohl sei, um sich an diesem Abende noch in der Gesellschaft zu zeigen, daß er sie alle aber bitten lasse, sich zu beruhigen und niederzulegen, sein Unwohlsein sei ohne Bedeutung.

Das war noch räthselhafter, – Selma warf Carl einen Blick der Angst zu, die überhaupt schon lange in ihr vorzuherrschen schien.

»Ich muß zu ihm gehen,« sagte sie entschlossen. »Wer weiß, was ihm in D– zugestoßen sein kann; sein Unwohlsein ist jedenfalls nur fingirt.«

Man stimmte ihr bei und sie ging.

»Ich bin es, Max, – willst Du Deiner Frau nicht öffnen?« fragte sie angstvoll, als sie an die Thür geklopft hatte.

»Lasse mich allein, Selma, – Ihr werdet morgen mein Benehmen erklärlich finden,« erwiderte Oertzen von innen, und der Ton seiner Stimme klang ihr dumpf und unheimlich. »Sei ohne Sorge, – Du wirst morgen Alles erfahren.«

»Ich beschwöre Dich, Max, öffne die Thür,« flehte sie. »Es ist Schlimmeres geschehen, als Du verrathen willst, ich fühle es. Ich bin Dein Weib, – ich habe ein Recht, auch das Leiden mit Dir zu tragen.«

Es war Selma Ernst mit diesen Worten; sie fühlte eine unnennbare Angst in diesem Augenblicke.

»Ich beschwöre Dich bei unserer Liebe!« fuhr sie fort, als keine Antwort erfolgte.

»O, dann will ich Dir die Thür öffnen,« erwiderte Oertzen.

Der Riegel wich, und Selma warf sich, in Thränen ausbrechend, an die Brust ihres Gatten.

»Was ist geschehen, Max?« klagte sie schluchzend. »Es muß etwas Großes sein, denn Du bist sonst so gefaßt, so ruhig.«

»Das ist es, Selma,« sagte Oertzen, sie sanft abwehrend, und sie bemerkte in ihrer Erregung nicht die Bitterkeit, die in seinem Tone lag. »Du sollst morgen Alles erfahren, denn Du bist ja mein gutes, mein treues Weib; nicht wahr?«

»Max, sage es mir heute,« flehte sie. »Die Unruhe verzehrt mich sonst.«

»Um mich?« fragte er wie vorher. »Nein, ich will Deinen Schlaf nicht stören; es ist immer noch am nächsten Tage Zeit genug, das Böse zu hören.«

»Max, Du bist grausam.«

»Nein, mein Kind. Du weißt, daß ich nie ohne Grund spreche und handle. Lege Dich nieder. Auch dieser Kelch wird an uns vorübergehen und vielleicht wird dem Einen oder Andern statt des Leidens, das er jetzt darin sieht, Glück daraus erblühen. Du wirst heute kein Wort mehr von mir erfahren, – ich will allein sein.«

»Du sprichst in Räthseln, Max,« klagte sie; – »Du hast keine Liebe mehr für Dein Weib.«

»Vielleicht mehr, als Du glaubst, Selma,« erwiderte er kurz. »Aber ich bitte Dich, verlasse mich jetzt. Ich habe noch mancherlei zu schreiben und ich brauche ganz ungestörte Ruhe dazu.«

»Du willst Dich nicht niederlegen, Max?«

»Gegen Morgen; – wenn Alles abgethan ist, werde ich gut und fest schlafen.«

Die junge Frau umarmte ihn noch einmal; es war ihr so sonderbar um das Herz, sie bereute vielleicht zum ersten Male ernstlich und doch wußte sie selbst es nicht klar.

»Ach, Max, was wird das für eine unruhige Nacht für mich sein!« sagte sie leise, als sie ihn zum Abschied küßte. »Sei ruhig, – ich bitte Dich darum. Gute Nacht, Max.«

»Gute Nacht,« sagte auch er düster. Als sie sich aber zum Fortgehen wandte, zog er sie noch einmal an sich und drückte sie fest an seine Brust.

»Gute Nacht, Selma!« sagte er weich und küßte sie auf die Stirn.

Der Ton seiner Stimme bewegte sie eigenthümlich; nur eine tiefe, unbegrenzte Liebe konnte so sprechen, und da sie daran dachte, ob sie eine solche verdiene, versagte ihr die Stimme zu einer Erwiderung oder weiteren Frage. Schweigend ging sie; sie hörte, wie ihr Mann die Thür wieder hinter ihr verriegelte.

Es läßt sich denken, welche Unruhe Selmas Bericht, als sie zurückkehrte, auch Carl und Frau von Esselen verursachte; auch der erstere war in ähnlicher Weise bewegt, wie Selma selbst. Da es indessen schon sehr spät geworden war, trennte man sich und Jeder begab sich in sein Zimmer, um sich zur Ruhe niederzulegen.

Selma konnte dieselbe lange nicht finden. Was war geschehen, das ihren Mann, der sonst immer so gefaßt blieb, so mächtig aufregen konnte? – sie fand keine Antwort darauf, aber gerade das steigerte ihre Angst, in der vielleicht eine unbewußte Ahnung lag, daß ihr Entsetzliches bevorstehe. Es war erst gegen Morgen, als sie in unruhigen Träumen den Schlaf gefunden hatte.

Es war schon lange todtstill im Hause geworden, nur in Oertzens Arbeitszimmer brannte noch Licht. Die tiefe

Dämmerung des eben anbrechenden Tages lag noch auf Land und See, als ein ungewöhnlicher und mächtig erschütternder Ton die Schläfer gewaltsam erweckte; sie fuhren im ganzen Hause erschrocken in die Höhe. Niemand begriff im ersten Augenblicke klar, was das gewesen sei, und doch zitterten Alle vor Schreck.

In einer Minute war es in dem Schlosse lebendig geworden; Thüren gingen auf und zu und man fragte sich gegenseitig, was diese Aufregung hervorgebracht habe. »Es muß ein Schuß gewesen sein,« hieß es endlich von allen Seiten. »Woher ist er gekommen?«

Alle waren da, selbst Selma erschien zitternd im weißen Morgenkleide. Nur der Herr fehlte. Man lief in den Garten hinab und blickte nach den Fenstern seines Zimmers; dort war noch Licht.

Man klopfte an seine Thür, aber er antwortete nicht. Niemand sah, daß ein Unglück geschehen sei, aber Alle fühlten, ein solches stehe mit dem seltsamen Tone in Verbindung

»Wir müssen die Thür aufbrechen!« rief der Capitain, der leichenblaß aussah. »Vorwärts! hier ist keine Zeit zu verlieren.«

Ein entschlossener Mann gewinnt in solchen Augenblicken allgemeiner Bestürzung sogleich ein Uebergewicht; die Diener thaten, was Carl verlangte, als ob er ihr rechtmäßiger Herr sei; man erbrach wirklich gewaltsam Oertzens Zimmer und noch immer rührte sich nichts darin. Selma lag in den Armen ihrer Tante und meinte, als ob sie bereits das Schrecklichste erfahren habe.

Ein Schrei des Entsetzens folgte unmittelbar darauf, als man in Oertzens Zimmer eingedrungen war; Carl und die ihn Begleitenden hatten ein schreckliches Bild vor sich. Auf dem Sopha lag Oertzen blutend, mit furchtbar zerschmettertem Haupte, neben ihm das Pistol, mit dem er die unselige That vollbracht hatte.

»Das ist entsetzlich!« stöhnte Carl aus tiefster Brust und lehnte sich an die Thür; – er ahnte nicht die Veranlassung dieser That; er dachte auch gar nicht an Selma und sein verbrecherisches Verhältniß zu ihr.

Auf dem Tische, der vor dem Sopha stand, lagen ein Brief und ein kleines Packet in weißem Papier; letzteres hatte die Ausschrift: »An Carl von Ronnow,« ersterer »An Selma.«

Carl hatte beide gesehen, aber er war noch nicht in dem Zustande, das an ihn gerichtete Schreiben erbrechen zu können, um die Auflösung dieses Räthsels zu finden. Er bemerkte nicht, daß einer der Diener, sobald er sich von dem ersten Schreck erholt hatte, den an Selma adressirten Brief zu sich nahm und ihn zu ihr trug; der Mann glaubte gewiß, nur seine Pflicht zu thun.

Der furchtbare Ruf, der sich von Mund zu Mund forttrug: »Der Herr hat sich erschossen!« war auch bis an Selmas Ohr gedrunken; mit ihm legte sich eine Eiseskälte der Verzweiflung um ihr Herz, ihre Gedanken verwirrten sich, sie hatte weder eine Thräne noch eine Klage.

Frau von Esselen, die an allen Gliedern zitterte, wollte dem dienstfertigen Menschen, der sich jetzt gerade mit dem unseligen Briefe nahte, denselben aus der Hand

nehmen und ihn verbergen, aber Selma richtete sich kalt und stolz auf.

»Das ist mein Eigenthum, Tante,« sagte sie mit fester Stimme.

Niemand würde in diesem Augenblicke gewagt haben, sich ihrem Willen zu widersetzen; Frau von Esselen reichte ihr das Billet und sie erbrach es hastig.

Ein entsetzlicher Schrei folgte den ersten Blicken darauf; das Papier fiel auf den Boden und, sich aus den sie stützenden Armen ihrer Tante losreißend, stürzte Selma in der wildesten Verzweiflung den Corridor entlang und die Treppe hinab.

»Um Gotteswillen! sie thut sich ein Unglück an!« rief Frau von Esselen mit gellender Stimme.

Alle wandten sich nach der unglücklichen Wittwe hin, aber neuer Schreck lähmte sie bis auf Carl; blitzschnell durchzuckte ihn derselbe Gedanke wie Frau von Esselen, und ohne Zaudern eilte er Selma nach.

Diese hatte das Haus schon verlassen, Carl konnte ihr kaum in dem Abstände von mehreren Schritten folgen; sie durchschnitt, in der Finsterniß durch ihr weißes Kleid deutlich sichtbar, in gerader Linie den Garten vor dem Schlosse und betrat den Balkon, der über den steilen Abhang hinausgebaut war. Es war ihr entgangen, daß ihr Jemand folge, deshalb wohl ließ sie sich einen Moment Zeit, die gräßliche Absicht, die sie jedenfalls hatte, auszuführen. Carl sah, wie sie niederkniete und die Hände gefaltet gegen den dunkeln Nachthimmel erhob. Sein Blut wollte zu Eis erstarren, aber er rief sich gewaltsam

die Nothwendigkeit, zu handeln in das Gedächtniß; – im nächsten Augenblicke war er an ihrer Seite und hatte sie mit starkem Arm umfaßt.

»Carl!« rief sie wild, als sie ihn erkannte. »Zurück von mir! – ich gehöre nicht Dir, ich gehöre ihm an! Er hat es um mich gethan, – ich will ihm nach!«

Die Verzweiflung gab ihr eine Stärke, die der Capitain kaum überwinden konnte; zum Glück war man ihm gefolgt, und auf seinen gebieterischen Ruf legten sich mehrere Hände an die Unglückliche. Ihre Arme sanken herab, – man trug sie ohnmächtig in das Schloß zurück.

Frau von Esselen nahm sie wieder in Empfang und ließ sie in ihr Zimmer tragen; der Capitain kehrte mit einem Gesichte, in dem jeder Zug krampfhaft zuckte, wieder in Oertzens Gemach zurück. Man hatte daselbst die Leiche mit einem großen Tuche bedeckt, dennoch schauderte er heftig zusammen, als er auf sie sah. Er wußte noch immer nicht, was Oertzens Entschluß geleitet hatte, denn der Ausruf Selmas: »Er hat es um mich gethan!« war ihm in der Aufregung entgangen. Auf dem Tische lag noch das an ihn gerichtete Päckchen; wie in einem Traume nahm er es in die Hand und ging damit auf sein Zimmer, um es ungestört und unbeobachtet zu erbrechen.

Es enthielt ein Paar mehrfach zusammengefaltete Papiere, ein anderes Packetchen und ein kleinen Blättchen, das er anfangs für unbeschrieben und nur zufällig hierhergekommen hielt. Die ersteren waren das alte, schon früher aufgefundene Dokument, das ihm Ansprüche auf

die Horstburg gab, dann ein zweites ähnliches, aber umfangreicheres, und endlich ein notarieller Akt aus neuester Zeit. Carl las mit umflorten Blicken, – es wurde ihm klar, was Oertzen mit dieser Zusendung beabsichtigt hatte, und unwillkürlich zog eine tiefe, schmerzliche Rührung in sein Herz ein; der Tod hatte versöhnt, er sah in Oertzen nur noch den alten lieben Jugendfreund.

Seinetwegen war er zuletzt in D– gewesen; der ein Paar Tage zuvor von dort eingetroffene Brief war von einem der Männer, die er mit Nachforschungen nach jenem alten Vertrage betraut hatte, und wirklich war es dem durch die ausgesetzte hohe Belohnung aufgestachelten Eifer des Einen gelungen, das Dokument, das die Ronnow'schen Rechte auf die Horstburg völlig feststellte, aufzufinden. Jetzt mußten die Gerichte diese Rechte anerkennen und die Stadt D– zu einem bedeutenden Schadenersatze an Carl von Ronnow verpflichten, aber der alte Stammsitz seiner Familie selbst war in Oertzens Händen und Niemand konnte ihn diesem wider seinen Willen entreißen. Aber auch hier hatten Oertzens freundschaftliche Fürsorge und sein Edelmuth einen Ausweg gefunden, der ihm augenscheinlich großen Nachtheil brachte. Der notarielle Akt, vom vorigen Tage unterzeichnet, enthielt seine Erklärung, daß er Carl von Ronnow, wenn derselbe wider Erwarten nicht Etwas dagegen einzuwenden habe, die Horstburg mit den dazu gehörigen Ländereien und den darauf aufgeführten Bauten vollständig überlasse und sich mit einer unverhältnißmäßig geringen Entschädigungssumme begnüge. Darunter war flüchtig und

jedenfalls erst in dieser Nacht geschrieben: »Soll auch nach meinem Tode in voller Kraft bleiben,« und sein voller Name unterzeichnet.

Carl schüttelte traurig den Kopf und legte die Papiere langsam wieder zusammen.

Er wollte eben das zweite Päckchen öffnen, als sein Auge wieder auf das einzelne Blatt fiel. Heftig erschrocken fuhr er zusammen; es standen nur die Worte darauf: »Carl, ich gebe Dir Deine Braut wieder zurück.« Mit bebenden Händen riß er die letzte Umhüllung ab, die die Erklärung dieser räthselhaften Worte wahrscheinlich bergen mußte; er hielt die Briefe, die Selma an ihn geschrieben und die er in seiner Briefftasche wohlverwahrt geglaubt hatte, in der Hand.

Die Wahrheit durchzuckte ihn wie ein zerschmetternder Blitzstrahl; mit einem dumpfen Schmerzenslaute lehnte er sich zurück. Sogleich sprang er aber wild auf und stürzte nach dem Zimmer, in das man Selma gebracht hatte; jede Rücksicht vergessend, drang er ein, so daß die um die Ohnmächtige beschäftigten Frauen laut aufschrieen. Sein Anblick war auch wirklich entsetzenerregend.

»Den Brief, den Brief!« stammelte er mühsam, während er Frau von Esselen an den Arm faßte.

»Mein Gott was wollen Sie hier?« rief diese angstvoll. »Ist es denn heute noch nicht genug des Unglücks?«

»Geben Sie mir den Brief Oertzens!« wiederholte er mit rollenden Augen und preßte ihren Arm noch fester.

Die Geängstigte zog das Papier, das sie an sich genommen hatte, hervor und reichte es ihm zitternd. Ohne auf seine Umgebung, die ihn für wahnsinnig hielt und scheu auseinander floh, zu achten, las er für sich:

»Ich weiß Alles, Selma. Du liebst mich nicht, an den Dich ein übereiltes Gelübde bindet, Carl ist Deine erste und einzige Liebe. Ich begreife, daß Du einem übermächtigen Gefühle nicht widerstehn konntest, aber Du hättest meine Ehre nicht beflecken sollen, ein offenes Wort wäre besser gewesen. Der Zufall hat mich heute, als ich sehr glücklich heimkehrte, zum Zeugen einer abscheulichen Unterredung zwischen Deiner Tante und einem Dienstmädchen gemacht, ich habe Deine Briefe an Carl gefunden, – ich kann nicht an der Wahrheit zweifeln. Ich habe den Glauben an die Liebe, an die Freundschaft, an die ganze Welt verloren; ich erfülle nur eine Pflicht gegen Dich und mich selbst, wenn ich gewaltsam die Fesseln abstreife, die uns Beide an ein in Zukunft unendlich elendes Leben ketten; – Du wirst wieder frei sein. Ich vergebe Dir und Carl, was Ihr an mir verschuldet habt; möge auch Gott Euch verzeihen.«

»Max von Oertzen.«

Mit einem dumpfen Wehelaute, der alle Herzen erschütterte, stürzte der Capitain aus dem Zimmer.

Als die Professorin und ihre älteste Tochter die entsetzliche Kunde in D- erhielten, waren sie kaum im Stande, sofort nach der Horstburg abzureisen. Sie fanden dort

Selma im gefährlichsten Nervenfieber, und die Aerzte, die sie umgaben, äußerten entschiedenes Bedenken, daß dessen Krisis einen glücklichen Ausgang nehmen werde. Der Capitain von Ronnow hatte noch in der Nacht des Schreckens das Schloß zu Fuß verlassen, und Niemand wußte, wohin er seinen Weg genommen habe. Auch Frau von Esselen war im furchtbarsten Zustande.

Die Professorin litt um ihre Tochter, Christine um ihre Schwester und Oertzen zugleich.

Es vergingen unsäglich bange Tage, ehe eine Entscheidung in Selmas Zustande eintrat, aber wider Erwarten war der Ausgang ihrer Krankheit ein glücklicher, wenigstens für ihre Mutter und Schwester, denn man sollte meinen, ihr selbst wäre es wohl besser gewesen, wenn dieses Herz mit seiner Verzweiflung und seiner Leidenschaft für immer still gestanden hätte. Aber sie erholte sich, und es blieb nur eine stille, tiefe Melancholie, die eine Geisteskrankheit fürchten ließ, zurück. Sie bekränzte Oertzens Grab täglich mit frischen Blumen, denn, obgleich ihr die Horstburg und die übrigen Besitzungen ihres Mannes, der keine andern Verwandten hatte, als Erbe zugefallen waren, mochte sie die erstere doch nicht länger bewohnen und zog zu den Ihrigen nach Belvedere, von wo aus sie täglich an den Platz im Walde hinfuhr, auf dem er ruhte; – sie fragte nur einmal nach Carl von Ronnow, und da man ihre leisesten Wünsche erfüllte, versuchte man, Erkundigungen über seinen Verbleib einzuziehn. Doch dieselben blieben erfolglos; er war nicht in sein Dienstverhältniß zurückgekehrt, sondern hatte von

einer deutschen Stadt aus seinen Abschied gefordert; von da ab war jede Spur von ihm verloren gegangen.

Die Professorin lebte noch lange genug, um zu sehn, wie mit den Jahren sich der Geist und das Gesicht ihrer jüngsten Tochter wieder aufklärten; – Christine vermählte sich drei Jahre später glücklich mit einem Manne, dem sie ihre volle Achtung und der ihr aufrichtige Liebe zutrug; sie führten eine glückliche Ehe, doch hatte sich über das ganze Wesen der jungen Frau eine sanfte Schwermuth gebreitet, die auch der Zeit nie gewichen ist. Mit Frau von Esselen brach die Familie Föhringer jede Verbindung ab, da sie ihr einen großen Theil der Schuld an dem erlebten Unglücke zuschrieb; sie fand überhaupt nicht mehr viel Freunde in ihrem Leben, das sie einsam und verdrießlich in D– zubrachte. –

Vor Kurzem erzählte zufällig ein hochgestellter fremder Gast, der aus dem Innern Rußlands kam, in einer Gesellschaft zu D– von einem russischen Stabsoffizier, der sich in den Kämpfen am Kaukasus besonders ausgezeichnet und unter den Dolchen der Tschetschenzen einen grausamen Tod gefunden habe. Man wollte gesehen haben, wie er in seinen letzten Augenblicken noch einen goldenen Ring inbrünstig an seine Lippen gedrückt, und als man später seine Leiche im Kampfe wiedergewann, daß dieser Ring die Inschrift S. F. trug.

»Sie kennen seinen Namen wohl nicht?« fragte Jemand.

»Es war ein Baron von Ronnow, ein Deutscher oder Curländer,« erwiderte der Fremde unbefangen.

»Ah, das ist interessant,« meinte eine Dame, und auf die ganze Gesellschaft schien dieser Name einen lebhaften Eindruck zu machen.

»Still, ich bitte Sie, meine Herrschaften,« sagte ein alter Herr.

»Sehn Sie dort die Dame, die sich durch ihre Eleganz und Schönheit auszeichnet?« wandte er sich an den Fremden. »Dieselbe, die eben mit dem Offizier zum Cotillon antritt? – Es ist eine verwittwete Frau von Oertzen, eine sehr liebenswürdige Dame. Der Name, den Sie eben nannten, würde einen schmerzlichen Eindruck auf sie machen, denn sie hat seinem Träger einmal sehr nahe gestanden.«